

Monatshefte der Comenius-Gesellschaft.

Herausgegeben von Ludwig Keller.



Vierter Band.
Erstes und zweites Heft.
Januar—Februar 1895.

Berlin und Münster i./W.
Verlag der Comenius-Gesellschaft.
Johannes Bredt in Kommission.
1895.

Der Bezugspreis beträgt im Buchhandel und bei der Post jährlich 10 Mark.
Alle Rechte vorbehalten.

Inhalt

des ersten und zweiten Heftes 1895.

Abhandlungen.

	Seite
Ludwig Keller, Comenius und die Akademien der Naturphilosophen des 17. Jahrhunderts. Erster Teil	1
F. W. E. Roth, Johann Heinrich Alsted. (1588—1638.) Sein Leben und seine Schriften	29

Kleinere Mitteilungen.

Dr. R. Wolkan, Die Litteratur der letzten fünfzig Jahre über die Geschichte der böhmischen Brüder	45
--	----

Besprechungen.

Willmann, O., Didaktik als Bildungslehre nach ihren Beziehungen zur Socialforschung u. s. w. (Uphues). — Uphues, Goswin K., Die Psychologie des Erkennens vom empirischen Standpunkte. 1. Band (Hochegger). — Böhm, J., Geschichte der Pädagogik (Gutmann)	49
---	----

Litteraturbericht.

Jacques Parmentier, Jean Louis Vives. — Staatslexikon der Görresgesellschaft. Bd. 3. — Allg. deutsche Biographie Bd. 35. — Jahrb. f. d. Gesch. d. Prot. in Österreich, Jahrg. 15. — Joh. Janssen, Gesch. d. deutschen Volkes. — Kvacsala, Die irenischen Bestrebungen u. s. w. — Neue (böhmische) Ausgabe der homiletischen Werke des Comenius. — Hodermann, Bilder aus dem deutschen Leben des 17. Jahrh. — Reber, John Milton's Essay of Education. — Bibliothek pädag. Klassiker. Bd. 30	57
--	----

Nachrichten.

F. W. E. Roth über Otto Brunfels († 1534). — Zur Hans Sachs-Litteratur. — Die Universal-Universität des Grossen Kurfürsten. — Die Fruchtbringende Gesellschaft und der Große Kurfürst. — Rebers Comenius-Forschungen. — Thomasius und Comenius. — Thomasius' Aufenthalt in Holland. — Schriften des deutschen Hugenotten-Vereins. — Deutsch-italienische Waldenser-Gemeinden. — Die böhmisch-mährischen Glaubensflüchtlinge. — F. A. Langes Schrift über Vives in spanischer Übersetzung. — Joh. Apactus Cserc (geb. 1628)	63
---	----

Inhalt neuerer Zeitschriften

68

Die Monatshefte der C.G. erscheinen **monatlich** (mit Ausnahme des August und September). Die Ausgabe von **Doppelheften** bleibt vorbehalten. Der Gesamtumfang beträgt vorläufig 20—25 Bogen.

Die Mitglieder erhalten die Hefte gegen ihre **Jahresbeiträge**; falls die Zahlung der letzteren bis zum 1. Juli nicht erfolgt ist, ist die Geschäftstelle zur Erhebung durch Postauftrag unter Zuschlag von 60 Pf. Postgebühren berechtigt. — Einzelne Hefte kosten 1 Mk. 25 Pf.

Jahresbeiträge und **Anmeldungen**, sowie einmalige und ausserordentliche Zuwendungen bitten wir an das

Bankhaus Molenaar & Co., Berlin C. 2, Burgstrasse

zu senden.

Bestellungen übernehmen alle Buchhandlungen des In- und Auslandes, die Postämter — Postzeitungsliste Nr. 4296^b — und die Geschäftstelle der Comenius-Gesellschaft, Münster i. W. Wolbeckerstrasse 4^a.

Anzeigen finden durch die Monatsschriften der C.G. in den beteiligten Kreisen weiteste Verbreitung. Die gespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum kostet 20 Pfg.; bei grösseren Aufträgen entsprechende Ermässigung. Anfragen und Anträge sind an Johannes Bredt, Verlagsbuchhandlung in Münster i. W. zu richten.

Für die Schriftleitung verantwortlich: **Archiv-Rat Dr. Keller in Münster i. W.**

Monatshefte der Comenius-Gesellschaft.

IV. Band.

→ 1895. ←

Heft 1 u. 2.

Comenius und die Akademien der Naturphilosophen des 17. Jahrhunderts.

Von
Ludwig Keller.

Erster Teil.

Es darf heute als anerkannte Thatsache gelten, dass die Naturphilosophen des 17. Jahrhunderts, an ihrer Spitze Bacon, Galilei und Leibniz, gleichviel wie man gegenwärtig über ihre Schwächen oder ihre Vorzüge denkt, das grosse Zeitalter der naturwissenschaftlichen, chemischen, mathematischen und astronomischen Entdeckungen eingeleitet haben, in dem wir uns noch heute befinden, ja, man kann sagen, dass sie die Urheber der grossen geschichtlichen Wendung sind, welche die Neuzeit von der mittelalterlichen, auch im 16. Jahrhundert noch nicht völlig überwundenen Weltanschauung trennt.

Auch wenn man dies anerkennt, braucht man keineswegs zu bestreiten, dass es unter diesen Männern manche sonderbare Schwärmer gegeben hat, und jeder weiss, dass es neben hervorragenden Köpfen solche gab, die an die Möglichkeit der Metallverwandlung glaubten, die die Quadratur des Zirkels oder den Stein der Weisen zu finden dachten. Indessen bestätigt diese Wahrnehmung lediglich die Thatsache, dass es im menschlichen Leben keinen Satz giebt, der so richtig und kein System, das so gut begründet ist, dass es nicht durch Querköpfe missbraucht oder in seinem Ansehen geschädigt werden könnte.

Die grosse Bedeutung, die der gesamten Richtung zukommt, würde trotz der mannigfachen Verirrungen längst allgemeiner bekannt und anerkannt sein als sie es heute ist, wenn nicht unter der Einwirkung der heftigen Gegnerschaft, die diese Strömung besonders innerhalb der beiden herrschenden Kirchen fand, bis tief in das 18. Jahrhundert hinein die ungünstigste Beurteilung ein grosses Feld behauptet hätte. Zwei sehr berühmte und in ihrem Einfluss noch immer nicht überall zurückgedrängte litterarische Handlanger, Bayle und Adelung, haben durch ihre weitverbreiteten Werke das Andenken vieler dieser sogenannten Naturphilosophen in der hässlichsten Weise verunglimpft und sie als „Astrologen“ und „Goldmacher“, ja als „Fanatiker“ und „Sektirer“ mit ausgesprochener Absichtlichkeit in den Schmutz gezogen.

In das Buch, welches Adelung im Jahre 1785 unter dem Titel: „Geschichte der menschlichen Narrheit oder Lebensbeschreibungen berühmter Schwarzkünstler, Goldmacher u. s. w.“ herausgegeben hat, sind sehr viele Vertreter dieser Geistesrichtung aufgenommen worden, und man würde fehlgehen, wenn man die Ansicht, die darin zum Ausdruck kommt, als eine persönliche Meinung Adelungs betrachten wollte; er gab vielmehr nur wieder, was er in der Streitliteratur des 17. und 18. Jahrhunderts fand und wollte oder konnte nicht sehen, dass er zu unreinen Quellen gegriffen hatte.

So sehr er dadurch auch in die Irre gegangen sein mag, so hat er doch in einem Punkte vollkommen recht gesehen: verdienen jene Naturphilosophen in Bausch und Bogen diese Brandmarkung, so verdient sie auch Comenius. Indem er diesem Manne neben den übrigen in seinem Buche eine Stelle gab, brachte er den zutreffenden Umstand zum Ausdruck, dass Comenius ein Mitglied jenes Kreises von Naturphilosophen oder wie Adelung sagt, jener „Narren“ und „Schwarzkünstler“ gewesen ist.

Die historische Betrachtung hat die Männer, die hier in Betracht kommen, meist ausschliesslich oder vorwiegend nach derjenigen wissenschaftlichen oder geistigen Seite ins Auge gefasst, für die sie in erster Linie schriftstellerisch thätig gewesen sind, und dabei vielfach überschen, dass ein innerer geistiger Zusammenhang, ja sogar eine feste äussere Organisation die Mehrzahl der grossen Reformatoren verbindet, die auf dem Gebiete der Erziehungslehre, der exakten Wissenschaften und der

Volkssprachen während des 17. Jahrhunderts sich als Schriftsteller bekannt gemacht haben, und doch kann eine klare Einsicht in das Wesen dieser geistigen Bewegung, ihre geschichtlichen Zusammenhänge und ihre Wirkungen nur dann gewonnen werden, wenn die willkürliche Einschachtelung der einzelnen in heute übliche Systeme und Begriffe durchbrochen und die Gesamtheit dieser geistigen Erscheinung unbefangen ins Auge gefasst wird.

Was diese Gelehrten zusammenführte und zusammenhielt, war vor allem eine tiefe Abneigung gegen den scholastischen Wissenschaftsbetrieb, wie er damals die Universitäten aller Länder beherrschte — ein Betrieb, der in der Betonung des Aristoteles seinen Ausdruck fand. „Das unglückliche Vertrauen in die dialektische Physik des Aristoteles“, sagt Joachim Jungius einmal, „hat die Vernachlässigung der Beobachtung zu Wege gebracht.“¹⁾ Um ihren Gegensatz zu dieser Betriebsart der Wissenschaften zu betonen, pflegten sie sich wohl Platoniker oder Neuplatoniker zu nennen oder nennen zu lassen, und in der That ist eine Hinneigung zu Plato und zur platonischen Philosophie durchweg bei ihnen nachweisbar.

Man darf nicht übersehen, dass diese Sonderstellung einen Gegensatz sowohl gegen die herrschenden Kirchen wie gegen die Universitäten, die damals den Kirchen gegenüber eine selbständige Stellung nicht besassen, zur notwendigen Folge hatte. Es sind Männer von ganz hervorragenden Leistungen, die uns in den zu schildernden Kreisen begegnen, gleichwohl aber hat kaum einer dieser Gelehrten an den gleichzeitigen Universitäten einen dauernden und umangefochtenen Wirkungskreis gefunden, sondern es haben sich die Hochschulen zu jener Zeit durchweg ablehnend gegen die „Platoniker“ verhalten²⁾, und heftige Kämpfe litterarischer und persönlicher Art sind die Folge gewesen.

Es war, wie es Joachim Jungius einmal bestimmt und klar ausspricht, nicht diese oder jene Lehre, die sie als falsch be-

¹⁾) Guhrauer, Joachim Jungius und sein Zeitalter. Stuttgart und Tübingen 1850, S. 148.

²⁾) „Ein Blick auf die Geschichte der Universitäten in diesem Zeitraum erklärt hinlänglich, weshalb, Italien etwa ausgenommen, . . . im übrigen Europa kein einziger der grossen Reformatoren in der Philosophie und der Wissenschaft auf jenem Boden fortkam oder auch nur hier fortzukommen suchte.“ (Guhrauer, Joachim Jungius u. s. w. S. 68.)

kämpften, sondern der Kampf galt der gesamten Methode, wie sie unter dem Einfluss der Scholastik nicht bloss das Mittelalter, sondern auch noch das 16. Jahrhundert beherrschte hatte. „Es handelt sich nicht um diesen oder jenen Irrtum“, sagt er, „sondern die ganze Methode der Wissenschaft und Philosophie ist sophistisch.“

So ablehnend standen sie dieser sogenannten Philosophie gegenüber, dass sie auch diesen Namen von sich nicht zu gebrauchen wünschten und ihre Wissenschaft lieber Pansophie oder Naturphilosophie genannt sehen wollten, ohne dass sie sich damit etwa lediglich als „Naturforscher“ oder als ausschliessliche Vertreter der exakten Wissenschaften hätten bezeichnen wollen, wenn auch ihr besonderes Interesse sich der Naturbeobachtung und Naturbetrachtung nach Bacos Vorgang zuwandte.

Jede religiöse Weltansicht pflegt mit bestimmten naturphilosophischen Anschauungen Hand in Hand zu gehen und sich mit diesen zu einem einheitlichen System zu verschmelzen. Man kann nicht leicht die letzteren aus dem Zusammenhange, in dem sie stehen, loslösen, ohne das gesamte System zu erschüttern, und indem unsere „Naturphilosophen“ sich gezwungen sahen, die auf den Büchern des Alten Testaments ruhende Natur- und Weltbetrachtung der Kirchenlehre anzuzweifeln, gerieten sie nicht zwar zum Christentum, aber doch zur Dogmatik in einen Gegensatz, der sich durch die Art des Kampfes, der sich entwickelte, mehr und mehr verschärfte.

Die Kämpfe, in welche Galilei wegen seiner Verteidigung des Copernikanischen Weltsystems seit 1617 geraten war, hatten den alten Streit der Naturphilosophen mit der alttestamentlichen Weltanschauung und ihren Vertretern von neuem weit und breit zu hellen Flammen angefacht.

Aber auch abgesehen von solchen Einzelpunkten schien den Naturphilosophen die Gesamtanschauung der herrschenden Lehre von der Verderbtheit der Natur, von der Art, wie diese sich das Eingreifen Gottes in den Naturlauf dachte und manches andere unhaltbar.

Sie offenbaren durchweg eine besondere Vorliebe für die Natur und betrachten die Beschäftigung damit als eine Art von Gottesdienst. „Durch die Betrachtung und Erforschung der Werke Gottes“, sagt Matthias Bernegger, „wird der Ruhm seines gött-

lichen Namens viel mehr verherrlicht als durch die dornigen und nichtigen Streitfragen, von denen die Katheder der Hochschulen erschallen.“

In den Schriften des Heinrich Nollius¹⁾ tritt eine Liebe und Hochschätzung der Natur hervor, die sich oft in rührender Weise kund giebt: „In dem Halm, in den Blüten, in den Früchten (sagt Nollius) ist etwas Erhabenes enthalten, was unzweifelhaft eine gewisse Verwandtschaft mit dem Himmel hat; da es die Wärme des Himmels in sich aufnimmt und mit sich verbindet, erhält es von dort aus Lebenskraft und Pracht.“ Nollius sah in der Natur das lebendige Bild Gottes und sagte: „Wie Gott Alles in Allem ist, so kann auch der Mensch, der sich darein versenkt, in Gott Alles erkennen“; sein wichtigstes Werk nannte er *Natura sanctuarium*.

Man weiss, dass die mittelalterliche Weltanschauung unter dem Einfluss der Scholastik und der Kirchenlehre in erster Linie auf die übersinnlichen Dinge gerichtet war und vornehmlich mit den Kräften des Gemüts und der Phantasie ihre Geisteswelt sich ausgestaltete; seit dem 16. Jahrhundert — hier ist Paracelsus unzweifelhaft bahnbrechend gewesen — und mehr noch seit dem 17. begann eine neue Geistesrichtung Einfluss zu gewinnen, die nicht bloss auf das Wesen Gottes und die Beziehungen der Menschen zu Gott, sondern auch auf das Wesen der Natur und auf die Beziehungen der Menschen zur Natur und der Menschen unter einander gerichtet war.

Es konnte nicht fehlen, dass sich diese Denkweise vielfach geneigt zeigte, die Bedeutung der übersinnlichen Dinge, soweit sie ausserhalb der unmittelbaren Erfahrung lagen, zu unterschätzen. Sie verfiel dadurch in manchen ihrer späteren Vertreter in eine ähnliche Einseitigkeit, wie sie die Träger der älteren Anschauung gegenüber den Erfahrungswissenschaften an den Tag gelegt hatten.

Diese Erscheinung zeigt sich indessen bei unseren Naturphilosophen noch nicht; sie waren bei dem vielseitigen Wissen, welches die Mehrzahl auszeichnete, viel zu einsichtig, um zu übersehen, welch' grosse Bedeutung auch denjenigen Vorstellungen

¹⁾ Wichtige Auszüge daraus bei Hochhuth in der *Ztschr. f. d. hist. Theol.* 1863. S. 200 ff.

zukommt, welche sich mehr auf Grund der inneren Offenbarung und des Gemüts als des Verstandes erschliessen, und sie erkannten wohl, dass religiöse Vorstellungen, obwohl sie dem Beweise unzugänglich sind, für den einzelnen die gleiche Gewissheit wie Sätze der Erfahrung erlangen und stärkere Antriebe für sein Handeln als irgend eine Erfahrungsthatsache abgeben können.

Unbeschadet abweichender Sonder-Meinungen sowie verschiedener Confessionen zeigen die älteren Naturphilosophen ganz überwiegend einen kräftigen Zug ernster Religiosität. „Es darf nicht befremden“, sagt Guhrauer¹⁾, „wenn uns in den Lebensnachrichten dieser Männer und namentlich des Jungius, Äusserungen und Merkmale aufrichtiger Frömmigkeit und häufige Hinweisung auf die Nachfolge Christi, sogar Zeichen einer Hinneigung zur Mystik, unbeschadet ihres mit Klarheit und Beharrlichkeit verfolgten Zieles allgemein wissenschaftlicher Reform, entgegentreten.“ Wenn trotzdem gegen Männer wie Matthias Bernegger, Jungius u. a. gelegentlich die Anklage des „Atheismus“ erhoben wird, so beweist dies bei der offenkundigen Unwahrheit des Vorwurfs lediglich, dass die Vertreter der herrschenden Dogmatik die schärfsten Waffen, die sie besassen, gegen die „Platoniker“ anwenden zu müssen glaubten²⁾.

In jenem Vorwurf kommt allerdings der Umstand zum Ausdruck, den auch die Naturphilosophen ihrerseits nicht bestritten, dass sie die Idee und das Wesen des Christentums in manchen Punkten anders als die herrschende Dogmatik fassten.

Für sie stand die Idee des Reiches Gottes, wie es Christus verkündet hatte, im Mittelpunkte der Gedankenwelt, und wenn sich auch beobachten lässt, dass sie öffentlich für diesen Gedanken nur unter Anwendung symbolischer Verhüllungen einzutreten pflegten, so tritt doch in vertraulichen Äusserungen ihre Meinung ganz unzweideutig hervor. Jungius, der auch in seiner Umgebung die Pflege des religiösen Sinnes liebte, hatte seinem Gesinde ein Exemplar des Katechismus des Gesenius eingehändigt³⁾;

¹⁾ Guhrauer a. O. S. 68.

²⁾ Näheres bei Guhrauer a. O. S. 122. — Bünger, M. Bernegger, Strassb. 1893. S. 202.

³⁾ Gesenius hat einen Platz in Arnolds Kirchen- u. Ketzergeschichte erhalten, s. die Ausgabe v. Frankf. a. M. 1729 I, 932.

in dieses Exemplar hatte er einen Spruch eingetragen, in welchem sich folgende Reime befanden:

„Such Gottes Reich vor allen Dingen,
So wird dir Alles wohl gelingen.“

Aus diesem Grundstreben flossen alle ihre sonstigen Charakterzüge und Eigentümlichkeiten. Es ist ein durchgehendes Merkmal der Platoniker, dass sie bei allem Eifer, mit dem sie auf das Wissen (*scientia*) drangen, doch weit über die Wissenschaft im engeren Sinn die Weisheit (*sophia*) stellten; ihre Gegner warfen ihnen vor, dass ihnen die Pansophie oder die Allweisheit sogar über den Glauben gehe, und darin hatten sie insofern recht, als die Naturphilosophen die Liebe, die aus der Weisheit fliest, höher stellten als die Hingabe an irgend eine Lehre oder den Glauben, wie die herrschende Dogmatik ihn verstand.

Es ist das Eigenartige sämtlicher oben genannter Gelehrten, dass sie ihre eigentliche Lebensaufgabe nicht in der Anhäufung neuen Wissensstoffes, sondern in der Nutzbarmachung des Wissens für die Menschenwelt erkannten; ein Wissen, welches unfähig war, den Menschen zu helfen oder sie zu bessern, war ihnen wertlos, und indem sie lebendige Früchte, nicht tote Gelehrsamkeit erstrebten, wussten sie sich in einem tiefen Gegensatz zur Neuscholastik, wie sie gerade in der Theologie des 17. Jahrhunderts innerhalb beider Confessionen die Oberhand gewonnen hatte. Für den Bau des „Tempels“ (wie sie die Idee des Gottesreiches nannten) nützte ihnen keine Wissenschaft, die nicht für das Leben anwendbar war. „Thaten“, sagt Leibniz, „müssen sich zu den Worten fügen, das Leben muss von der Lehre Gewinn ziehen“, und an anderer Stelle fügt er hinzu: „So oft ich etwas neues lerne, so überlege ich sogleich, ob nicht etwas für das Leben daraus geschöpft werden könne.“

Eine Wissenschaft, die sich schon durch die Sprache, in der sie auftrat, von der Mehrheit des Volkes abschloss, konnte von diesem Gesichtspunkt aus nicht das Ziel sein, welches ihnen vorschwebte; damit hängt es zusammen, dass gerade aus den Kreisen der Platoniker heraus ein eifriger Kampf für die Vollsprachen geführt ward — ein Kampf, der die Mehrzahl aller bestehenden kirchlichen und gelehrt Körperschaften wider sie auf den Plan rief. Mit gutem Grund konnte Leibniz klagen, dass „aller Lust und Fleiss, der von Andern auf die deutsche Sprache

gewendet wird, der Mehrheit verhasst und verdächtig sei“. Nur von diesem Gesichtspunkte aus versteht man die gehässigen Urteile und die lebhafte Gegnerschaft, die den älteren Sprachbestrebungen ihr Wirken erschwerte.

Eben diese Betonung der Volkssprachen und die damit zusammenhängende des volkstümlichen Schrifttums, besonders der Dichtkunst, hat es zu Wege gebracht, dass wir in den Akademien und Gesellschaften der Platoniker, die wir unten kennen lernen werden, die eigentliche Geburtsstätte der neueren deutschen Litteratur zu suchen haben — eine Thatsache, die, wie man denken sollte, allein ausreichend wäre, um die Akademien zu einer merkwürdigen geschichtlichen Erscheinung zu machen und ihnen eine ernstere geschichtliche Beachtung zu sichern als sie sie bisher gefunden haben. Nicht die Universitäten oder die Kirchen, sondern diese von beiden lebhaft bekämpften freien Vereinigungen sind es gewesen, die für die tief darniederliegende deutsche Sprache und Litteratur ein neues Zeitalter heraufgeführt haben.

Von dem Grundgedanken aus, wie er in der Idee des Reiches Gottes enthalten ist, erklärt sich auch die Thatsache, dass diese Männer der Erziehung und der Wissenschaft der Erziehung ein tieferes Interesse als die Mehrzahl der Zeitgenossen entgegen brachten. Es war ihnen, wie bemerkt, nicht genug, für diesen oder jenen Stand oder diese oder jene Berufsart eine Summe von Wissen zu sammeln und es lehrend weiter zu geben, sondern sie wollten das gesamte Wissen oder die Allweisheit, wie sie sagten, für die Erziehung des Menschengeschlechtes fruchtbar machen und auf dem Wege der allgemeinen Bildung die Menschen einer höheren Entwicklungsstufe entgegenführen. Daher sind, wie das auch schon früher erkannt worden ist, in diesem Kreise der Naturphilosophen die Begründer der neueren Erziehungslehre zu suchen, deren heutige Vertreter daher von je sich jener Vorläufer eifrig und dankbar erinnert haben.

Die Gelehrten, die sich in der Pflege der exakten Wissenschaften, der nationalen Sprache und Litteratur sowie in der Erziehungspflege zusammenfanden, zeigen durchweg gleichzeitig ein viel tieferes Verständnis für die Bedeutung der Gemeinschaft, des brüderlichen Zusammenwirkens und fester Organisationen als es vielen anderen gleichzeitigen und späteren Gelehrten eigen zu sein pflegte. Es ist möglich, dass diese Eigenart mit der starken

Richtung auf praktische Wirkung im Leben, die sie beseelte, oder dem Streben nach der „Reformation der ganzen Welt“, wie es in ihren Schriften heisst, zusammenhangt; es kam aber hinzu, dass ihr Absehen gerade auf diejenigen Wissenschaften gerichtet war, deren Vertreter von den herrschenden Kirchen seit alten Zeiten mit einem gewissen Misstrauen betrachtet wurden, und dass sie keinenfalls bei den Kirchen oder den Staaten, wie sie gerade damals waren, Förderung für die Ziele, die ihnen vorschwebten, erwarten durften.

An der oben erwähnten Stelle, wo Jungius erklärt, die gesamte scholastische Methode und ihre Sophistik seien es, die man bekämpfen müsse, fährt er fort, sie sei der Mutterboden, der die Missgeburten der herrschenden Meinungen und Lehren erzeuge. „Wie kannst du es wagen wollen, allein gegen solche Lehrmeinungen zu kämpfen? Wenn ich hätte allein sein sollen, so hätte ich keine Feder gegen die Schulmeinungen gerührt.“¹⁾

Wie dem auch sei, so ist gewiss, dass wir in diesen Kreisen ein eigentümliches Ringen und Streben nach festen Formen und Gestaltungen des Gemeinschaftslebens wahrnehmen, das sich oft in wunderlichen Sinnbildern, Namen und Organisationen offenbart, das aber deutlich bekundet, wie klar ihnen die auch von ihren Gegnern nicht bestrittene Thatsache war, dass kein wichtiger Gedanke in der Welt sich durchzusetzen pflegt, wenn sich nicht Männer finden, die in festgeschlossener Gemeinschaft für ihn einzutreten Willens sind. „Was an einer Person hanget“, sagt der selbe Jungius, „ist sterblich, was am ganzen Collegio, ist dauerhaft.“

Man würde nun sicherlich das eigentliche Wesen und die grosse geschichtliche Bedeutung dieser Akademien oder Collegien schon längst klarer erkannt haben, wenn nicht die Schwierigkeiten, die in den damaligen Weltverhältnissen dem Streben nach freien Organisationen entgegengestanden, diese Männer gezwungen hätte, mit äusserster Vorsicht zu verfahren und vieles absichtlich zu verhüllen, was für uns an diesen Akademien von Interesse ist, und was ihnen ihre historische Wichtigkeit gegeben hat. Dazu kommt aber noch ein anderes, was bisher, soviel ich sehe, gar nicht beachtet ist.

¹⁾) Guhrauer a. O. S. 143.

Die Akademien und Gesellschaften, die im 17. Jahrhundert bestanden, trugen meist das geistige Gepräge der Männer, die ihre Begründer waren, und zeigen deshalb, so sehr auch ihre Formen vielfach verwandt sind, eine grosse Mannigfaltigkeit, wenigstens insofern, als die einen ganz oder fast ganz in der Pflege der nationalen Sprache und Litteratur, die andern in der Förderung der exakten Wissenschaften, die dritten in anderen Zwecken aufgingen oder doch, soweit ihr Wirken an die Öffentlichkeit trat, aufzugehen schienen. Starben dann die Begründer und kamen neue Leiter an die Spitze, so wechselte der äusserlich erkennbare Inhalt ihrer Bestrebungen leicht, und die jüngeren Epochen zeigen manche Verschiedenheiten von den älteren, selbst wenn die alten Namen fortbestehen.

Der Natur der Sache nach waren diese Organisationen, falls sie nicht in eignen grossen und allgemeinen Zusammenhängen standen, sehr stark der Gefahr ausgesetzt, in die Wandlungen der Politik, zumal der Kirchenpolitik, hincingezogen und denjenigen Zielen entfremdet zu werden, die ihren Gründern vorgeschwabt haben mochten.

Ursprünglich waren diese Akademien Vereinigungen, die die ganze Denkweise ihrer Glieder umfassten und deren Angehörige planmässig auf gemeinsame und umfassende geistige, philosophische, religiöse und wissenschaftliche Ziele hinstrebten oder den Ideen ihrer Leiter nach hinstreben sollten. Allmählich aber gelang es staatlichen und kirchlichen Einwirkungen, einige der vornehmsten dieser freien Vereinigungen unter ihren Einfluss zu bringen und ihnen die Lösung bestimmter wissenschaftlicher Aufgaben zuzuweisen; andere „Societäten“ verfielen allmählich ganz, wurden eine Art geselliger Klubs oder beschäftigten sich mit harmlosen, oft auch lächerlichen Spielereien, einige pflanzten sich als litterarische Vereine fort, während noch andere den Stamm für eine neue Entwicklung der älteren Akademien bildeten, deren Geschichte uns hier nicht beschäftigt.

Gleichviel aber, was aus jenen freien Organisationen unter dem Druck der Zeit und der Verhältnisse allmählich geworden ist, so ist doch sicher, dass diese Akademien in gewissen Zeitabschnitten für viele hervorragende Zeitgenossen, und nicht am wenigsten auch für Comenius, die Zufluchtsorte des freien Gedankens, die Mittelpunkte verdienstlicher geistiger und sittlicher

Bestrebungen und die Träger und Verbreiter grosser reformatorischer Ideen gewesen sind.

Das genügt, um ihre Geschichte zum würdigen Gegenstand der geschichtlichen Untersuchung zu erheben, und die Comenius-Gesellschaft erfüllt lediglich ihre Pflicht, wenn sie die Aufgaben, die hieraus erwachsen, als einen Teil ihres eigentlichen Arbeitsgebietes betrachtet.

Sehr bezeichnend für die Unterschätzung, die diese Akademien bisher erfahren haben, sind die falschen Urteile, die uns in Betreff der „deutschen Societät“, der sogenannten Akademie des Palmbaums, noch heute begegnen. Zwar ist es erfreulich, in neueren Schriften zu lesen, dass der Wendepunkt unserer Litteraturgeschichte, der sich an den Namen von Martin Opitz knüpft, ohne die energische Hilfe, die ihm die fruchtbringende Gesellschaft hat zuteil werden lassen, nicht so rasch und gründlich denkbar gewesen wäre¹⁾, aber auch diejenigen neueren Forscher, die dies zugeben, übersehen meist, dass diese Akademie in ihrem ersten Entwicklungsabschnitt viel mehr erstrebt hat, als die Erneuerung der nationalen Sprache und Litteratur, dass sie vielmehr allen denjenigen Männern Stärkung und Rückhalt bot, die an der Reform des wissenschaftlichen und geistigen Lebens überhaupt arbeiteten.

Fürst Ludwig von Anhalt-Köthen (geb. 1579), der seit 1596 sieben Jahre lang in Italien, Frankreich, England und Holland sich aufgehalten hatte, war in Florenz am 21. August 1600 in der Academia della Crusca Mitglied geworden²⁾; er hatte damit einen Schritt gethan, den damals viele Deutsche, die nach Italien

¹⁾ Georg Witkowski, Diederich von dem Werder. Ein Beitrag zur deutschen Litteraturgeschichte des 17. Jahrhunderts. Leipz. 1887. S. 1 f.

²⁾ Alfr. v. Reumont, delle relazioni della Letteratura Italiana etc. Firenze 1853, S. 8. Sein Wappen ist neuerdings in den Akten der noch bestehenden Academia della Crusca wieder aufgefunden worden. Schr wahrscheinlich würden sich die Wappen anderer Glieder der Akademie des Palmbaums in den Archiven anderer italienischer Akademien nachweisen lassen. So schreibt Christian II. an den Fürsten von Anhalt in Betreff des aufzunehmenden Grafen F. C. von Ortenburg: „Der alte Gesellschaftsmaler, Christoph v. Padua, werde des Ortenburg Wappen schon kennen und es zum Erzschrein des Palmbaums befördern können.“ Krause, Ertzschrain S. 75.

kamen, vollzogen, nur dass wir bei dem Geheimnis, mit welchem die italienischen Akademien sich in Betreff ihrer Mitglieder zu umgeben pflegten, dieses nicht immer urkundlich feststellen können. Nach den Gesetzen der italienischen Akademien hatte er von da an einen Gesellschafts-Namen, ein Abzeichen und einen Sinspruch zu führen.

Im Jahre 1617 traf Fürst Ludwig — es ist derselbe Fürst, der sein hervorragendes Interesse für die Förderung der Erziehungslehre durch seine Unterstützung des Wolfgang Ratichius seit 1618 an den Tag legte — aus Anlass des Begräbnisses der Herzogin Dorothea Maria von Weimar mit mehreren Freunden zusammen, welche teils, wie der Sohn der Verstorbenen, Johann Ernst von Weimar, und sein Hofmeister, Caspar v. Teutleben, und der Reisebegleiter Fürst Ludwigs in Italien, Bernhard v. Krosigk, mit diesen Akademien an Ort und Stelle in Beziehung getreten waren, teils deren Bestrebungen billigten. Erfüllt von den Ideen der Akademien wie sie es waren — der Name Acceso (der Entzündete), welchen Ludwig von Anhalt in Florenz erhalten hatte, deutet auf seine Begeisterung hin —, beschlossen sie, eine eigene Akademie zu gründen und schritten alsbald zur Ausführung. Es war natürlich, dass die ersten Schritte in aller Stille geschahen; man habe, hiess es später, den Neid der Aussenstehenden und anderer Brüderschaften gefürchtet, aber es ist auffallend, dass länger als 30 oder 40 Jahre über Verfassung, Symbole und Mitglieder das gleiche Schweigen beobachtet wurde, wie denn alle Akten, die vor dem Jahre 1637 in Sachen der Gesellschaft entstanden sind, bis heute verschollen sind.¹⁾)

¹⁾ Krause, Ältester Ertzschein u. s. w. S. 5. — Zu den geringen Bruchstücken aus der ältesten Zeit gehört ein kleines Blatt, das ein Bild des Gesellschaftsbechers, des sog. Ölbergs, zeigt, der von einer ausgestreckten Hand gehalten wird. Darunter steht:

Der Schmackhafte (Herzog Wilhelm v. S.-Weimar) bringt hie
ein Trunk dem Nähernden (Ludwig v. Anhalt)

Auf Wohlfahrt der Gesellschaft aller Fruchtbringenden.

Der Meister selbst der Vers sich mühe
Und lass sichs nicht verdriessen,
Solche zu corrigiren hie,
Er wirds am besten wissen.

Auf der Rückseite findet sich die Antwort des Fürsten Ludwig:

Damit hängt es zusammen, dass die neue Gesellschaft trotz des engen Anschlusses an die Formen wie an die Ziele der italienischen Akademien auch den Namen „Akademie“, der in vertraulichen Äusserungen gebraucht ward, verhüllte. Die Gegner, die jene Akademien besassen, waren sehr zahlreich und mächtig, und es schien nicht geraten, die vorhandenen Beziehungen offenkundig zu machen, ja wir würden wahrscheinlich über die Zusammenhänge mit der Florentiner Akademie wie über die Formen und die Mitgliederliste noch heute im Unklaren sein, wenn nicht in späteren Jahrzehnten die Beschränkung der Gesellschaft auf harmlose Ziele und andere Gründe es völlig unbedenklich hätten erscheinen lassen, diese Dinge der Öffentlichkeit zu übergeben.

Freilich waren es auch späterhin im grossen und ganzen nur äusserliche Dinge, die bekannt wurden — Dinge, die die Aussenstehenden verleiteten, sich die Gesellschaft teils als einen Orden, teils als einen Verein für Sprachreinigung vorzustellen. Die allmählich bekannt gewordene Thatsache, dass die Gesellschaft den Palmbaum zum Abzeichen und Symbol gewählt hatte, gab Veranlassung, sie den Palmen-Orden zu nennen, was Fürst Ludwig ausdrücklich ablehnen zu müssen glaubte, indem er erklärte, dass man keinen Orden habe stiften wollen.¹⁾ Wohl aber gebrauchten auch die Mitglieder die Bezeichnung Gesellschaft, Sodalität, Societät, Kollegium oder Kompagnie und nannten sich Sodalen oder Kollegen, und es ist im Zusammenhang mit der Stellung, die diese Societät zu anderen Vereinigungen verwandter Art einnahm — wir kommen darauf zurück — von Bedeutung, dass sie auch die deutsche Societät in zeitgenössischen Quellen genannt wird.²⁾ Ebenso hielt es Fürst Ludwig für notwendig, das Vorurteil abzulehnen, als ob man sich in dieser grossen von vielen Fürsten und Adligen getragenen Gesellschaft lediglich um grammatische und sprachliche Dinge abmühe: der Zweck der Gesellschaft sei, sagte

Dem, der der Nähernd heisst, eins der Schmackhaften bringet,
Auf der Gesellschaft Heil, darzu die Lieb ihn zwinget.
Der Nähernd in der That Bescheid thut und sich neigt
Wie mans Glas halten soll, auch dem Schmackhaften zeigt.
(G. Krause, Ludwig, Fürst zu Anhalt III, 24.) Die gesperrt gedruckten Ausdrücke sind besonders beachtenswert.

¹⁾ Krause, Ludwig, Fürst zu Anhalt. Bd. III, 13 ff.

²⁾ Doppelmayr, Von nürnbergischen Mathematicis etc. 1730, S. 98 f.

er, auf die Pflege löblicher Tugenden und der Muttersprache gerichtet¹⁾), womit er freilich keineswegs das ganze Programm, aber doch einen wichtigen Teil desselben enthüllte.²⁾

Schon hier tritt also die Thatsache hervor, dass es doch keineswegs die Pflege der Muttersprache allein war, die dem Begründer der Akademie vorgeschwobt hatte; er nennt sogar an erster Stelle die Pflege löblicher Tugenden und an zweiter die Muttersprache. Damit stimmt auch die Wahl des Symbols überein; denn der Palmbaum wird in jener Zeit als Sinnbild einer christlichen Gemeinschaft gebraucht.³⁾ Auch der Name „fruchtbringende“ Gesellschaft deutet einen der wesentlichen Gedanken der Begründer an.

¹⁾ In der Akademie des Palmbaums fanden nur Männer förmliche Aufnahme. Dagegen ward in Anwesenheit des Fürsten Ludwig durch seine Schwester Anna Sophia, Fürstin zu Schwarzburg-Rudolstadt, am 6. September 1619 eine „Tugendliche Gesellschaft“ nach dem Vorbild jener Akademie gegründet. Ihre Einrichtung wird damit begründet, dass Frauen nichts Höheres anliegen solle, als nächst rechter Erkenntnis Christi nach Tugend und Ehre zu streben u. s. w. Die Stiftungsurkunde hat sich später unter den Papieren des Wolfgang Ratichius gefunden. Wie kommt sie dahin? — Näheres bei Krause, Ertzscrein S. 19 Anm. — Am 21. Oktober 1617 stiftete die Gattin Christians I. von Anhalt-Bernburg (1568—1630), Anna geb. Gräfin von Bentheim, eine Gesellschaft unter dem Namen „La noble Academie des Loyales“. Die Zahl der Damen sollte nicht mehr als 20 betragen. Die Organisation war der Akademie des Palmbaums nachgebildet. (H. Schultz, Die Bestrebungen der Sprachgesellschaften 1888 S. 19 spricht die Idee aus, dass diese Akademie eine Verhöhnung des Palmbaums habe sein sollen, weil sie sich in französischer Sprache bewegte; so schr kann man sich irren, wenn man den Zweck der Akademie lediglich in der deutschen Sprache sucht.)

²⁾ Im Jahr 1647 veröffentlichte „der Unverdrossene“ (es ist Karl Gustav von Hille, der sich aber nicht nannte) eine Verteidigungsschrift unter dem Titel „Der deutsche Palmbaum“. Darin heisst es (Bl. III), der Palmbaum sei gegründet worden, „erstlich Gott Frucht zu bringen und (zweitens) zu Erhalt- und Handhabuug der teutschen HeldenSprache“ . . . „An ihren Früchten soll man sie erkennen (Matth. 12. 33)“. Ebendort (S. 10) wird gesagt, die Gesellschaft sei zu Fortpflanzung der Tugenden, zu Aufrichtung und Vermehrung Teutschens wolgemeinten Vertrauens und zur Förderung der deutschen Sprache gegründet.

³⁾ Unter dem Titel „Der bedrückte Palmbaum christlicher Wahrheit“ veröffentlichte N. Guertler im Jahre 1687 zu Cölln a. d. Spree eine Geschichte der Waldenser. (Ein Exemplar ist im Jahre 1894 in K. Th. Völckers Lager-Katalog Nr. 200 in den Handel gekommen.) — Über Guertler s. d. Allg. d. Biogr. X, 185.

Wir werden im Laufe unserer Erörterung zahlreiche und unwiderlegliche Beweise dafür beibringen, dass die Förderung der deutschen Sprache, so sehr sie den allgemeinen Grundsätzen der Akademien entsprach, für die Eingeweihten doch nur das Kleid war, das die höchsten und letzten Ziele vor den Augen gefährlicher Gegner verhüllte. Man muss die Zeiten ins Auge fassen, in denen sie wirken mussten, um dieses Bestreben begreiflich zu finden. Alle neueren Forscher aber haben sich verleiten lassen, diese Hülle für das Wesen der Sache anzuschen.

Es ist zu beachten, dass diese Akademien, die auf deutschem Boden schon eine ziemlich lange Geschichte besasssen, gerade in den Jahren breiteren Boden und eine Art von allgemeiner Bedeutung gewannen, wo die Gesinnungsgenossen des Fürsten Ludwig von Anhalt eine Reihe grosser und wichtiger religiöser und politischer Erfolge errungen hatten und in Deutschland mächtiger als je dastanden. Diese Erfolge knüpfen sich an die Erkämpfung des Majestätsbriefs in Böhmen und an den gleichzeitig mit der Erwerbung von Jülich-Cleve eintretenden Übertritt des Kurhauses Brandenburg zu den Reformierten, der eine Reihe weiterer Übertritte deutscher Fürsten zur Folge hatte. In derselben Weise wie in England sich der Aufschwung der dortigen Akademien an das Emporkommen Cromwells knüpfte und mit der Restauration in eine neue und abweichende Entwicklung eintrat, so zeigt sich in Deutschland in ähnlicher Weise, dass seit den Siegen der Gegenreformation die Stiftung des Fürsten Ludwig in andere und harmlosere Bahnen einlenkte.

Es waren zunächst nur acht Fürsten und Adlige, die die Gesellschaft gründeten¹⁾, von denen keiner sich auf dem Gebiete der Sprachwissenschaft oder Litteratur schriftstellerisch bethätigt hatte; auch wurde in den folgenden Jahren bei den Aufnahmen mehr auf Gleichheit der Gesinnung und des Strebens, als auf deutsche Sprache gesehen, und erst die Beziehungen einiger der neuen Mitglieder, zu denen Tobias Hübner, Hofmeister in Bernburg (1619) und der Schwager Christophs von Krosigk, Diederich von dem Werder (1622) gehörten, lenkten das besondere Interesse

¹⁾ Fürst Ludwig von Anhalt, Johann Ernst von Weimar, Friedrich von Weimar, Herzog Wilhelm von Weimar (drei Brüder), Ludwig von Köthen, Caspar von Teutleben, Christoph von Krosigk, Rat zu Dessau und, dessen Vetter Bernhard von Krosigk.

auch der Gründer auf die Pflege der nationalen Sprache und Litteratur, der sie grundsätzlich von Anfang an zugethan gewesen waren.¹⁾ Man konnte es in den schweren politischen Läufen, die bald hereinbrachen, nur für erwünscht halten, von der neuen Gesellschaft jeden politischen oder kirchenpolitischen Verdacht abzuwenden und ihr andererseits in praktischen und erreichbaren Zielen ein starkes Bindemittel zu geben.

Sicher ist, dass gerade diejenigen Mitglieder, die seit 1622 am meisten für die Gesellschaft arbeiteten, von litterarischen und sprachlichen Interessen stark beherrscht waren, und die Eifersüchteleien, die zwischen Hübner und Opitz bis zu dessen im Jahre 1629 erfolgender Aufnahme in die Societät eintraten²⁾, scheinen den sprachlichen Eifer noch angespornt zu haben. Aber fortwährend nahm die Gesellschaft auch solche Mitglieder auf, die den Begründern lediglich durch die Gleichheit der Denkart und der Grundsätze nahe standen.

Thatsächlich gewährleistete schon die Bestimmung einigermassen die Fortpflanzung des ursprünglichen Geistes, dass kein Mitglied Aufnahme fand, für das sich nicht ein anderes persönlich verbürgte.

Als man es im Jahre 1646 für zweckmässig hielt, über der „Fruchtbringenden Gesellschaft Namen, Vorhaben, Gemälde und Wörter“³⁾ weiteren Kreisen einigen Aufschluss zu geben und im Jahre 1647 der „Unverdrossene“ (Karl Gustav von Hille) auf „sonderbaren Befehl etlicher hochgebietender Gesellschafter“ eine Verteidigungs- oder „Lobschrift“ auf die Gesellschaft, den „Teutschen Palmbaum“, veröffentlichte, blieben gleichwohl die Personen-Namen bis auf wenige verschwiegen, und nur die Gesellschafts-Namen, die den Aussenstehenden gar nichts sagten, wurden gedruckt. Erst als die Gesellschaft der Auflösung nahe war (1673), wurde

¹⁾ Es wird diese Entwicklung in dem „Teutschen Palmbaum“ (1647) S. 23 ausdrücklich bestätigt; der „Nährende“ (Fürst Ludwig) habe anfangs „solche Gesellschaft in die Enge anstellen und halten“ wollen; erst später habe man sich überzeugt, dass sie zur Fortsetzung unserer hoch-deutschen Sprache viel Gutes wirken könne u. s. w.

²⁾ Es handelte sich um die Frage, ob Hübner oder Opitz das Verdienst gebühre, der Reformator der deutschen Kunstdichtung geworden zu sein.

³⁾ Das Buch erschien im Jahre 1646 bei Matthäus Merian zu Frankfurt a. M.

auch die Mitgliederliste bekannt, und es ergab sich, dass die Gesellschaft einst viele mächtige Fürsten und Herren, Adelige und Gelehrte für sich gewonnen hatte. Da waren Landgraf Moritz von Hessen (aufgenommen im Jahre 1623), der Pfalzgraf Ludwig Philipp bei Rhein (1624)¹⁾, Karl Gustav, Pfalzgraf bei Rhein und König von Schweden (1648), Herzog August von Braunschweig-Lüneburg (1634)²⁾, Herzog Friedrich von Schleswig-Holstein (1642), Herzog Georg Rudolf von Liegnitz und Brieg (1622)³⁾, Graf Otto zu Holstein-Schauenburg (1629), Graf Simon von der Lippe (1626), Graf Philipp Moritz von Hanau (1627), Graf Wilhelm Heinrich von Bentheim-Steinfurt (1617)⁴⁾, ferner Staatsmänner, Soldaten und Diplomaten wie Oxenstierna (1634), Georg Friedrich Graf von Hohenlohe (1621), Hans Georg von Arnim (1635), Christoph, Burggraf zu Dohna (1619)⁵⁾, Hieron. von Diskau (1632), Friedrich Hortleder (1639), Friedrich Kospoth (1622), Schriftsteller wie Johann von Münster zu Vortlage, Hans Philipp Geuder und viele andere geistig hervorragende Männer, die sich niemals mit Sprachwissenschaft oder Litteratur, sei es als Schriftsteller, sei es als Liebhaber näher befasst haben.

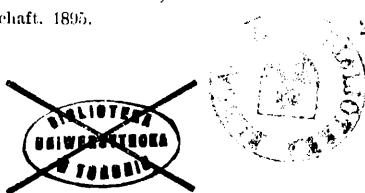
¹⁾ Ludwig Philipp von Pfalz-Simmern (geb. 1602) war der Sohn des Kurfürsten Friedrich IV. von der Pfalz (dessen Erzieher G. M. Lingelsheim wir unten kennen lernen werden) und der Bruder des Königs von Böhmen, des Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz. Letzterer wird in Briefen der Naturphilosophen einfach „Noster“ genannt (ohne nähere Bezeichnung), ein Hinweis, dass Friedrich auch Mitglied einer Akademie war. S. Reifferscheid, Quellen zur Gesch. d. geistigen Lebens etc. 1889 (Register s. v. Noster.)

²⁾ Herzog August, „der Befreende“, hat für die Geschichte dieser Akademie besondere Bedeutung gewonnen. Im „Teutschen Palmbaum“ heisst es (Bl. X): „Fürst Anhalt hat den Baum samt wenig Mitgenossen gepflanzt und der Held von Braunschweig hat begossen dies hohe Kunstgewächs“

³⁾ Er war 1595 geboren und hatte die Tochter des Mitbegründers der Akademie, Johann Georg von Anhalt, 1614 geheiratet; im Jahre 1616 war er zum ref. Bekenntnis öffentlich übergetreten, ebenso wie vorher der ihm verwandte Kurfürst Johann Sigismund von Brandenburg. Er stand mit Johann Arndt in brieflichem Verkehr.

⁴⁾ Der Schwager des Fürsten Ludwig von Anhalt, als Mann von dessen Schwester Amoena Amalie, Tochter des Grafen Arnold v. Steinfurt († 1606).

⁵⁾ Es ist derselbe Burggraf zu Dohna, der in dem Briefwechsel des Comenius als Mitglied von dessen Freundeskreise erscheint (A. Patera, Briefw. des C., Prag 1892, S. 121. 132. 134).



Von ganz besonderer Bedeutung musste für die neue Akademie der schon im Jahre 1622 erfolgte Anschluss eines Mannes von der geistigen Begabung und der Thatkraft des Fürsten Christian von Anhalt werden (1568—1630), der durch seine zahlreichen persönlichen Verbindungen, besonders mit den evangelischen Magnaten in Böhmen, Mähren und Oberösterreich der Gesellschaft manche Freunde zuführen konnte und zugeführt hat. Fürst Christian war es auch, der denjenigen Naturphilosophen, die sich vorwiegend mit den Naturwissenschaften befassten, besonders nah stand.

Fürst Christian lebte lange Jahre als kurpfälzischer Statthalter in Amberg und unterhielt von hier aus mit dem nahen Böhmen und Mähren die regsten persönlichen Beziehungen, besonders mit dem mächtigsten und reichsten Magnaten dieses Landes, Peter Wok von Rosenberg, der mit Wenzel von Budowec, Freiherrn von Budowa, der Führer der evangelischen Böhmen war und mit dem Freiherrn Karl von Zierotin, der die gleiche Stellung in Mähren besass; es ist merkwürdig, dass alle drei Männer derselben Religionsgemeinschaft wie Comenius, der Brüderunität, angehörten. Mit Wok von Rosenberg unterhielt Fürst Christian einen Briefwechsel, der unter Formen und Sinnbildern, die der Alchemie entnommen waren — Wok galt selbst als „Alchymist“ —, sehr ernste und weit aussehende Ziele verfolgte.¹⁾

Auch mit den Führern der Reformierten in Oberösterreich, besonders mit Erasmus von Tscher nembl, sowie mit den Brüdern Gotfried und Friedrich von Stahremberg, war Christian ebenso befreundet, wie mit dem schlesischen Magnaten Georg von Schönaich und vielen anderen. Der thätige Anteil, den Fürst Christian an der Erwerbung der jülich-clevischen Länder für Brandenburg nahm, ist bekannt; aber auch die Namen der Grafen von Solms, Dietrich von d. Werders, Tobias Hübners, Diskaus, Starschedels, Krachts, Hertefelds, v. d. Borchs u. s. w., die sämtlich für Brandenburg dort thätig waren, kehren in den Listen der Akademie wieder. Mag es nun hiermit oder mit sonstigen Gründen zusammenhängen — genug, gerade das Kur-

¹⁾ Näheres bei Gindely, Kaiser Rudolf II. und seine Zeit I, S. 142. 181 und Allg. D. Biographie IV, 147. — Peter Woks Bruder, Wilhelm Rosenberg, war in zweiter Ehe verheiratet mit Sophia, des Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg Tochter und in dritter mit Anna Maria, Markgräfin von Baden.

haus Brandenburg hat der Akademie des Palmbaums sein thätiges Interesse zugewendet: im Jahre 1627 wurde Markgraf Christian Mitglied, im Jahre 1637 traten der Kurfürst Georg Wilhelm und der Markgraf Sigmund bei, und im Jahre 1644 vollzog Friedrich Wilhelm, der Grosse Kurfürst, seinen Anschluss. Eine grosse Anzahl gerade derjenigen Geschlechter, deren Geschichte mit der Entwicklung der Staatsgründung des Grossen Kurfürsten eng verknüpft ist, kehren in der Mitgliederliste der Deutschen Societät wieder, z. B. die v. d. Schulenburg, v. Hardenberg, Schleinitz, Lehndorf, Keudel, Knesebeck, Friesen, Alvensleben, Bülow, Ditfurth, Rantzaу, Gersdorf, Kessel, Heyden, Kardorf, Buch, Pawel, Nostitz, Arnim, Knyphausen, Wolframsdorf, v. d. Goltz, Schweinitz, Berlepsch, Glasenapp, Manteuffel, Pröck, Rochau, Seckendorf, Schwerin, Uechteritz und viele andere, während andererseits kein einziger kursächsischer Edelmann, überhaupt kein einziges Geschlecht, das damals im Dienst des lutherischen Kurhauses Sachsen gestanden, Mitglied des Palmbaums gewesen ist. Ausser den genannten deutschen Fürsten und Herren umfasste die Gesellschaft aber auch eine Anzahl Ausländer, z. B. Angelus Sala von Vicentz (1628), Franz Rouyer (1641), Octavio Piccolomini Aragona, Herzog von Amalfi (1641), Francois und Caspar de Mercy (1642), Fr. J. Lopez de Villa Nova (1646), die schwerlich wegen ihrer Verdienste um die deutsche Sprache Aufnahme gefunden haben; im Hinblick auf die Geschichte des Comenius ist es besonders beachtenswert, dass gerade einige seiner böhmischen und österreichischen Landsleute, die um der Religion willen aus der Heimat verbannt waren, in der Gesellschaft des Palmbaums Aufnahme suchten und fanden; wir nennen hier den Münzmeister Joh. A. Schlick, Graf zu Passaun, Matth. Gietzwitzky, Hans Georg von Wartenberg und den Prager Gelehrten Nicolaus Troylo, welche zu Köthen im Jahre 1631 Mitglieder der Akademie wurden.¹⁾

¹⁾ Barthold a. O. S. 185 f. — Ausser den Tschechen waren auch ein Schotte, Jacob King, der schwedische Feldmarschall Banér u. a. Mitglieder der Gesellschaft. — Merkwürdig sind die Pläne, welche auf Stiftung einer verwandten Gesellschaft, der „Kreuzritter“, abzielten und deren Träger vornehmlich Glieder des polnischen Adels gewesen zu sein scheinen. Näheres bei Krause, Ertzschrlein S. 30. 78. 79. Unsere erste Nachricht stammt von Martin Opitz und taucht in Danzig auf.

Der Anteil, den die Gesellschaft an dem Schicksal der verfolgten Böhmen und Mähren nahm und die Unterstützung, die sie diesen lieh, ist nicht minder beachtenswert wie die Teilnahme an den Kämpfen der Hugenotten, die ganz deutlich hervortritt.¹⁾

Ausser dem Fürsten Ludwig hat in späteren Jahren vielleicht kein Mann grösseren geistigen Einfluss in der Akademie besessen als Georg Philipp Harsdörfer.

Das Geschlecht der Harsdörfer stammte aus Böhmen, wo ein Harsdörfer noch im Jahre 1497 als Münzmeister des Königs Wladislaw lebte. Die Vorfahren Georg Philipps waren im 14. Jahrhundert nach Franken ausgewandert, und zu Ende dieses Jahrhunderts hatten sie in Nürnberg Bürgerrecht erworben, wo sie sich im Kirchspiel S. Sebald ansässig machten und auf Grund ihres grossen Reichtums bald zu Ansehen und Einfluss kamen. Georg Philipp war am 1. November 1607 geboren und in S. Sebald getauft; er hatte 1623 die Universität Altdorf bezogen und war alsdann nach Strassburg gegangen, wo er in Matthias Bernegger einen Lehrer fand, der bestimmenden Einfluss auf seine Denkart gewinnen sollte.

Um die Geistesrichtung und die geschichtlichen Zusammenhänge der Akademien und ihrer Mitglieder richtig zu beurteilen, ist dieser Einfluss Bernegggers von grosser Bedeutung.²⁾ Bernegger stammte aus einer österreichischen Exulanten-Familie und war im Jahre 1582 zu Hallstadt in Oberösterreich geboren. Es ist kein Zufall, dass er gerade diejenigen Neigungen, wie sie später in den Akademien gepflegt wurden, die Naturwissenschaften und

¹⁾ Ein Mitglied der Gesellschaft übersetzte die „Geschichte der böhmischen Kirchen-Verfolgungen“ ins Deutsche. Das Ms., verbessert von der Hand des Fürsten Ludwig, befindet sich noch heute in der herzoglichen Bibliothek in Zerbst. Die „Historia persecutionem“ ist vom Standpunkt der böhmischen Brüder aus geschrieben. Krause, Fürst Ludwig etc. 1879 III, 317. — Ein anderes Mitglied, Tobias Hübner, übersetzte im Jahre 1619 die sämtlichen religiösen, historischen und epischen Werke des Hugenotten Guillaume de Salluste, Seigneur de Barbas. Näheres bei Witkowski, a. O. S. 9 ff.

²⁾ Th. Bischoff a. a. O. S. 6.

³⁾ Über Bernegger geben neuerdings zwei Werke erwünschten Aufschluss: Reifferscheid, Quellen zur Geschichte des geistigen Lebens in Deutschland während des 17. Jahrh. Heilbronn 1889 und C. Bünger, Matthias Bernegger, Strassburg 1893.

die Mathematik, die Erziehungslehre und die Volkssprachen in seiner Person vereinigte und auch den religiös-philosophischen Standpunkt der Mehrheit durchaus teilte. Wenn man dem Ursprung dieser Richtung nachgeht, führt eine Spur auf keinen geringeren als Hugo Grotius (geb. 10. April 1583) zurück, dessen religiöse Schriften in dem Freundeskreise Berneggers ein hohes Ansehen genossen. Es waren ausser Bernegger selbst dessen Freunde Georg Michael Lingelsheim¹⁾, Martin Opitz, Caspar Dornau²⁾, der Freund und Schützling der Freiherren Wenzel von Budowec, J. F. Gronovius³⁾, der später in Holland sein zweites Vaterland fand, Joh. Mochinger aus Danzig (geb. 1603), der mit Comenius befreundet war⁴⁾, Daniel Tilenus, der eifrige Arminianer⁵⁾ Janus Gruter⁶⁾, Zinkgraf u. a., die in Beziehung zu Grotius standen; eine andere Spur weist auch hier auf die italienischen Akademien hin, deren Mitglieder manche Männer dieses Kreises waren. Bernegger hat nicht bloss mit Galilei, sondern auch mit Thom. Campanella in Verkehr ge-

¹⁾ G. M. Lingelsheim war zu Strassburg am 9. Dez. 1556 geboren und wohl das an Jahren älteste Mitglied dieses Freundeskreises. Dem entsprach die ausserordentliche Verehrung, die ihm die jüngeren Akademiker entgegenbrachten. Er heisst „Magnum pristinae libertatis column“ oder „Litterarum et litteratorum fundator primus“ u. s. w. L. war seit 1584 Erzieher des Pfälz. Kurprinzen und nachmals politischer Beirat Friedrich IV.; später zog er sich nach Strassburg zurück. Zahlreiche Briefe und sonstige Quellen bei Reifferscheid a. O. (s. Register s. v.)

²⁾ Casp. Dornau war 1577 zu Ziegenrück im Voigtland geboren und war dann lange Jahre in Böhmen, wo er die Söhne böhmischer Magnaten unterrichtete und in den Wenzel von Budowec, Frhrn. v. Budowa, Vater und Sohn, einflussreiche Gönner gewann. Seit 1608 war er Rektor des Gymnasiums in Görlitz, von 1616—1620 Professor am Gymnasium Schönaiianum in Beuthen, von 1621—1632 Leibarzt und Rat bei Herzog Joh. Christian von Brieg. Er war auch befreundet mit Abraham Scultetus. Vgl. Allg. d. Biogr. und Reifferscheid a. O.

³⁾ Über Gronovius s. ausser Reifferscheid a. O. die A. d. B.

⁴⁾ Den Briefwechsel mit Comenius s. bei A. Patera, Korrespondenz des C. Prag 1892 (Register s. v.) und die A. d. B. XXII, 43.

⁵⁾ S. Reifferscheid a. O. (Register s. v.)

⁶⁾ J. Gruter (1560—1627) war Holländer aus Antwerpen, dessen Eltern aus religiösen Gründen nach England geflüchtet waren, wo J. G. seit seinem 7. Jahre lebte und die Universität Cambridge besuchte. Er fand später Anstellung in Heidelberg. S. Allg. d. Biogr. X, 68 ff.

standen — ersterer war Mitglied der Academia Delia in Padua¹⁾ — und ist für beide schwer verfolgten Männer und ihre Schriften unter persönlichen Opfern eingetreten²⁾; eine dritte Spur endlich weist auf London und die „englische Societät“, mit deren regstem Mitglied, Samuel Hartlib, Bernegger in freundlichem Verkehr stand.³⁾

Es darf daher nicht Wunder nehmen, dass wir Berneggers Schüler, Ph. Harsdörfer, der nach seiner Strassburger Studienzeit fünf Jahre lang in Italien, Holland, England und Frankreich sich aufgehalten hatte⁴⁾, bald als Mitglied der jüngeren Generation desselben Freundeskreises antreffen, dem Bernegger angehörte und in ihm einen ausgesprochenen Gesinnungsgenossen kennen lernen.

Bernegger hatte sein ganzes Leben hindurch für die Ausgleichung der bestehenden konfessionellen Gegensätze gekämpft; namentlich hatte er mit Nachdruck die Abstellung aller gewalttamen Bekehrungs-Versuche gefordert und war für den Grundsatz der Freiwilligkeit in Glaubenssachen eingetreten.⁵⁾ Er hat damit einen ganz wesentlichen Gedanken aller angeseheneren Akademiker zum Ausdruck gebracht — einen Gedanken, den auch Comenius und seine Religionsgemeinschaft nicht nur theoretisch vertreten, sondern auch tatsächlich innerhalb ihres Machtbereichs durchgesetzt haben.⁶⁾

¹⁾ Im Jahre 1635 gab er das *Systema Cosmicum* des Galilei heraus — näheres bei Reifferscheid S. 935 — und liess im Jahre 1632 Thomas Campellas *Apologia pro Galileo* drucken (Reifferscheid a. a. O.). Es erwuchsen Bernegger dadurch viele Schwierigkeiten.

²⁾ Favaro, *Galileo Galilei e lo Studio di Padova*. Firenze 1883, II 2 ff.

³⁾ Reifferscheid a. a. O. (s. Register unter Hartlib).

⁴⁾ Es ist nicht zweifelhaft, dass Harsdörfer ebenso wie viele seiner nächsten Freunde Mitglied einer italienischen Akademie gewesen ist; ihre Einrichtungen kannte er jedenfalls sehr genau. S. Dissel, Philipp von Zesen, S. 23.

⁵⁾ Bünger, M. Bernegger 1893, S. 204, sagt: „So wurde er (Bernegger) bis zu seinem letzten Augenblicke kann man sagen . . . mit bissigem Hasse verfolgt und gepeinigt nur deshalb, weil er den engherzigen, kurzsichtigen und selbstsüchtigen Verfolgungswahn der orthodoxen Lutheraner nicht teilte, sondern unentwegt seinen toleranten und synkretistischen Standpunkt festhielt.“ — Gleichwohl hat Bernegger „bis an sein Ende . . . für Duldsamkeit und Geistesfreiheit gewirkt, gekämpft und gelitten“. (S. 207.)

⁶⁾ Gindely, der in diesem Punkte als strenger Katholik gewiss ein unverdächtiger Zeuge ist, sagt: „Diejenigen Adligen, die der Unität an-

Mitglied der Akademie des Palmbaums ward im Jahre 1646 auch ein Mann, der uns besonders interessiert, Johann Valentin Andreae. Andreae hat sich nie durch Eifer für die deutsche Sprache noch für die deutsche Litteratur hervorgethan, aber gleichwohl fühlte er sich den Bestrebungen der Akademie, in den er mit dem Brudernamen der „Mürbe“ eintrat, innerlich verwandt. Am 17. Dezember 1646 richtete er an die Gesellschaft, ihren „Vorsitzenden und ihre Glieder der höchsten wie jeder anderen Würde“, eine Zuschrift¹⁾), worin er sagt, dass er gemäss den Gesetzen der Gesellschaft sich ein Streben bewahren wolle, das auf die Erforschung der christlichen Wahrheit, auf die Bessehung des sittlichen Lebens, die Pflege und Kultur des Geistes, auf den Ausbau der Litteratur und die Pflege der deutschen Muttersprache gerichtet sei; auch verspreche er, sich friedfertig, gefällig und fügsam (vorbehaltlich seines Religionsbekenntnisses) zu erweisen. Also auch hier stellt ein Mitglied, dem der Fürst, der ihn einführte — es war Herzog August von Braunschweig —, sicherlich über die Ziele der Akademie volle Aufklärung gegeben hat, die christliche Wahrheit und die Bessehung des sittlichen Lebens an die erste Stelle, während die Pflege der Muttersprache an letzter erscheint.

gehörten, waren die einzigen in Böhmen, welche dem Gewissen ihrer Unterthanen nicht Gewalt anthaten“ (Gindely, Kaiser Rudolf II. u. s. w. I, 181.)

¹⁾ Laudatissimae Societatis Fructiferae, Illustrissimo Capiti, Eiusque membris, summae et cuiuscunque dignationis. Pro clementissima et benevola in Ordinem acceptione gratias humillimas et peroffciosas agit, seqüe ad normam Societatis, legesque obsequenter obstringit, animumque indagandae veritatis Christianae studiosum; morum emendatorum appetentem; Ingenii culturae avidum, literarum exornandarum intentum; Germaniae vernaculae linguae excolendae et amplificandae assiduum; caetera pacificum, officiosum, et ductilem assaturum atque servaturum, (salva Religionis suac professione) sancte pollicetur, Fracidj agnomen, quod senio suo optime quadret, et Muscj emblema, cum simbolo Et tamen viget, acceptaturus, Id quod bene Capiti; bene Ordini; bene sibi vertat, Deum Opt: Max. ex animo precatur

Stadtgardiae 17. Decemb.
Anno 1646.

Johann: Valentinus
Andreae T. D.

Andreae sandte diesen Brief mit Begleitschreiben vom 16. Dezember 1646 an den Herzog August von Braunschweig, seinen Gönner, der seit 1634 Mitglied des Ordens war. Obiger Brief und ein Auszug dieses Begleitschreibens sind abgedruckt bei G. Krause, Der Fruchtbringenden Gesellschaft ältester Erzschrein. Lpz. 1855, S. 209 f.

Dass der in lutherischem Kirchendienst stehende Andreae jetzt einer so stark reformiert gefärbten Vereinigung beitrat¹⁾), bewies doch, dass er wie diese Männer echtes Christentum mit echter Humanität vereinbar erachtete und sich von konfessioneller Enge frei wusste.

Wir sind sehr berechtigt, den Charakter des Palmenordens nach dem Charakter der Männer zu beurteilen, die seine Begründer und seine vornehmsten Träger gewesen sind. Und da begegnet uns nun in Fürst Ludwig von Anhalt ein Mann, dem schon das zur Ehre gereicht, dass er dreiunddreissig Jahre lang für eine Sache eingetreten ist, die ihm, so berechtigt sie war, vornehmlich Geringschätzung, Misstrauen und Gegnerschaft bei der Mehrzahl der Zeitgenossen eintragen musste und eingetragen hat. Er war erfüllt von einer tiefen und ernsten Frömmigkeit, die ihn zu einer grossen Selbstlosigkeit und eben so grosser Willensstärke befähigte. In einer hasserfüllten, kriegerischen Zeit war er von dem Streben erfüllt, die streitenden Religionsparteien auf der Grundlage christlicher Überzeugung zu näheren und der Entzweiung der Gemüter an seinem Teile entgegenzutreten. Unzweifelhaft sollte die Akademie, die er schuf, eben diesem Ideale zugleich dienen. Und zwar waren es nicht nur die religiösen, sondern auch die Standesgegensätze, die er, soweit thunlich, abzuschwächen und zu überbrücken gedachte.

Damit stimmt es vollkommen überein, wenn wir die Zusammensetzung der Gesellschaft ins Auge fassen. Selbstverständlich überwog die Zahl solcher Männer, die Gemeinschaften angehörten, innerhalb deren der Unionsgedanke überliefert war; aber auch Katholiken und Lutheraner wurden gern aufgenommen und waren thatsächlich in der Akademie vertreten; und Angehörige nicht staatlich anerkannter christlicher Religions-Gemeinschaften haben ihm sehr nah gestanden.

Ebenso waren in der Gesellschaft Männer der verschiedensten Stände und Berufsarten Mitglieder, und zwar war dies nicht Zufall, sondern wohlvorbedachte Absicht.

¹⁾ Was es damals bedeutete, innerhalb lutherischer Gebiete in den Verdacht des Krypto-Calvinismus oder gar des Calvinismus zu kommen, beweisen die Kämpfe Berneggers in Strassburg (Bünger, S. 201) und Dilherrs in Nürnberg; auch war der zehnjährige Prozess und die Hinrichtung des Kanzlers Nic. Krell († 19 Okt. 1601) wegen seines Krypto-Calvinismus noch in frischer Erinnerung.

Unter den 789 Mitgliedern, auf welche die Gesellschaft bis 1662 anwuchs, befanden sich ein König, 3 Kurfürsten, 49 Herzöge, 4 Markgrafen, 10 Landgrafen, 8 Pfalzgrafen, 19 Fürsten, 60 Grafen und 635 Edelleute, Gelehrte und andere Männer bürgerlichen Standes.¹⁾ Trotz der starken Vertretung fürstlicher und adlicher Häuser und trotz der festen Geschlossenheit des Bundes und der Vorurteile des 17. Jahrhunderts, hat stets ein nicht unbeträchtlicher Zugang bürgerlicher Elemente stattgehabt, und als im Jahre 1647 Rud. v. Dietrichstein dem Erzschreinalter ein Gutachten einreichte, kraft dessen nur Rittermässigen der engere Ring der Gesellschaft offen stehen solle, wies das Oberhaupt diese Vorschläge mit Entschiedenheit zurück und erklärte, dass ein solches Verfahren mit dem ursprünglichen Zwecke der Gesellschaft unvereinbar sei.²⁾ Das ist um so merkwürdiger, als auch Dietrichstein für die Bürgerlichen den äusseren Ring der Gesellschaft offen halten wollte. Fürst Ludwig gab auf dieses Ansinnen eine Erklärung ab, die ihm wie dem Orden Ehre macht: „Die Gelehrten“, sagte er, „seien von wegen der freien Künste auch edel“. Merkwürdig ist, dass die Zahl der Theologen in derselben sehr gering war; bis zu Ludwigs Tod (1650) fanden nur zwei Aufnahme: Johann Rist und J. V. Andreae; Joh. Michael Dilherr, der mit vielen befreundet war, fand keine Aufnahme³⁾, vielleicht weil er es selbst nicht wünschte, da er als lutherischer Prediger zu Nürnberg in Missverständnisse und Kämpfe zu kommen fürchtete, in die Andreae wie Rist ebenfalls geraten waren.

Die Kämpfe, die Andreae mit den strengeren Lutheranern ausgefochten hat — sie zählten ihn zu den Schwärmern und Fanatikern —, sind ja bekannt; aber auch Joh. Rist befand sich in ähnlicher Lage. Rist, in dessen Hause wir ein Mineralienkabinet, Destillieröfen und mathematische Gerätschaften finden, der sich auf dem Gebiet der Zeichenkunst und der Musik versuchte, auch Arzneiwissenschaft trieb, gehört ebenso wie Harsdörfer den Naturphilosophen⁴⁾ im engeren Sinne an. Obwohl sein Beruf ihn zu

¹⁾ Krause, Ältester Ertzschein etc., S. 2.

²⁾ Krause, a. O. S. 16.

³⁾ Ein vollständiges Verzeichnis von 527 Mitgliedern s. bei Krause, Ludwig, Fürst zu Anhalt-Cöthen. Neusalz 1879 III, S. 323 ff.

⁴⁾ Rist veröffentlichte anonym unter anderen folgende Schriften:
1. „Phönix von der Alchymie und Stein der alten Philosophen, wie derselbe

vielfacher Beschäftigung mit theologischen Fragen nötigte, so war ihm doch die herrschende Streittheologie in hohem Grade zuwider; ja, er wagte den ketzerischen Satz, die Synkretisten seien rechtschaffene Leute, verständiger als andere Christen. Die Standesgenossen rächten sich dafür in derselben Weise, wie an allen der Ketzerei Verdächtigen: sie wussten sehr viel Schlechtes von ihm zu erzählen. Auch mit der Erziehungslehre beschäftigte sich Rist eifrig.

Die italienischen Akademien, nach deren Vorbild der Palmenorden gegründet war, müssen in gewissen Perioden ihrer Geschichte insofern als geheime Gesellschaften bezeichnet werden, als sie ihre Organisation, ihre Symbolik, ihre Formen und die Listen ihrer Mitglieder den Aussenstehenden grundsätzlich nicht mitteilten und vor allem auch die eigentlichen und höchsten Ziele, die ihnen vorschwebten, absichtlich nicht öffentlich erörterten, sondern als vornehmste Aufgaben ihrer Thätigkeit vor der Öffentlichkeit harmlose und volkstümliche Zwecke angaben und vertraten. Zwecke freilich, die nicht minder auf ihrem Wege lagen und ihren Absichten entsprachen, wie die höheren Ziele, für die die Menge aber in der Regel geringeres Verständnis mitzubringen pflegt, und deren öffentliche Erörterung die ohnedies unausbleiblichen Kämpfe verschärfen und verbittern musste, selbst wenn es sich wie bei der Mehrzahl der Akademien um reine Absichten handelte.

Die gleichen Grundsätze begegnen uns auch in dem frühesten Entwicklungs-Abschnitt des Palmenordens, und was wir über die Einrichtung, die Sinnbilder, die Mitglieder und die Zwecke wissen, röhrt, wie wir oben sahen, aus derjenigen Zeit her, wo die Gesellschaft sich von den Absichten, die den Begründern vorschwebten, wesentlich entfernt hatte. Was späterhin verschleiert ward, war im wesentlichen nur der Umstand, dass die Begründer sich in erster Linie zur Förderung religiöser und sittlicher Fragen verbunden hatten, und dass sie in vielen Punkten Anschauungen vertraten, die von den herrschenden Überzeugungen stark abwichen; auch mancherlei Zeichen und Symbole sind stets Geheimnis ge-

zu bereiten.“ Frankfurt a. M. 1630 2. „Philosophischer Phönix, das ist Kurtze, jedoch gründliche und Sonnenklare Entdeckung der wahren und eigentlichen Materiae des philosophischen Phönix.“ Danzig 1637. Vergl. H. Kopp, Die Alchemie. Heidelberg 1886, II, 382. — Über Rist vgl. die Allg. d. Biogr. und die dort angegebenen Quellen.

blieben. In der mehrerwähnten Verteidigungschrift Karl Gustav von Hilles, dem „Teutschen Palmbaum“, wird noch im Jahre 1647 zugegeben, dass es innerhalb der Gesellschaft „geheime Sachen“ gab, die nur denjenigen Mitgliedern bekannt wurden, die den Ordenssaal im Schloss zu Köthen betreten durften (S. 188) — nebenbei bemerkt eine ganz unverständliche Vorschrift, wenn es der Gesellschaft lediglich um die deutsche Sprache und Grammatik zu thun war. Doch glaubt Hille den Verdacht ablehnen zu müssen, dass man durch die Gesellschaft „heimliche Verständnis auszuwirken beabsichtige, die der gemeinen Wohlfahrt zuwider sei“.

Innerhalb der Akademien pflegte der Grundsatz der gleichen Rechte zur thatsächlichen Anerkennung zu kommen¹⁾ und es hängt mit den allgemeinen Prinzipien wohl zusammen, dass uns bei ihnen zuerst ein kräftiges Eintreten für die gleiche Menschenwürde der Frauen begegnet.²⁾ Manche Gebräuche und Formen der Akademien erinnern an die Sitten der Gilden und des Zunftwesens, mit dem einzelne Mitglieder unzweifelhaft bekannt gewesen sind. In Zünften und Kaufmannsgilden waren bei den Aufnahmen sog. Spiele, Wasserspiele, Rauchspiele u. s. w. üblich, welchen die Eintretenden sich unterwerfen mussten, gleichsam um die Festigkeit ihres Entschlusses zu prüfen.³⁾ Entsprechend dieser Sitte übte die Akademie zu Weimar (ihr Sitz ward später nach Köthen verlegt⁴⁾) das „Hänselfn“. Auch wird von besonderen Gebräuchen beim Anfassen der Gläser u. s. w. berichtet⁵⁾), und eigentlich ist die Bedeutung einer Trinkschale mit Fuss, die einem Kelche gleicht — des sogenannten Ölbergers — sowie des Teppichs oder der „Tapetzerey“ in der Gesellschaft.

¹⁾ Fürst Ludwig ersuchte den Martin Opitz an ihn (Ludwig) „nach der Gesellschaft Art, ohne sonderliches Gepränge“ zu schreiben (Schultz Sprachgesellschaften S. 31). — Herdegen erzählt in seiner Geschichte des Blumenordens, Nürnb. 1744, S. 23: „Sie wollten unter einander als gleiche angesehen sein und keiner sollte vor dem andern Besonderes haben.“

²⁾ Harsdörfers „Gesprächsspiele“ hatten den Zweck, die öffentliche Meinung für diesen Grundsatz zu gewinnen.

³⁾ Über solche Sitten s. Barthold, Gesch. d. fruchtbr. Ges. S. 112 und die dort angeführten Quellen.

⁴⁾ Der Versammlungssaal zu Köthen war mit den Wappen und Abzeichen sämtlicher Mitglieder geziert; sie sind sämtlich verschwunden. S. Barthold a. a. O. 114 f.

⁵⁾ Krause, Fürst Ludwig v. Anhalt, III., S. 19 ff.

Über die Formalitäten oder das „Gepränge“ bei der Aufnahme neuer Mitglieder erhalten wir aus vertraulichen Briefen einige Nachrichten. Daraus erhellt, dass eine „Prüfung“ und eine „Einweihung“ stattfand. Am 25. Januar 1649 berichtet ein Mitglied über eine Sitzung, die zu Brieg stattgefunden hatte, bei der Herzog Georg v. Liegnitz aufgenommen worden war. „Die dazu (zur Aufnahme) nöthige Gepränge (heisst es), sowol das Obenan-Sitzen als das Sitzrecht und (das) Zugleich-Ansetzen der Gläser, sobald die Trompete erhallt, sind ohne einige Nichtigkeit beobachtet worden.“¹⁾ Bei der Einweihung erhielt der Aufzunehmende einen Gesellschafts-Namen.

Es ist nicht ohne Interesse, dass solche Versammlungen keineswegs bloss an dem Wohnsitz des obersten Leiters stattfanden, dass vielmehr auch in Brieg, Weimar u. s. w. eine örtliche Organisation der Gesellschaft bezeugt ist, bei der das älteste Mitglied der Akademie den Vorsitz führte und „alles nach der Ordnung vollzog“.

Wir wissen ferner, dass die Gesellschaft in sich einen „engeren“ Kreis besass, welchem zwölf Mitglieder angehörten.²⁾ Ob noch andere Kreise in ihr bestanden, wissen wir nicht bestimmt; jedenfalls aber ist sicher, dass in ihrem Schoss ein Kreis bestand, der sich die „Academie des vrais amants“ nannte und zweimal vierundzwanzig Personen umfasste.³⁾ Weder die Namen der „engeren Gesellschaft“, noch die der Academie des vrais amants sind jemals bekannt gemacht worden, wiederum ein Beweis, dass man die Neugierde der Aussenstehenden durch die Veröffentlichung äusserlicher Dinge zu befriedigen suchte, anderes aber verschwieg.

Weitere Aufklärung über Wesen und Bedeutung der Academie des Palmabaums, die wir bis dahin ausschliesslich betrachtet haben, wird uns die Geschichte anderer verwandter Akademien liefern, die wir im zweiten Teil unserer Untersuchung behandeln werden; auch die Beziehungen des Comenius zu dem Bunde werden wir dann des Näheren erörtern.

¹⁾ Krause, Ludwig Fürst von Anhalt, III., S. 25.

²⁾ Näheres bei Barthold a. O. S. 134. Die Mitglieder des engeren Kreises hielten ihre besonderen Versammlungen.

³⁾ Barthold a. O. S. 134 ff. und Schultz, Sprachgesellschaften 1888, S. 19.

Johann Heinrich Alsted.
(1588—1638.)

Sein Leben und seine Schriften.

Von

F. W. E. Roth,
Archivar a. D.

Johann Heinrich Alsted¹⁾ ward zu Ballersbach, einem Pfarrdorf im Amt Herborn, Provinz Hessen-Nassau, 1588 geboren. Sein Vater Jakob Alsted stammte aus Westfalen. Er war 1584 bis 1588 erster Kaplan zu Herborn, vertauschte im Laufe des Jahres 1588 diese Stellung mit der Kaplanei zu Ballersbach und wurde am 1. April 1599 Pfarrer zu Bicken, wo er am 7. Juni 1622 aus diesem Leben schied. Er war eifriger Anhänger der reformierten Lehre. Johann Heinrich Alsteds Mutter hieß Rebekka und war die Tochter des Johannes Pincier, Pfarrers zu Wetter in Hessen, eines entschiedenen Verfechters der reformierten Lehre, und der Wittwe des Pfarrers Wilhelm Massen. Aus der am 13. November 1586 geschlossenen Ehe Jakob Alsteds mit Rebekka Pincier waren ausser Johann Heinrich noch vorhanden ein Sohn Jodokus Alsted²⁾, der am 1. Juli 1606 zu Herborn immatrikuliert

¹⁾ Über Joh. Heinrich Alsted handeln: Archiv der nassauischen Kirchen- und Gelchrtengeschichte. Von Chr. D. Vogel. Hadamar und Coblenz. 1818. I. S. 147—164. — A. Nebe, In Annalen des Vereins für nassauische Altertumskunde. X. Band (1870), S. 118—130. — v. d. Linde, Die Nassauer Drucke der k. Landesbibl. zu Wiesbaden. Wiesbaden 1882, S. 70—84. — Ferner K. v. Szatmáry, Gesch. der Schule zu Weissenburg (Ungarisch), 1868. Criegern, J. A. Comenius als Theolog. Leipzig und Heidelberg 1881, und besonders Joh. Kvacsala, Johann Heinrich Alsted in der Ungarischen Revue von P. Hunfalvy und G. Heinrich. 1889, S. 628 bis 642. Die letztere Abhandlung bildet eine vortreffliche Ergänzung zu den hier gegebenen Nachrichten. — Zu vergleichen ist auch ausser dem kurzen Artikel der A. d. B. Herzogs theol. Realencyklopädie I, 252.

²⁾ Vogel a. a. O. S. 147 nennt ihn fälschlich: Justus.

wurde, zu Ballersbach geboren war, Pfarrer zu Bicken ward¹⁾ und 1617 als Pfarrer von Neunkirchen in der Pfalz vorkommt, sowie eine Tochter Katherine. Ein Verwandter mütterlicher Seite, Namens Johannes Pincier, Professor der Medizin und Philosophie zu Herborn, später Leibarzt zu Dillenburg und Braufels, ein gewandter lateinischer Dichter, hob den kleinen Johann Heinrich Alsted aus der Taufe. Sein Vater Jakob brachte dem Kinde die Anfangsgründe des Wissens bei, worauf Alsted das Pädagog in dem nur eine Stunde von Ballersbach entfernten Herborn zu seiner weiteren Ausbildung besuchte. Das Pädagog stand damals unter Johannes Bisterfeld, Matthias Martinius und Heinrich Dauber in hoher Blüte. Alted widmete sich unter Matthias Martinius und Wilhelm Zepper der Theologie und hörte bei Johann Pincier, seinem Verwandten, und Heinrich Dauber Vorlesungen über Philosophie und Philologie.²⁾ Mit Eifer betrieb Alsted seine Studien, sodass er bald unter seinen Mitschülern, wozu Christoph Moller und Ludwig Crocius, welche später als Gelehrte glänzten, gehörten, durch seine Leistungen hervorragte. Zu Neujahr 1605 trug Alsted bei einem akademischen Aktus ein selbstverfasstes lateinisches Gedicht vor. Als Alsted später dasselbe dem Druck übergeben wollte, billigte der akademische Senat als Censor zwar grösstenteils diese Absicht, nur Johann Piscator widerstrebt diesem Vorhaben, indem er das Gedicht für unreife Arbeit erklärte und vorgab, Alsted werde später bessere Gedichte hervorbringen. Hierin gab der Senat dem Piscator, als Haupt der hohen Schule, recht und somit unterblieb der Druck des Gedichtes.

Als Alsted seine Studien vollendet, begab er sich nach Sitte der Zeit auf gelehrt Reisen zur weiteren Ausbildung. Er fuhr über Frankfurt nach Heidelberg und Strassburg, weilte längere Zeit in Basel, wohin ihn der berühmte Theologe Polanus von Polandsdorf zog und längere Zeit fesselte. Zu Basel eröffnete Alsted seine schriftstellerische Laufbahn, indem er seine *Flores theologici* herausgab (1609). Nach einem Besuch auch der inneren

¹⁾ v. d. Linde S. 380 mit dem Zusatz: Pastor Biencensis.

²⁾ Alsted ward am 2. Oktober 1602 als Henricus Alstedius Ballersbachensis unter dem Rektor und Rechtsgelchrten Johann Althusius immatrikuliert. v. d. Linde a. a. O. S. 371 n. 13.

Schweiz kehrte Alsted nach Herborn zurück und bekam alsbald und zwar noch im Lauf des Jahres 1608 eine Anstellung als Lehrer der ersten Klasse des Herborner Pädagogus und Inspektor der Stipendiaten. Zugleich machte er von der ihm erteilten Erlaubnis, Privatvorlesungen über Philosophie und Philologie halten zu dürfen, Gebrauch. Er erfreute sich hierbei der Achtung der älteren Lehrer und fand bei den Studierenden als Lehrer solchen Beifall, dass er im Jahr 1610 ausserordentlicher Professor der philosophischen Fakultät wurde.¹⁾ 1609 hielt sich Alsted in der Herbstmesse zu Frankfurt a.M. auf und liess von dort seine *clavis artis Lullianae*, welche in gleichem Jahr zu Strassburg erschien, ausgehen. Am 15. Oktober 1615 ward Alsted aus Anerkennung dafür, dass er Berufungen als Lehrer nach Wesel und Hanau ausgeschlagen, von der philosophischen Fakultät zu Herborn zum ordentlichen Professor ernannt. Seit 1609 war er derart eifrig beschäftigt, Schriften auf Schriften zu veröffentlichen, dass sein Name als Schriftsteller wie als Lehrer weithin sich verbreitete. In Folge dessen verhandelte der 1610 mit seinen Landen zum reformierten Bekenntnis übergetretene Kurfürst Johann Sigismund von Brandenburg brieflich mit dem Grafen Georg von Nassau-Dillenburg, da er den Alsted als Lehrer zu berufen im Sinne hatte. Der Graf gedachte jedoch den jungen Professor nicht ziehen zu lassen, da er damals die Zierde der hohen Schule Herborn bildete.

Als die Streitigkeiten zwischen den holländischen Reformierten und den Arminianern ausbrachen und eine Synode zur Vereinbarung stattfinden sollte, sandte der Wetterauische Grafenverein auf Ansuchen aus den Niederlanden, diese wichtige Synode doch mit Abgeordneten zu beschicken, neben dem Johann Bisterfeld, dem ehrwürdigen Siegener Pfarrer und Inspektor, den Alsted nach Dordrecht, wohin die Synode einberufen war. Alsted trat die Reise an und gelangte am 6. Dezember 1618 mit Bisterfeld nach Dordrecht. Dorthin schrieb demselben am 24. Dezember 1618 aus Herborn sein Kollege Georg Pasor (aus Ellar bei Had-

¹⁾ Bei dieser Gelegenheit scheint Alsted unter Johann Piscators Vorsitz seine Dissertation: *Quaestiones illustres numero novem. Respondente Johanne Henrico Alstedio Ballersbachensi, Nassovio, verfasst zu haben. Vgl. v. d. Linde a. a. O. S. 250 n. 1414.*

mar gebürtig) und bat um Benachrichtigung über den Stand der Sache. Er vergleicht beide mit Planeten, durch die der theologische Äther und Kreis (der reformierten Sache) gelenkt werde. Auch erflehte er des Himmels Segen auf die Abgeordneten und den guten Ausgang der Sache herab. Mit seinem Schulkameraden und Universitätsfreund Ludwig Crocius traf Alsted zu Dordrecht wiederum zusammen, auch lernte er eine grosse Anzahl der bedeutendsten reformierten Theologen kennen und suchte die berühmtesten Professoren und Staatsmänner Hollands auf. Seinem Herrn, dem Grafen Georg, teilte Alsted von Zeit zu Zeit die Ergebnisse der Verhandlungen mit. Als die Synode nach langen ermüdenden Verhandlungen im Mai 1619 sich auflöste, widmete der gekrönte Dichter Heinrich Stromberg dem Alsted Worte der Anerkennung und des Dankes für sein Auftreten.¹⁾

Es war jedenfalls ein Zeichen der Dankbarkeit seitens der dem reformierten Bekenntnis angehörenden Herborner Hochschule, dass dieselbe am 20. Mai 1619 den Alsted zum Professor der Theologie ernannte, um den hochbetagten Piscator zu erleichtern. Alsted behielt trotzdem die bisherigen Vorlesungen über Philosophie bei, durfte aber jeden Tag eine Stunde weniger über dieses Fach lehren. Am 1. Juli 1619 ward Alsted Rektor der hohen Schule zu Herborn.²⁾ Als solcher nahm er die Aufnahme des Johann Heinrich Bisterfeld aus Siegen, später Professor zu Stuhlweissenburg, in's Album der Hochschule vor.³⁾ Am 12. Juli 1625 wurde Alsted wiederum Rektor⁴⁾ und erhielt 1626 nach Johann Piscators Tod dessen Lehrstuhl als erster Lehrer der Theologie zu Herborn.

Mitten in diese erspriessliche Thätigkeit Alsteds fielen verderbenbringend die Wirren des dreissigjährigen Krieges. Die Durchzüge der verschiedenen Heeresabteilungen verbunden mit der Entfremdung der Jugend von den Studien und das Auswandern derselben an andere mehr Ruhe bietende auswärtige Hochschulen liessen die Hörsäle Herborns nach und nach veröden. Die Liste der in diesen Zeiten zu Herborn immatrikulierten Hörer

¹⁾ Nebe a. a. O. S. 120.

²⁾ v. d. Linde a. a. O. S. 404.

³⁾ Ebenda S. 404.

⁴⁾ Ebenda S. 414.

ist eine sehr dürftige, und stellte nur die Umgegend Herborns noch einiges an Zulauf. Selbst Alsteds Name blieb hier auf entferntere Landesteile ohne Wirkung. Alsted litt unter diesen Verhältnissen ungemein und sehnte sich nach Musse für seine Lehrthätigkeit und sein schriftstellerisches Wirken. Seit lange bestand eine sehr rege Verbindung zwischen den Reformierten Böhmens, Mährens, Polens, Siebenbürgens und Ungarns und der Herborner hohen Schule. Alsteds Name stand in diesen Ländergebieten bei der studierenden Jugend in hohen Ehren und zog alljährlich eine grössere Anzahl junger Leute nach Herborn. Der Fürst Gabriel von Siebenbürgen hatte zu Stuhlweissenburg eine Universität errichtet, für die er Alsted als Lehrer heranzuziehen wünschte, um der auf reformierten Grundsätzen errichteten Anstalt einen Mann zu geben, der derselben Glanz und Zulauf zu verschaffen im stande war und damit die jungen Leute an Siebenbürgen für ihre Studien fesselte. Alsted liebte seine engere Heimat Nassau über alles, das Gefühl der Dankbarkeit gegen das Fürstenhaus Nassau war ein weiteres Band, auch knüpften Verhältnisse verwandtschaftlicher Art ihn an Herborn, da er die Tochter des ersten Herborner Buchdruckers Christoph Rab (Corvinus), Anna Katherine, zur Ehe hatte. Trotzdem überwog bei Alsted der Wunsch nach einem ungestörten Wirkungskreis, den ihm der Krieg für unbegrenzte Zeit zu versagen drohte. Fürst Gabriel dürfte sich dieser Stimmung Alsteds bedient und der Zusage desselben sich versichert haben, ehe er sich an den Landesherrn, den Grafen Ludwig Henrich von Nassau-Dillenburg wandte und um Entlassung Alsteds in seine Dienste ansuchte. Der Graf erteilte am 12. August 1629 demselben in der Überzeugung, dass dieses dem Alsted zum Besten gereiche, den gewünschten Abschied, behielt sich aber vor, dass derselbe nach geschlossenem Frieden wieder in die bisherige Stellung zu Herborn zurückkehre. Gern sagte dieses Alsted zu. Fürst Gabriel hatte durch Caspar Boiti persönlich mit Alsted unterhandeln lassen. Letzterer zog mit einem Sohn Johann Piscators, dem Professor der Theologie und Philologie M. Philipp Ludwig Piscator, nach Siebenbürgen. Das Berufungsschreiben beider ist vom 22. Februar 1629, als Caspar Boiti zurückgekehrt war, ausgestellt. Darin versprach Gabriel, einen zuverlässigen Mann gegen Ende Mai nach Presburg entgegen zu senden, um die beiden Professoren

bis zum 12. Juni nach ihrem Bestimmungsort Stuhlweissenburg auf Wagen zu geleiten. Gabriel bat daher, die Wasserreise so einzurichten, dass beide bis Ende Mai zu Presburg seien.¹⁾ Die Reise verzögerte sich jedoch. Alsted und Philipp Ludwig Piscator trafen erst in der zweiten Hälfte des Jahres 1629 zu Stuhlweissenburg ein. Möglicherweise ist die Ursache der Verzögerung in der verspäteten Entlassung Alsteds seitens des Grafen von Nassau (12. August 1629) zu suchen. In Stuhlweissenburg widmete sich Alsted mit Eifer seiner Lehrthätigkeit und hatte auch noch Musse für Abfassung einiger neuen Schriften. In seine Heimat kam Alsted nicht mehr, da er am 9. November 1638 zu Stuhlweissenburg starb. Seine Wittwe Anna Katherine kam 1647 nach ausgeständener Pest nach Herborn zurück, starb aber 1648 am 30. Januar und ward in der Stadtkirche zu Herborn beerdigt, wo sie ein Grabdenkmal mit Inschrift erhielt. Conrad Posth liess 1649 zu Frankfurt a. M. eine Leichenpredigt auf ihren Tod in Quart erscheinen. Sie war geboren den 24. Juli 1593 und stammte aus der zweiten Ehe des Corvinus mit Ursula Hilgards. Alsteds Schwieervater, Corvinus, starb am 10. Januar 1620. Alsted widmete demselben mit andern Lehrern der hohen Schule zu Herborn einen lateinischen Nachruf.²⁾ Alsted hatte aus der Ehe mit Anna Katherine Rab folgende Kinder: Johann Henrich (starb klein); Anna heiratete den Professor Johann Henrich Bisterfeld zu Herborn, später Professor zu Stuhlweissenburg in Siebenbürgen. Eine weitere Tochter, Elisabeth, heiratete den Henrich Silder, ersten Bergwerksverwalter und Münzvogt in Siebenbürgen, dem sie mehrere Söhne gebar. Ein anderer Sohn, Philipp Ludwig, kehrte mit seiner Mutter 1647 aus Siebenbürgen nach Herborn zurück, wohnte 1649 zu Blois in Frankreich, war 1651 wieder in Herborn und starb am 27. September 1654 zu Stuhlweissenburg. Unschwer erkennt man in Alsteds Einfluss die Triebfeder, die den Johann Henrich Bisterfeld, den er auch jedenfalls aus der Taufe hob, nach Stuhlweissenburg als Professor brachte.

Von Alsteds Wirken kommt in erster Linie dessen Lehrthätigkeit in Betracht. Sein Name zog aus Schottland, Dänemark,

¹⁾ Nebe a. a. O. S. 122.

²⁾ v. d. Linde a. a. O. S. 34.

Schweiz, Polen, Mähren, Ungarn, Böhmen und Siebenbürgen Sprösslinge reformierter Familien nach Herborn. Alsted bildete eine Menge Männer heran, die später als Prediger, Juristen, Beamte oder Gelehrte dem Staate mit Erfolg dienten. Zu seinen Schülern gehörte Albert Molnar aus Ungarn, 1606 zu Herborn immatrikuliert¹⁾, der ungarische Bibelübersetzer. Auch Alsteds berühmter Gesinnungsgenosse J. Amos Comenius war dessen Schüler. Unter Alsteds Vorsitz verteidigte derselbe 1613 zu Herborn seine Dissertation.²⁾

Als Schriftsteller war Alsted in erster Linie Theolog und Philosoph, dabei glänzte er als Polyhistor nach Sitte seiner Zeit und nimmt hierin unter seinen Zeitgenossen einen hervorragenden Rang ein. Im ganzen aufgefasst ist Alsted einer der fruchtbarsten Schriftsteller seiner Zeit und dabei auch einer der vielseitigsten. Seine Leistungen hierin grenzen an das Unglaubliche. Wenn auch eine riesige Arbeitskraft und ein umfassendes Wissen ihn dabei unterstützten, so fällt doch die Masse wie die Vielseitigkeit des Gelieferten in's Gewicht. Alsted steht dabei selbstverständlich vielfach auf den Arbeiten anderer und hatte Mitarbeiter im umfangreichen Massstabe. Wenn man ihn hierbei des gelehrten Diebstahls beschuldigt, so kann man ihm allerdings nicht immer davon freisprechen, meistens nennt er aber die Namen seiner Mitarbeiter oder der benutzten Autoren in den Vorreden oder Inhaltsverzeichnissen seiner Schriften. Alsted spielt vielfach nur die Rolle eines gewandten Encyklopädisten, welcher sammelte, was ihm passend erschien. Dabei ging er aber als Schüler Johann Piscators mit Klarheit und Übersichtlichkeit zu Werke und schuf wirklich brauchbare Lehrbücher seiner Zeit. Alles unnütze Philosophieren war ihm verhasst. Seinem System nach gehört Alsted zu den sogenannten Naturphilosophen und war Gegner der Aristotelischen Philosophie. Nur fruchtbringendes Wissen suchte er zu fördern und hasste die philosophierenden Spitzfindigkeiten. Ausserdem betrat Alsted in Theologie und Philosophie auch eigene Wege und bereicherte beide Wissenschaften. Wenn in seinen Schriften auch manche Sonderbarkeit vorkommt und er z. B. über die Tausend Jahre der Apocalypse schreibt, so gehört

¹⁾ v. d. Linde a. a. O. S. 381.

²⁾ Ebenda S. 75—76 n. 58, vgl. S. 389 n. 39.

das zum Zeitgeiste. Die Zeitgenossen erkannten Alsteds Wirken an, das beweisen die vielfachen Auflagen der Schriften, selbst solche nach Alsteds Tod. Leibniz würdigte dessen Encyklopädie der Beachtung. Auch heute ist Alsteds Name noch nicht vergessen, sondern wird unter den grossen Naturphilosophen des 17. Jahrhunderts mit Ehren genannt.

Das nachstehende Schriftenverzeichnis beruht auf vielfacher Einsicht der an historischen Einzelheiten für Alsteds Biographie sehr armen Schriften desselben, nebstdem auf Vogel's, Nebe's und v. d. Linde's Angaben. Dissertationen sind nicht aufgeführt. Das Verzeichnis möge eine Vorarbeit für eine künftige wissenschaftliche Bibliographie Alsteds bilden, die denn auch den zahlreichen kleinen Gelegenheitsgedichten Alsteds in Druckwerken gerecht werden und Alsted auch als lateinischen Dichter würdigen möge.

Schriften Johann Heinrich Alsteds.¹⁾

1. Flores theologici. Basel (1609). Erwähnt in einem Briefe Alsteds an Christian Beckmann vom 19. Februar 1611. Vgl. C. Beckmanni nec non ad ipsum aliorum exstantiores epistolae. Hanau 1619. S. 37. vgl. Nebe S. 122 n. 1.
2. Clavis artis Lullianae et verae logices duos in libellos tributa. Id est solida dilucidatio artis magnae, generalis et ultimae, quam Raymundus Lullius invenit, ut esset quorumcumque artium et scientiarum clavigera et serperasta: edita in usum et gratiam eorum, qui impendio delectantur compendiis, et confusionem sciolorum, qui iuventutem fatigant dispendiis. Accessit novum speculum logices minime vulgaris. Argentorati MDCIX.
Octavo, 182 Seiten.
Nebe n. 2. Vogel S. 164.
Dasselbe. Strassburg 1638. Octavo. Mainz Stadtb. Vogel S. 164.
3. Systema mnemonicum duplex. Francofurti 1610. Nebe n. 3. Vogel S. 165.
4. Johannis Henrici Alstedii consiliarius academicus id est, methodus formandorum studiorum, continens commonefactiones, concilia, regulas, typos, calendaria, diaria, de ratione bene discendi et ordine studiorum recte instituendo: perpetuis tabulis adornata: in gratiam studiosorum tam academicorum quam

¹⁾ Übersichten über Alsteds Schriften, die zur Ergänzung eingesehen werden können, finden sich bei Nicéron, *Les Mémoires de Nicéron* S. 298 bis 311 und bei Szabó, *Régi Magyar Könyotár* II, p. 680.

- trivialium in scholis particularibus, ut vocant. Accessit concilium de copia rerum et verborum. Strassburg 1610. Quarto.
 Dasselbe. Herborn 1620. Quarto.
 Dasselbe. Strassburg 1627. Octavo. Mainz Stadtbibl.
 Nebe n. 4. Vogel S. 165. v. d. Linde S. 70 n. 10.
5. Theatrum scholasticum, in quo consiliarius philosophicus proponit et exponit. I. Systema et gymnasium mnemonicum, de perfectione memoriae et reminiscentiae. II. Gymnasium logicum de perfectione iudicii, ubi disserit de ratione 1. Definiendi solide, 2. Dividendi recte, 3. Disputandi Academice, 4. Consultandi circumspecte, 5. Resolvendi accurate. III. Systema et gymnasium oratorium, de perfectione linguae, et methodo eloquentiae. Herborn 1610.
 Octavo, 325 Seiten u. 18 Blätter u. 5 Tafeln. Wiesbaden Landesb.¹⁾
 Nebe n. 5. Vogel S. 164. v. d. Linde S. 74 n. 4. —
 Dasselbe. Zweite Auflage. Herborn 1620. Octavo. 322 Seiten. Wiesbaden.
 v. d. Linde S. 74 n. 50.
6. Panacea philosophica, id est facilis, nova et accurata methodus docendi et discendi universam encyclopaediam, septem sectionibus distincta. Authore Joanne Henrico Alstedio. Accessit eiusdem criticus, de infinito harmonico philosophiae Aristotelicae, Lullianae et Rameae. His accedit consilium Clenardi de discenda lingua latina. Ad illustrem et vere generosum dominum dominum Carolum baronem à Zerotin etc. Herborn 1610.
 Octavo, 81 u. 12 Seiten u. 2 Tafeln. Wiesbaden Landesb.
 Nebe n. 6. Vogel S. 164. v. d. Linde S. 72 n. 39.
7. Compendium grammaticae latinae Mauritio-Philippo Rameae, Harmonice conformatae et succincta methodo comprehensae, recensente Johan-Henrico Alstedio. Herborn 1613. Sedez. Mainz Stadtb. Wiesbaden Landesb.²⁾
 Nebe n. 7. Vogel S. 155. v. d. Linde S. 71 n. 20.
8. Delineatio locorum communium specialis politicae Germaniae. Herborn 1611. Octavo. Steht auch in Keckermanns systema systematum. Hanau 1613. S. 1687 f.
 Nebe n. 9. Vogel S. 165. v. d. Linde S. 70 n. 16.
9. Elementale mathematicum, in quo mathesis methodice traditur per praecepta brevia, theorematum perspicua, commentaria succincta. Francofurti 1611. Quarto. Mainz Stadtb.
 Nebe n. 10. Vogel S. 165.

¹⁾ Gewidmet dem Freiherrn Johann von Schönaich, Herrn zu Beuthen (in Schlesien).

²⁾ Dem Landgrafen Moritz von Hessen gewidmet. O. D.

10. Compendium I. Systematis logici, de septem instrumentorum logicorum architectura et fabrica. II. Gymnasii logici, de applicatione instrumentorum logicorum dianoetica et mnemonica, uno libro explicati. Congestum e celeberrimorum logicorum scriptis, et in octo libros digestum. In quibus methodus nec nimis supina, nec nimio superstitionis etc. Herborn 1611. Duodez. 119 Seiten. Wiesbaden Landesb.
Nebe n. 11. Vogel S. 165. v. d. Linde S. 71 n. 21.
11. Methodus ss. theologiae in sex libros tributa. Offenbach 1611. Duodez. Hanau 1623 und 1634. Duodez.
Nebe n. 15. Vogel S. 165.
12. Lexicon theologicum, in quo sacrosanctae theologiae termini dilucide explicantur iuxta seriem locorum communium. Accedit necessaria monitio de lectione novi testamenti. Hanau 1612, 1620, 1626 und 1634. Octavo.
Nebe n. 19.
13. Systema physicae harmonicae, quatuor libellis methodice propositum, in quorum I. Physica mosaica delineatur, II. Physica Hebraeorum, Rabbinica et Cabbalistica proponitur. III. Physica peripatetica, maximam parte mcongesta e Julii Caesaris Scaligeri lib. 15. Exotericarum exercitationum plenius pertractatur. IV. Physica chemica perspicue et breviter adumbratur etc. Herborn 1612. Duodez, 227 Seiten. Wiesbaden Landesb.¹⁾
Nebe n. 20. v. d. Linde S. 73 n. 44.
14. Trigae canonicae, quarum prima artis mnemologiae explicatio, secunda artis Lullianae architectura et usus, tertia artis oratoriae magisterium est. Francofurti 1612. Octavo.
Nebe n. 21.
15. Philosophia digne restituta: libros quatuor praecognitorum philosophicorum complectens: quorum I. Archelogia, de principiis disciplinarum. II. Hexilogia, de habitibus intellectualibus. III. Technologia, de natura et differentiis disciplinarum. IV. Canonica, de modo discendi. Cursui philosophico lampadis instar praemissa, et emissa a Johanne Henrico Alstedio etc. Herborn 1612. Octavo. 14 u. 462 Seiten u. 1 Tafel. Wiesbaden Landesb.
Nebe n. 22. v. d. Linde S. 73. n. 41.
16. Consilium de locis communibus recte adornandis. Herbornae. 1612. Octavo.
Nebe n. 22. v. d. Linde S. 70 n. 11.
17. Johann Henrici Alstedi orator sex libris informatus. In quorum I. Praecognita. II. Oratoria communis. III. Epistolica. IV. Methodus eloquentiae. V. Critica. VI. Rhetorica ecclesiastica.

¹⁾ Seinem Onkel Ludwig Pincier, Dekan der Kathedralkirche zu Lübeck, gewidmet.

- Accedit consilium de locis communibus. Herborn 1612. Duodez.
286 Seiten u. 1 Blatt. Wiesbaden Landesb.
Nebe n. 23. v. d. Linde S. 72 n. 36.
- Dasselbe. Zweite Auflage. Herborn 1614. Duodez. v. d.
Linde. S. 72 n. 37.
- Dasselbe. Dritte Auflage. Herborn 1616. Duodez. v. d.
Linde. S. 72 n. 38.
18. Methodus admirandorum mathematicorum complectens novem
libros matheseos universae, in quorum 1. mathematica generalis,
2. arithmetic. 3. geometria. 4. cosmographia. 5. uranoscopia.
6. geographia. 7. optica. 8. musica. 9. architectonica etc.
Herborn 1613. Duodez, 4 Blätter u. 532 Seiten u. 6 Blätter.
Wiesbaden Landesb.
v. d. Linde S. 71 n. 27 u. S. 535 n. 27. Nebe n. 27.
- Dasselbe. Herborn 1623. Duodez, 456 Seiten u. 1 Tafel.
Wiesbaden Landesb. v. d. Linde S. 72 n. 28.
- Dasselbe. Herborn 1641. Duodez. v. d. Linde S. 72 n. 29.
- Dasselbe. Herborn 1657. Duodez. v. d. Linde S. 72 n. 30.
19. Johann Henrici Alstedi metaphysica, tribus libris tractata: per
praecepta methodica: theorematum selecta et commentariola di-
lucida etc. Herborn 1613. Duodez. 283 Seiten u. 3 Blätter.
Wiesbaden Landesb.
Nebe n. 39. v. d. Linde S. 72 n. 31.
- Dasselbe. Zweite Auflage. v. d. Linde S. 72 n. 32.
- Dasselbe. Dritte Auflage. Herborn 1616. Duodez. 287 Seiten.
v. d. Linde S. 72 n. 33.
- Dasselbe. Vierte Auflage. Herborn 1622. Duodez. v. d. Linde
S. 72 n. 34.
- Dasselbe. Fünfte Auflage. Herborn 1631. Duodez. v. d. Linde
S. 72 n. 35.
20. Compendium logicae harmonicae. Herborn 1613. Duodez.
Nebe n. 40. v. d. Linde S. 71 n. 22.
- Dasselbe. Herborn 1623. Duodez. 201 Seiten u. 1 leeres Blatt.
v. d. Linde S. 71 n. 23 (vollständiger Titel).
21. Logicae systema harmonicum, in quo universis bene disserendi
modus ex authoribus peripateticis iuxta et Rameis traditur per
praecepta brevia, canones selectos et commentaria dilucida.
Quibus non solum scientia nobilissimae artis, sed etiam usus,
et is quidem in primis continetur etc. Herborn 1614. Octavo.
8 Blätter u. 821 Seiten u. 8 Blätter. Wiesbaden Landesb.¹⁾
Nebe n. 41. v. d. Linde S. 71 n. 25.
- Dasselbe. Zweite Auflage. Herborn 1628. Octav. 14 Blätter
u. 828 Seiten u. 8 Blätter. Wiesbaden Landesb.
v. d. Linde S. 71 n. 26.

¹⁾ Dem Josua von der Tanne gewidmet.

22. *Theologia naturalis exhibens augustissimam naturae scholam; in qua creaturae dei communi sermone ad omnes pariter docendos utuntur. Adversus atheos, epicureos, et sophistas huius temporis.* Duobus libris pertractata: studio Johann Henrici Alstedii. Cum indice necessario in calce adnexo. Prostat apud Antonium Hunnium. M. DC. XV. Quarto. Mainz Stadtbibl.¹⁾
Nebe n. 46.
23. *Praecognita theologica.* Frankfurt a. M. 1615. Hanau 1623. Quarto.
Nebe n. 47.
24. *Theologia catechetica, exhibens sacratissimam novitiorum Christianorum scholam.* Hanau 1616 und 1622. Quarto.
Nebe n. 47.
25. *Rhetorica quatuor libris proponens universam ornata dicendi modum, per praecepta brevia, canones selectos et commentaria dilucida etc.* Herborn 1616. Octavo, 6 Blätter u. 641 Seiten. Wiesbaden Landesb.
Nebe n. 51. v. d. Linde S. 73 n. 47.
Dasselbe. Zweite Auflage. Herborn 1626. Octavo. 8 Blätter u. 639 Seiten. Wiesbaden Landesb.
v. d. Linde S. 73 n. 48.
26. *Theologia scholastica didactica.* Hanau 1618 u. 1627. Quarto.
Nebe n. 61.
27. *Pneumatica.* Herborn 1619.
Nebe n. 73. v. d. Linde S. 73 n. 46.
28. *Cursus philosophici encyclopaedia libris XXVII. complectens universae philosophiae methodum, serie praeceptorum, regularum et commentariorum perpetua: Insertis compendiis, lemmatibus, controversiis, tabulis, florilegiis, figuris, lexicis, locis communibus et indicibus, ita ut hoc volumen possit esse instar bibliothecae philosophicae.* Adornata opera ac studio Johannis-Henrici Alstedii. Herborn 1620. Quarto, 3074 Col. u. 28 Blätter u. 810 Col. u. 2 Blätter. Mainz Stadtb. Wiesbaden Landesb.
Nebe n. 79. v. d. Linde S. 74 n. 52.
29. *Theologia polemica exhibens praecipuas huius aevi in religionis negotio controversias.* Hanau 1620 und 1627. Quarto.
Nebe n. 80.
30. *Logistica sive arithmeticae practicae compendium.* Hanau 1620. Octavo.
Nebe n. 81.
31. *Philomela theologicophilosopha, recitans fundamenta pietatis et humanitatis id est I. memoriale biblicum. II. Oeconomiam bibliorum. III. Trivium philosophiae.* Herborn 1620. Duodez. 60 u. 672 u. 4 Seiten. Wiesbaden Landesb.
Nebe n. 82. v. d. Linde S. 73 n. 42.

¹⁾ Dem Stadtrat zu Nürnberg gewidmet: Frankfurt a. M. 1. März 1615

- Dasselbe. Zweite Auflage. Herborn 1627. Duodez, 4 Blätter u. 662 Seiten. Wiesbaden Landesb.
v. d. Linde S. 73 n. 43.
32. *Theologia casuum, exhibens anatomen conscientiae et scholam tentationum.* Hanau 1621 und 1630. Quarto.¹⁾
Dasselbe. Frankfurt a. M. 1674. Quarto.
Nebe n. 86.
33. *Theologia prophetica exhibens rhetorican ecclesiasticam, in qua proponitur ars concionandi, et illustratur promptuario concionum locupletissimo, II. politiam ecclesiasticam.* Accedit *theologia acromatica.* Hanau 1622. Quarto.
Nebe n. 89.
34. *Nucleus logicæ complectens praxin artis nobilissimæ authore Johanne Henrico Alstedio.* Herborn 1623. Duodez. 71 Seiten. Wiesbaden Landesb.
Nebe n. 98. v. d. Linde S. 71 n. 24.
35. *Thesaurus chronologiae in quo universa temporum et historiarum series in omni vitae genere ponitur ob oculos.* Authore Johanne Henrico Alstedio. Herborn 1624. Octavo. 340 Seiten, 18 Blätter u. 1 Tafel. Wiesbaden Landesb.
v. d. Linde S. 70 n. 12.
- Dasselbe. Zweite Auflage. Herborn 1628. Octavo. 592 Seiten u. 10 Blätter. Wiesbaden Landesb.
v. d. Linde S. 70 n. 13.
- Dasselbe. Dritte Auflage. Herborn 1637. Octavo.
v. d. Linde S. 70 n. 14.
- Dasselbe. Vierte Auflage. Herborn 1650. Octavo. 691 Seiten u. 22 Blätter. Mainz Stadtb. und Wiesbaden Landesb.
Nebe n. 101. v. d. Linde S. 70 n. 15.
36. *Compendium theologicum, exhibens methodum ss. theologiae.* Hanau 1624. Octavo,
Nebe n. 102.
37. *Triumphus bibliorum sacrorum, seu encyclopaedia biblica, exhibens triumphum philosophiae, iuris prudentiae, et medicinae sacrae, itemque sacrosanctae theologiae, quatenus illarum fundamenta ex scriptura v. et n. t. colliguntur.* Frankfurt a. M. 1625 und 1642. Octavo.
Nebe n. 104.
38. *Logica theologica.* Frankfurt a. M. 1625, 1629 in Octavo, 1652 in Duodez.
Nebe n. 105.
39. *Definitiones theologicae secundum ordinem locorum communium traditae.* Frankfurt a. M. 1626. Duodez.
Nebe n. 106.

¹⁾ Dem Kronprinzen Friedrich von Norwegen, Herzog zu Schleswig gewidmet.

40. Compendium philosophicum exhibens methodum, definitiones, canones, distinctiones et quaestiones per universam philosophiam. Inserti sunt hinc inde tractatus quidam rari et longe utilissimi. Herborn 1626. Octavo. 1776 Seiten. Eine neue Bearbeitung des Cursus philosophicus 1620.

Nebe n. 107. v. d. Linde S. 74 n. 53.
Dasselbe. Strassburg 1627. Octavo.

Die Fortsetzung hat den Titel:

Compendium lexici philosophici ea methodo conformatum, ut una eadem opera termini liberalium artium ipsaeque res, quantum ad locorum communem summa capita facile possint memoria comprehendi etc. Herborn 1626. Octavo. 1 Tafel u. Seiten 1777—3394. Wiesbaden Landesb.

Mit dem Sondertitel:

Quatuor indices physici corporum naturalium perfecte mixtorum I. Metallicus, seu fossilium. II. Botanicus sive plantarum. III. Zodiacus, seu animalium. IV. Anatomicus sive partium corporis humani etc. Herborn 1626. Wiesbaden Landesb.

v. d. Linde S. 75 n. 54—55.

41. Paratitla theologica, in quibus vera antiquitas, et phraseologia sacrarum literarum et patrum, sive priscorum ecclesiae doctorum, ita illustratur, ut universum sacrosanctae theologiae syntagma hac veluti clave reseretur. Frankfurt a. M. 1626 und 1640 in Quarto.

Nebe n. 108.

42. Distinctiones per universam theologiam sumtae ex canone sacrarum literarum et classicis theologis. Frankfurt a. M. 1626 und 1630. Duodez.

Nebe n. 112.

43. Synopsis theologiae. Hanau 1627 und Frankfurt a. M. 1653 in Octavo.

Nebe n. 109.

44. Quaestiones theologicae. Frankfurt a. M. 1627. Octavo. Hanau 1634. Duodez.

Nebe n. 110.

45. Diatribe de mille annis apocalypticis, non illis Chiliastarum et Phantastarum, sed B. B. Danielis et Johannis. Herborn 1627 und 1630. Duodez. Frankfurt a. M. 1627. Sedez. Deutsch 1630. Duodez.

Nebe n. 111. v. d. Linde S. 70—71 n. 17—19.

46. Summa casuum conscientiae, novo metodo elaborata. Accedunt opuscula duo eiusdem argumenti: videlicet I. explicatio terminorum, quibus utuntur casistae. II. Arithmologia sacra et quotidiana conscientiae luctantis. Frankfurt a. M. 1628. Duodez. Hanau 1643. Duodez.

Nebe n. 113.

47. Loci communes theologici, similitudinibus illustrati. Frankfurt a. M. 1630, 1653 und 1658. Octavo.
Nebe n. 114.
48. Encyclopaedia septem tomis distineta. I. praecognita disciplinarum, libris quatuor. II. Philologia libris sex. III. Philosophia theoretica, libris decem. IV. Philosophia practica, libris quatuor. V. Tres superiores facultates, libris tribus. VI. Artes mechanicae, libris tribus. VII. Farragines disciplinarum, libris quinque etc. Herborn 1630. Folio. 6 Blätter u. 2404 Seiten u. 64 Blätter. Wiesbaden Landesb.¹⁾
Nebe n. 115. v. d. Linde S. 75 n. 56.
49. Pentateuchus Mosaica et Pleias apostolica, id est quinque libri Mosis, et septem epistolae catholicae breviculis notationibus illustratae. Herborn 1631. Octavo.
Nebe n. 116. v. d. Linde S. 72 n. 40.
50. Turris David, de qua pendent mille clypei, hoc est, sylloge demonstrationum, quibus invictum robur religionis asseritur. Hanau 1634. Duodez.
Nebe n. 117.
51. Prodromus religionis triumphantis, contra Jac. Crellium et Joh. Volkelium. Albae Juliae. 1635. Folio.
Nebe n. 118.
52. Turris Babel destructa, hoc est refutatio argumentorum, quibus utuntur onnis generis gigantes ad stabiendum confusionem in negotio religionis. Per Joh. Henricum Alstedium. Herborn. 1639. Duodez. 1130 Seiten u. 6 Seiten. Wiesbaden Landesb.
Nebe n. 119. v. d. Linde S. 70 n. 9.
53. Trifolium propheticum, id est canticum canticorum Salomonis, prophetia Danielis, apocalypsis Johannis, sic explicata, ut series textus et series temporis propheticci e regione positae lucem menti et consolationem cordi ingerant. Ad Cyrillum patriarcham universi orientis Constantinopoli. Herborn 1640. Quarto. Wiesbaden Landesb.
Nebe n. 120. v. d. Linde S. 74 n. 51.
54. Physica harmonica, quatuor libellis methodice proponens. I. Physicam Mosaicam. II. Physicam Hebraeorum. III. Physicam chemicam. Postrema cura Joannis Henrici Alstedii etc. Hebornae (!) 1642. Duodez.
v. d. Linde S. 73 n. 45.

¹⁾ Dem Grafen Gabriel von Oppeln, Herzog von Ratibor, gewidmet.
In der Vorrede vom 1. September 1629 sagt Alsted, dass er 21 Jahre Lehrer zu Herborn gewesen.

Schriften, welche Alsted herausgab.

1. Keckermann, *systema systematum*. Hanau 1613. Octavo.
2. *Artificium perorandi traditum a Jordano Bruno Nolano-Italo, communicatum a Johanne Henrico Alstedio*. Frankfurt a. M. 1612. Octavo.
3. Bernhardi de Lavinheta *opera omnia*. Cöln 1612. Octavo.
4. *Pastor conformatus ab Henrico Bullingero*. Frankfurt a. M. 1613. Duodez.
5. Chamier Daniel, *Delphinus, panstratiae catholicae sive controversiarum de religione adversus pontificios corpus*. Editio II, cui accessit supplementum opera I. H. Alstedii. O. O. 1627 bis 1629. Folio, fünf Bände. Haag, France protestante III, S. 332.

Zugeschrieben wird dem Alsted unter dem Namen:
Sadoletus Claudio, *cynosura omnium facultatum studiorum*. Accedit Jac. Pontani *dissertatio de praestantia epistolarum Ciceronis*. Strassburg 1664. Quarto. Vgl. Placcius, *theatrum anonymorum etc.* S. 550 n. 2398. Mit Wahrscheinlichkeit ist Alsted Verfasser der epistola ad Josuam von der Tann, *de peregrinatione prudenter instituenda*, enthalten in Crenius, T., *consilia et methodi studiorum*. n. 17.¹⁾ Über den Rackauer Katechismus scheint Alsted eine besondere Schrift verfasst zu haben, es erschien: Alstedt's Rackows catechismus met syn ondersoek vertaelt door J. Greyde. Franecker 1651.²⁾

¹⁾ Vogel a. a. O. S. 164.

²⁾ Nebe a. a. O. S. 129.

Kleinere Mitteilungen.

Die Litteratur der letzten fünfzig Jahre über die Geschichte der böhmischen Brüder.

(Zusammengestellt von Dr. R. Wolkan in Czernowitz-Bukowina.)

1845. Nebesky, V.: Písně bratra Jana Augusty, kteréž dělal ve vězení (Časopis českého musea [Č. č. m.] 1845, p. 595).
Rukopis eis. dvorské knihovny ve Vídni obsahujícé písničky Br. Jana Augusty (Č. č. m. 1845, p. 600).
1849. Ehrenberger, Jos.: O wypowczeni Jednoty Bratrské ze statků Jarosława Pernšteinského na rok 1547 (Č. č. m. 1849, II pp. 3—20).
Časopis Katol. duchov. 1849 p. 175 bringt auf p. 175 Nachrichten über das Leben der böhmischen Brüder in Eibenschütz (Hanuš: Quellenkunde p. 156).
1854. Gyndely, Ant.: Über die Zahl der sogenannten Brüder-Konfessionen (Sitzungsberichte der böhm. Gesellsch. d. Wissensch. 1854, p. 33).
1855. Hradil, J.: Rukopis grammatiky české Jana Blahoslava (Č. č. m. 1855, pp. 372—79).
1856. Gindely, Ant.: Životopis B. Jana Blahoslava (Č. č. m. 1856, I p. 20—44; II p. 3—23).
1858. Gindely, Ant.: Geschichte d. böhm. Brüder. Prag, Tempsky.
1859. Feifalik, J.: Lied über die Vertreibung der hutterischen Brüder aus Mähren im Jahre 1535 (Notizenblatt d. mähr. Gesellschaft f. Statistik etc. 1859, p. 91 f.).
Quellen zur Geschichte der böhm. Brüder, herausg. von Ant. Gindely (Fontes rerum Austriacarum II, 19).
1861. Jireček, Jos.: B. Jana Jafeta krátká zpráva obiskupích a starších jednoty Bratrské (Č. č. m. 1861, pp. 139—158).
Gindely, Ant.: Bratr Lukáš a spisové jeho (Č. č. m. 1861, pp. 278—296).
Blahoslavova filipika proti neprátelům vzdělání vyššího v Jednotě bratrské (Č. č. m. 1861, pp. 372—81).

1862. Br. Jana Blahoslava Historie Bratrí českých u výtahu Pavla Jos. Šafaříka (Č. č. m. 1862, pp. 99—124, 201—212).
Jireček, Josef: Kancionál bratrský (Č. č. m. 1862, pp. 24 bis 51). Přídavek pp. 95—96.
1863. Das Totenbuch der Geistlichkeit d. böhm. Brüder, hrsg. von Fiedler (Fontes rer. austriac. I, 5).
Zezschwitz, G. v.: Die Katechismen der Waldenser und böhmischen Brüder als Documente ihres wechselseitigen Lehraustausches.
1865. Cröger, E. W.: Geschichte der alten Brüderkirche. Gnadau.
Gindely, Ant.: Dekrety Jednoty Bratrské. V Praze.
1866. Brandl, V.: Biblioteka jednoty bratrské v Králicích (Č. č. m. 1866, p. 203—204).
1868. Tieftrunk: Über die Ursachen der harten Verfolgung der böhmischen Brüder im Jahre 1547 und 1548 (Sitzungsberichte d. böhm. Gesellsch. d. Wissensch. 1868, II, p. 40).
Plitt: Über die Lehrweise der böhmischen Brüder in betreff der Rechtfertigung des Glaubens und die Werke des Glaubens (Theol. Studien u. Kritiken 1868, p. 581).
Palacky, Fr.: O stycích a poměru sekty Valdenské k někdejším sektám v Čechách (Č. č. m. 1868, p. 291—320).
1869. Tieftrunk, K.: Opřičinách krutého pronásledování bratrí českých v l. 1547 a 1548 (Č. č. m. 1869, II, p. 72—86).
1870. Wackernagel, Phil.: Das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit bis zu Anfang des XVII. Jahrh. 3. Band. Leipzig, B. G. Teubner (no. 255—417 das Gesangbuch Weisses, 418—445 das Joh. Horns).
1872. Zoubek: Škola bratrská v Jvančicích (Beseda učitelská IV, 217).
1874. Einige Brüder-Konfessionen (Notizenbl. d. mähr. Gesellsch. 1874, p. 30).
Šafařík, P. J.: Studie o Petru Chelčickém (Č. č. m. 1874, pp. 91—109).
Jireček, Jos.: Literatura exulantův českých (Č. č. m. 1874, pp. 190—235, 484—494).
Wackernagel, Phil.: Das deutsche Kirchenlied etc. 4. Band. Leipzig, B. G. Teubner (no. 492—666 Lieder aus den „Kirchengesengen“ 1566).
1875. Zahn, Joh.: Die geistlichen Lieder der Brüder in Böhmen, Mähren und Polen. Nürnberg, Gottfr. Löhe.
Jireček, Jos.: Nové objevy z literatury staročeské (Č. č. m. 1875, pp. 168—172).
Slavík: K literární činnosti J. Blahoslava (Č. č. m. 1875, pp. 274—285, 373—387).
1876. Blahoslav: De virtutis concionatorum ed. Slavík.

1877. Jireček, Jos.: Spísové čeští ve sborníku Pavla Krupia (Č. č. m. 1877, pp. 77—87).
 Goll, Jarosl: Br. Jana Blahoslava spisy historické (Č. č. m. 1877, pp. 325—333).
 Lukaszewicz, Jos.: Geschichte der böhmischen Brüder in Grosspolen. Grätz.
 Jireček, Jos.: O Blahoslavově rejstříku původův písni v kancionalu Bratrském a v české milostné pisni z Vendôme (Sitzungsberichte d. böhm. Gesellsch. d. Wissensch. 1877, p. 392).
 Goll, Jarosl: Der böhmische Text des Brüderkatechimus und sein Verhältnis zu den Kinderfragen (Sitzungsber. d. böhm. Gesellsch. der Wissensch. 1877, p. 74).
 Tieftrunk, K.: O básnické ceně kancionalu bratrských (Sitzungsber. etc. 1877, p. 373).
 Dudík, Beda: Über die Bibliothek Karls v. Zierotin in Breslau (Sitzungsberichte etc. 1877, p. 210).
1878. Goll, Jarosl: Quellen und Untersuchungen zur Geschichte der böhmischen Brüder. I. Prag.
 Dvorský, Frant.: Dodatky a zpravy k biografiím starších spisovatelů českých a k starší české bibliografii I. Augusta Jan (Č. č. m. 1878, pp. 295—296).
 Jireček, Jos.: Hymnologia Bohemica. Dějiny cirkevního básnictví českého až do XVIII. století (Abhdlgn. der böhm. Gesellsch. d. Wissensch. VI. Folge, 9. Bd.).
 Goll, Jarosl: Spísek Vita z Krupé proti Bratřím (Sitzungsbericht d. böhm. Gesellsch. d. Wissensch. 1878, p. 162).
 Šmaha, Jos.: Králicka bible, vliv a důležitost její v literatuře české (Č. č. m. 1878, pp. 252—266, 361—380, 481—499).
1879. Chlumecky: Karl v. Zierotin und seine Zeit. Brünn.
1880. Goll, Jarosl: O některých dotud neznámých spisech Chelčického (Sitzungsber. d. böhm. Gesellsch. d. Wissensch. 1880, p. XVII).
1881. Goll, Jarosl: Petr Chelčický a spisy jeho (Č. č. m. 1881, p. 3—37).
1882. Goll, Jarosl: Quellen und Untersuchungen zur Geschichte der böhmischen Brüder. II. Prag.
1883. Čelakovský, J.: Traktáty bratrské o večeři a krvi Páně z r. 1535 (Č. č. m. 1883, pp. 141—144).
 Goll, Jarosl: O některých spisech br. Lukáše z Prahy (Č. č. m. 1883, pp. 362—370).
 Goll, Jarosl: Jednota bratrská v XV. století (Č. č. m. 1883, p. 512; 1884, pp. 36, 157, 447; 1885, p. 45; 1886, pp. 121, 297, 468).

- Zoubek, Fr.: Vychování a vyučování v Jednotě bratrské. V Praze (Separatabdruck aus Beseda učitelská, XV. Jahrg.).
1884. Goll, Jarosl: Br. Lukaše Pražského výklad na zjevém sv. Jana (Č. č. m. 1884, p. 99). Müller, J.: Über den Zusammenhang der erneuerten Brüderkirche und der alten böhmischen Brüderunität (Sitzgsber. d. böhm. Gesellsch. d. Wissensch. 1884, I.). Lenz: Učeni Petra Chelčického o Eucharistii. V Praze.
1885. Müller, J.: O souvislosti obnovené cirkve bratrské se starou jednotou bratří českých (Č. č. m. 1885, pp. 93, 441). Müller, J.: Zpráva o archivu jednoti bratrské v Lešně polském (Sborník historicky 1885, p. 207—208).
1887. Müller, Jos.: Die deutschen Katechismen der böhmischen Brüder (Monumenta Germaniae paedagogica, Bd. IV.) Berlin, A. Hofmann & Co.
1890. Albert, E.: Památky po Bratřích českých v Žamberce (Č. č. m. 1890, pp. 147—151).
1891. Albert, E.: Památky po Bratřích českých v Kunwaldě (Č. č. m. 1891, pp. 209—214). Novák: Spor Bratří sp. Vojtěchem z Pernšteina v Prostějově r. 1557 a 1558 (Č. č. m. 1891, pp. 43—56, 197—214). Wolkan, R.: Das Kirchenlied der böhmischen Brüder im XVI. Jahrh. Prag, A. Haase.
1893. Burckhardt, G.: Die Brüdergemeine. Gnadau, Unitäts-Buchhdlg.

(Anmerkung: Die vorliegende Zusammenstellung kann in keiner Weise Anspruch auf Vollständigkeit machen; eine solche wäre nur von Prag aus möglich und sehr erwünscht.)

R. W.

Besprechungen.

Didaktik als Bildungslehre nach ihren Beziehungen zur Socialforschung und zur Geschichte der Bildung dargestellt von **Otto Willmann**. Zweite verbesserte Auflage. Einleitung. Die geschichtlichen Typen des Bildungswesens. S. XV u. 426. Braunschweig, Druck und Verlag von Friedrich Vieweg u. Sohn, 1894. Preis 6 Mk. 50 Pfg.

Bei der ungeheuren Zahl den Büchermarkt jahraus jahrein überflutender schlechthin wertloser sogenannter pädagogischer Schriften, die leider immer Käufer finden, ist die zweite Auflage eines streng wissenschaftlichen pädagogischen Specialwerks wie die Didaktik Otto Willmanns, wenn sie auch erst nach 12 Jahren erscheinen kann, als ein nicht zu unterschätzender Erfolg zu betrachten. Referent begrüßt sie mit um so grösserer Freude, weil er für seine seit 10 Jahren an der Universität Halle gehaltenen Vorlesungen über Pädagogik keinem andern Werk soviel Anregung verdankt, als diesem. Willmann verdient in der wissenschaftlichen Didaktik der Gegenwart die Stellung, welche Lotze in den siebziger Jahren und darüber hinaus in der Philosophie einnahm. Irre ich nicht, so hat sich Willmann in der That Lotze, dem ich ihn vergleichen möchte, zum Vorbild genommen. Wie Lotze legt auch Willmann auf die sprachliche Darstellung, insbesondere darauf, den Ausdruck im einzelnen und kleinen zu einem treffenden zu gestalten, das grösste Gewicht. Dieses Streben, bei beiden durchweg von glücklichem Erfolge gekrönt, führte aber doch auch hier und da, bei Lotze in dem Mikrokosmos, bei Willmann in der ersten Auflage der Didaktik, zu einer gewissen Klarheit in etwa beeinträchtigenden Künstlichkeit des Ausdrucks. Lotze hat diese Mängel des Stils, die im Mikrokosmos noch öfter die Lektüre behindernd hervortreten, in seinem Anfang der achtziger Jahre erschienenen System der Philosophie völlig überwunden. Hier ist alles abgeklärt, die Darstellung fliesst leichthin, dem Verständnis keinerlei Schwierigkeiten bietet. Ähnliches gilt (auch die zweite Auflage der Didaktik hat, wie mich eine Reihe von Stichproben überzeugten, vielfach die bessernde Feile erfahren, wie das auch Vorrede S. VIII betont wird) von dem eben erschienenen ersten Bande der gross angelegten auf drei Bände berechneten Geschichte des Idealismus von Willmann, ein Werk, das — wie ich schon hier einer späteren Besprechung vorgreifend bemerke auch darin mit Lotzes System der

Philosophie ähnlich —, wenigstens in der ersten Hälfte des ersten Bandes, trotz der mannigfachen und wertvollen Anregungen, die es bietet, des Problematischen und Anfechtbaren viel enthält und insofern, ebenso wie Lotzes System hinter seinem Mikrokosmos, hinter der Didaktik zurücktritt, die durch ihre vermittelnde versöhnende Art, ähnlich wie der unschätzbare Mikrokosmus, einen Widerspruch kaum aufkommen lässt. Auch sachlich steht Willmann vielfach Lotze nahe. Anklänge an Herbart, als dessen nicht sklavisch abhängigen, sondern frei denkenden Schüler sich Willmann einführt und bekennt, finden sich auch bei Lotze. Der Philosoph Lotze freilich bekämpft den Philosophen Herbart, der Pädagoge Willmann hingegen, wie natürlich bei der unbestrittenen Vorzugsstellung, die Herbart als Pädagogen gebührt, sucht den Pädagogen Herbart zu verbessern und zu ergänzen. Lotze ist Philosoph und steht als solcher mitten in der — wenn man will weltfremden — Wissenschaft; er ist Psychologe und Metaphysiker. Willmann können wir nicht einen Psychologen, noch weniger einen Metaphysiker nennen; er ist Pädagoge, steht als solcher mitten im Leben, ist vor allem gründlich sociologisch und historisch — was Lotze abgeht — orientiert. Was Lotze dem Psychologen war und noch ist, ist Willmann dem praktischen Schulmann. An die Stelle der psychologischen Analyse der Vorgänge Lotzes, wie sie das Ideal der philosophischen Vorlesungen bildet, tritt bei Willmann die logisch-sprachliche Analyse der Begriffe, die in der Praxis des Schulunterrichts die erste Rolle spielt. Beide sind in dieser Hinsicht durch ihre Schriften vorbildlich; man sieht sie so zu sagen, während man ihre Schriften liest, an der Arbeit, man empfindet sogar die Mühe der Arbeit mit und nimmt gern an derselben teil. Überall merkt man wie bei Lotze den beständig psychologisch reflektierenden Forscher, so bei Willmann den in der Praxis gebildeten und aus einer reichen Praxis wie aus dem Vollen schöpfenden Schulmann. Hervorragende, mitten in der Praxis stehende Schulmänner, wie z.B. der verstorbene Direktor der Frankeschen Stiftungen Otto Frick, sagten mir denn auch, dass sie für die Praxis des Schulunterrichts ebenso wie ich für meine pädagogischen Vorlesungen Willmanns Didaktik mehr als andern Werken zu Dank verpflichtet seien. Ähnlich sind sich Lotze und Willmann auch darin, dass beide keine Lust am Einreissen und Zerstören, an bloss negativer Kritik zeigen, sondern aufbauend das Alte konservierend, rekonstruierend und mit dem Neuen verknüpfend wirken wollen. Lotze machte es sich zur Aufgabe, gegenüber der mechanischen Weltanschauung das Recht des Gemüts, des Glaubens zur Geltung zu bringen, Kopf und Herz, Verstand und Gefühl mit einander zu versöhnen. Man wird kaum sagen können, dass sein Streben in dieser Hinsicht von durchschlagendem Erfolg begleitet ist. Willmann macht kein Hehl daraus, dass ihm das Christentum und zwar nicht das rationalistisch zurechtgestutzte, sondern das geschichtliche in seinen Grundzügen in allen

Perioden seiner Entwicklung sich gleichbleibende Christentum — auch die Reformation hat ja nichts Neues gebracht, sondern nur das von Äusserlichkeiten überwucherte innere Wesen des Christentums frei gemacht und so zu sagen bloss gelegt — als Ziel- und Mittelpunkt als Herz und Seele wie der Menschheit so insbesondere auch ihrer Erziehung und ihres Unterrichts gilt. Wir alle haben uns in dieser Hinsicht natürlich längst praktisch entschieden, die einen zustimmend, die andern ablehnend; aber für unsere Kinder, für ihren Unterricht, für die Leitung der Schulen, die sie besuchen, werden viele, auch wenn sie sich zur letzteren Gruppe rechnen, so inkonsequent es ist, geneigt sein, mit grösserer oder geringerer Entschiedenheit auf die Seite Willmanns zu treten. Die Ansicht bricht sich in immer weiteren Kreisen Bahn, dass es der Jugend wenigstens nicht schaden könne, ja sogar nützen müsse, wenn sie die strenge Zucht des Christentums an sich erfahre und, mit Platon in den Gesetzen zu reden, so lange fremder Ansicht folge, als sie noch nicht zu eigener Einsicht herangereift sei. Diese praktische Rücksicht beiseite ist es allerdings die Frage, ob sich die Ansicht Willmanns von der Stellung des Christentums innerhalb der Menschheit und für die Erziehung und den Unterricht wissenschaftlich rechtfertigen und gegen alle Einwürfe als stich- und probehaltig erweisen lässt. Den Versuch, das zu thun, macht Willmann natürlich nicht in der Didaktik, sondern im umfassendsten Sinne in seiner Geschichte des Idealismus, deren erster das Altertum behandelnder Band vorliegt. Von diesem Gesichtspunkt aus, den wir hier nicht weiter verfolgen können, muss diese Geschichte des Idealismus gewürdigt werden. (Man vergleiche, was Willmann selbst, Didaktik erster Band zweite Auflage Vorrede S. VII und VIII, in dieser Hinsicht sagt.) Ich bemerke nur noch, dass das religiöse Element nirgends bei Willmann, ebenso wenig wie bei Lotze, in aufdringlicher Weise sich geltend macht oder gar der rein sachlichen Behandlung Abbruch thut. Es war ein glücklicher Gedanke Lotzes, in seinem Mikrokosmos die Quintessenz der Philosophie mit Ausschluss alles bloss akademischen und formalen Beiwerks zusammenzufassen. In ähnlicher Weise hat Willmann in seiner Didaktik die Quintessenz der Pädagogik, soweit sie für den höheren Schulunterricht in Betracht kommen kann, dargestellt. Wie sehr man auch den Primat des Willens gegenüber dem Intellekt betonen mag, hier gilt sicher das Wort Dieters: Durch den Kopf zum Herzen, keine Wärme ohne Licht. Es ist das Verdienst Willmanns, die Didaktik als Bildungslehre zu einer selbständigen von der eigentlichen Erziehungslehre oder Pädagogik unabhängigen Disciplin gestaltet zu haben. (Über das Verhältnis von eigentlicher Pädagogik und Didaktik vergleiche man die vorzüglichen Ausführungen von Willmann, Didaktik I S. 82—84.) Lotze knüpft in seinem Mikrokosmos seine Auseinandersetzungen überall an die Naturwissenschaft an, Willmann hingegen macht sich die Anschauungen der Gesellschaftswissenschaft

oder Socialforschung zu nütze. Der Begriff der sozialen Lebenserneuerung und des sozialen Verjüngungsprozesses des Menschheitsorganismus und die ihm entsprechende ethische (Pädagogik) und intellektuelle (Didaktik) Angleichung der jüngeren Generation an die ältere stehen bei Willmann, ebenso wie bei Lotze die mechanische Weltanschauung und die mechanische Lebenserklärung, im Vordergrund. Ich begnüge mich für die Anzeige der zweiten Auflage des ersten Bandes der Didaktik Willmanns mit dieser Gegenüberstellung Lotzes und Willmanns, da ich auf den vorwiegend geschichtlichen Inhalt dieses Bandes in der Besprechung der Geschichte des Idealismus näher einzugehen gedenke. Eine genaue Analyse des Inhalts, wie sie zum Teil die ausführlichen Besprechungen der ersten Auflage von Otto Frick (Lehrgänge und Lehrproben 1890 Heft 23 S. 15—83) und von dem Jesuitenpater Heinrich Pesch (Stimmen aus Maria Laach 1891 Heft 7 S. 204—211) gegeben haben, liegt nicht in meiner Absicht. Sie könnte von dem wirklichen Werte der Didaktik doch nur eine ganz oberflächliche Vorstellung geben. Den Lehrern aller Stufen rufe ich zu: Nimm und lies! Wenn sie das Buch gelesen haben, werden sie sicher sagen, dass sie ihm für ihre Unterrichtspraxis vieles verdanken.

Halle a. d. Saale.

Goswin K. Uphues.

Uphues, Goswin K., Die Psychologie des Erkennens vom empirischen Standpunkte. Erster Band. Leipzig. Engelmann. 1893. VIII u. 318 S.

Der Verfasser bietet in diesem Bande ausser allgemeinen methodischen Vorbemerkungen eine Theorie des Bewusstseins und der Wahrnehmung, um auf Grund derselben die Entstehung des Weltbildes des gewöhnlichen Bewusstseins zu erklären. Ein Anhang bespricht die Bewusstseins- und Wahrnehmungstheorie des Platon und Aristoteles.

Den Ausgangspunkt für alle Erkenntnis bilden die Thatsachen des Bewusstseins. Nichts ist uns so unmittelbar gewiss, wie unsere inneren Erlebnisse, unser Empfinden, Vorstellen, Fühlen und Wollen. Die innere Erfahrung ist im Verhältnis zu den Gegenständen, welche wir als unabhängig von unserem Bewusstsein bestehend annehmen, das primäre, nicht erst abgeleitete. Die Bewusstseinsvorgänge enthalten stets einen Hinweis auf ein Jenseits des Bewusstseins, auf Transcendentales. Eine Erkenntnis des letzteren ist sicher nur vom Immanenten aus zu gewinnen. Die Erkenntnis ist nicht etwa auf das Immanente beschränkt; es giebt Bewusstseinsvorgänge, die ihrer Natur nach auf das Transcendentale gerichtet sind, und gerade die innere Erfahrung drängt die Erforschung des Verhältnisses unserer Vorstellungen zum Transcendenten auf. Die Metaphysik hat zu erforschen, ob wir eine Erkenntnis des Transcendenten zu gewinnen vermögen und ob es überhaupt ein Transcendentales giebt. Sie kann eine wissenschaftliche Begründung einzig durch die Psychologie er-

langen, da die Beantwortung jener Fragen psychologische Analysen des Bewusstseins, seiner Thatsachen und Vorgänge voraussetzt.

Uphues steht auf dem Boden des Empirismus und sucht im strengsten Anschluss an die Thatsachen der Erfahrung seine Theorie der Wahrnehmung und der Entstehung unseres Weltbildes zu entwerfen. Die Kenntnis des Transcendenten, sowohl der Dinge wie ihrer Vorgänge, wird uns zunächst in der Empfindung vermittelt, trotzdem müssen wir aber zugestehen, dass wir von der Übereinstimmung der Empfindungen mit dem Transcendenten ein auf Einsicht beruhendes, sicheres Wissen nicht zu gewinnen vermögen. Dennoch aber können wir auf mittelbarem Wege eine freilich nicht in einer sicheren, wohl aber in einer wahrscheinlichen Erkenntnis bestehenden Einsicht bezüglich des Transcendenten erreichen. Wir können uns über das Transcendente auch Gedanken und Vorstellungen bilden, die mit den Empfindungen nicht übereinstimmen. „Thun wir dies, so betreten wir das Gebiet der Hypothesen, worunter wir, sofern es sich um das Naturerkennen handelt, Annahmen verstehen, die mit den Empfindungen, in denen uns das Transcendente, das wir Natur nennen, zum Bewusstsein kommt, nicht übereinstimmen. Ein Recht zu solchen Annahmen haben wir jedenfalls, wenn die Empfindungen, in denen wir uns das Transcendente vergegenwärtigen, entweder selbst mit einander in Widerspruch stehen oder doch zu widersprechenden Vorstellungen und Gedanken führen. Wo dies nicht der Fall ist, da scheint auch kein Recht zu solchen Annahmen vorhanden zu sein. Wir unterscheiden demnach berechtigte und unberechtigte Hypothesen.“ Zu den unberechtigten Hypothesen rechnet Uphues die Annahme von Kräften und hervorbringender Ursachen, ferner die animistische Theorie. Seine bezüglichen kritischen Bemerkungen sind von durchdringender Klarheit. Der Verfasser sucht zugleich Positives an die Stelle zu setzen, beziehungsweise eine wissenschaftliche Fassung für diese Begriffe zu gewinnen.

Die Psychologie des Erkennens hat nach Uphues alle metaphysischen Gedankengänge zu vermeiden. Sie ist in erster Linie beschreibende Psychologie. Bei allen ihren Untersuchungen muss sie eine sorgfältige Analyse der zur Anwendung kommenden, in der Sprache ausgeprägten Begriffe vornehmen, da wir in der Sprache ein fertiges Erkenntnissystem erhalten, das uns oft in nicht wünschenswerter Weise beeinflusst, da selbes meist auf den naiven Voraussetzungen des gewöhnlichen Bewusstseins über die inneren Vorgänge aufgebaut ist. Allerdings hat auch die reflexive Betrachtung ihre Gefahren, da man etwas in die Bewusstseinsvorgänge hineinträgt und das, was nur Ergebnis der Reflexion ist, als ursprünglichen Bestandteil betrachtet. Die Bewusstseinsvorgänge dürfen auch nicht als beharrliche Objekte gleich den Dingen betrachtet werden, sondern sind wechselnde Vorgänge, die allerdings mit den früheren sich decken. Die Psychologie des Erkennens hat denn auch diese Ähnlichkeiten

zu erforschen; sie gelangt dadurch zu Klassenbegriffen von Bewusstseinsvorgängen, d. h. Gesetzen. Die Bewusstseinsvorgänge könnte man vielleicht am besten kennzeichnen, wenn man sie als Funktionen auffasst. Gesetzmässige Änderungen des Einen haben gesetzmässige Änderungen des Anderen zur Folge. Die Psychologie des Erkennens fasst dementsprechend auch das Abhängigkeitsverhältnis der Bewusstseinsvorgänge ins Auge, insbesondere erfasst sie auch die Entwicklung des Bewusstseins vom Einfachen zum Zusammengesetzten, sie bedient sich ebenso der vergleichenden wie der genetischen Methode.

Diese allgemeinen methodischen Grundsätze werden von Uphues gewissenhaft in den Einzelausführungen befolgt. Die Analysen des Bewusstseins und der Wahrnehmung und der Abschnitt „Entstehung unseres Weltbildes“ zeichnen sich durch strenge Methode aus und bedeuten eine wirkliche Bereicherung der philosophischen Forschung. Eine Reihe von Ergebnissen ist unanfechtbar und giebt den Beweis dafür, dass die befolgte Methode die richtige ist, um auch in der Philosophie feste Erkenntnisse zu erlangen. Wenn in diesen Bahnen rüstig weitergearbeitet wird, dann ist Aussicht vorhanden, dass endlich auch in der Philosophie die Systembildung ein Ende erreiche und dass auch sie zu einer Wissenschaft gleich den anderen erhoben werde.

Man darf mit Spannung dem zweiten Bande entgegensehen.

R. H.

J. Böhm, Geschichte der Pädagogik mit Charakterbildern her-vorragender Pädagogen und Zeiten. Nürnberg, Fr. Korn, 2 Bände, 310, bzw. 368 S.

Einen Kommentar zu seiner „Kurzgefassten Geschichte der Pädagogik“ nennt der durch zahlreiche Publikationen besonders in seinem engeren Heimatlande Bayern vorteilhaft bekannte Verfasser sein Werk. In der That schliesst sich das grössere Werk dem kleineren in Anlage und Einteilung vollständig an. — Der Verfasser hat die pragmatisch-biographische Methode für seine Darstellung gewählt: in die fortlaufende Geschichte der Entwicklung der pädagogischen Ideen sind Schilderungen des Lebens und Strebens grosser Pädagogen eingeflochten. — Nachdem der Verfasser einleitend den Begriff der Geschichte der Pädagogik festgestellt hat, spricht er weiter über Aufgaben, Ziele, Umfang, Methode, Wert, Quellen, Einteilung und Litteratur derselben. Zum Gegenstand seiner Darstellung selbst übergehend, sucht er zunächst der verhältnismässigen Bedeutungslosigkeit der Chinesen, Inder, Perser und Egypter abzugewinnen, was nur irgend abgewonnen werden kann. Mit der Geschichte der Erziehung bei den Juden gewinnt der Verfasser dann die Brücke zu der Darstellung der pädagogischen Ideen bei den Griechen. Sehr fesselnd ist insbesondere der Abschnitt über die berühmtesten Lehrer Griechenlands, von denen Sokrates eine eingehende Behandlung gefunden hat. Weit geringer ist die Ausbeute an pädagogischen Gedanken bei den Römern; doch bieten die Lebens-

bilder von Cicero, Seneca und Quintilian immerhin manches Anregende. Ein Rückblick leitet hinüber zur Betrachtung der Zeit nach Christi Geburt. Ein warmer religiöser Sinn ohne Engherzigkeit und Unduldsamkeit tritt uns in der Darstellung Christi selbst entgegen. Das lebhafteste Interesse erwecken in der Schilderung der folgenden Zeitabschnitte und weiterhin durch das ganze Werk Stellen aus zeitgenössischen Schriften; hier sei z. B. auf das Tagebuch Walafried Strabos, das ein sehr genaues Bild über das Getriebe in einer mittelalterlichen Klosterschule giebt, sowie auf die bekannte Selbstbiographie Platters hingewiesen, welch letztere das Leben der fahrenden Schüler mit Anschaulichkeit schildert. Mit der Darlegung über die Entstehung der Universitäten und die Wiederbelebung des klassischen Altertums durch die Humanisten ist die Überleitung zur Reformation gegeben. Mit ersichtlicher Wärme verweilt der Verfasser bei der markigen Gestalt Luthers, dessen gesunde pädagogische Ideen eingehend dargelegt sind. Sein Schreiben „an die Bürgermeister und Ratsherren allerlei Städte in deutschen Landen“ ist nahezu unverkürzt wiedergegeben. Kürzer werden die übrigen Reformatoren behandelt. Aus der Zeit der Gegenreformation finden die erzieherischen Bestrebungen der Jesuiten umfassendere Besprechung. Weiterhin sind mehrere Kirchenordnungen, die den Grund zur Entstehung einer eigentlichen Volksschule legten, im Auszuge mitgeteilt. Mit dem trüben Ausblieke auf den 30jährigen Krieg, der alle Ansätze zu einem geordneten Volksschulwesen vernichtete, schliesst der erste Band.

Der zweite Band führt uns zunächst die Männer vor, die in Gegensatz zu der streng kirchlichen Erziehung traten. Wir finden neben andern Baco, Ratichius, den „Vater der Didaktik“, und als Grössten Johann Amos Comenius gezeichnet. Mit ansprechender Wärme werden die Verdienste des grossen Böhmen um die Bildung der Menschheit dargelegt; aus seiner „grossen Unterrichtslehre“ ist ein umfassender Auszug gegeben, aus seinem „Orbis pictus“ der Abdruck zweier Seiten beigefügt. Der geistreiche Locke, dessen Anschauungen über Erziehung und Unterricht weiterhin geschildert werden, gehört ja eigentlich der Volksschule nicht an. Um so mehr ist dies der Fall bei den Pietisten, denen das folgende Kapitel gewidmet ist. Hier erweckt die Gestalt des Gründers des Halleschen Waisenhauses und der damit verbundenen Anstalten unsere ganz besondere Teilnahme. Aus einem Werke Frankes sind dessen Anschauungen über körperliche Züchtigung mitgeteilt, Anschauungen, wie sie treffender auch heute noch nicht gedacht werden können. Der folgende Abschnitt beschäftigt sich mit Rousseau, von dessen „Emil“ eine Inhaltsangabe geboten ist. Wie bei allen vorausgehenden und nachfolgenden Pädagogen geht der wörtlichen oder inhaltlichen Wiedergabe aus den Hauptwerken eine kurze Lebensbeschreibung voraus, während eine erschöpfende Kritik folgt. Letzteres ist besonders im Interesse jüngerer Lehrer zu begrüssen. Gerade sie könnten durch

so geistreiche Ansichten, wie sie beispielsweise Rousseau vorbringt, sich blenden lassen. — Im weiteren wird die Thätigkeit der auf Rousseaus Schultern stehenden deutschen Philanthropisten geschildert, unter denen besonders der unstete Basedow und der edle Salzmann eingehende Darstellung finden. Aus Basedows Hauptschriften und aus Salzmanns „Ameisenbüchlein“ sind Proben mitgeteilt. In ähnlicher Weise werden noch Rochow und Felbiger gewürdigt. Mit einem Rückblick auf den Zustand der Lehrerbildung und der Volkschulen schliesst die Betrachtung des 18. Jahrhunderts. — Die Einleitung zur Behandlung der deutschen Volksschule im 19. Jahrhundert bildet die Geschichte Pestalozzis. Mit warmer Begeisterung ist der Lebensgang dieses Mannes geschildert, sind seine schöpferischen Ideen gekennzeichnet, seine Leistungen gewürdigt. Der letzte Teil des Werkes besteht hauptsächlich aus dem Nachweise, wie die Bestrebungen dieses Grossmeisters der Erziehungswissenschaft innerhalb und ausserhalb der Fachkreise immer mehr Anhänger und Vertreter gewannen und wie sie infolge dessen mehr und mehr in die That umgesetzt wurden. Unter den Nachfolgern Pestalozzis findet besonders noch Diesterweg eine ausführlichere Darstellung. Vielleicht dürfte hier der Wunsch angezeigt sein, es möge bei der weitgehenden Beachtung, deren sich die sogenannte „wissenschaftliche Pädagogik“ in Lehrerkreisen neuerdings zu erfreuen hat, bei einer Neuauflage Herbart und namentlich der nur flüchtig erwähnte Ziller eine etwas umfassendere Bearbeitung finden. — Mit einem Anhange, in dem die Entwicklung des bayerischen Volksschulwesens dargelegt ist, schliesst das verdienstvolle Werk.

Wenn der Verfasser es sich zum Ziele gesetzt hat, jüngeren Lehrern „eine tiefere Einsicht in ihren Beruf zu verschaffen“ und sie „an den Beispielen edler und hochherziger Menschenbildner für die heilige Sache der Jugendbildung zu begeistern“, so ist ihm dies im vollsten Masse gelungen. Mit besonderem Geschick hat er Stellen aus den Schriften grosser Pädagogen so ausgewählt, dass dieselben nach und nach über alle wichtigeren Gebiete der Volksschulpädagogik zu Worte kommen. Durch das Ganze weht ein warmer Hauch der Begeisterung für Menschenwürde, wie sie jeden Erzieher beseelen sollte. Der jüngeren Lehrerwelt sei das Werk aufs angelegentlichste empfohlen; ältere Lehrer werden sich neue Begeisterung für ihren Beruf aus dem Werke holen und zugleich die vielseitigsten Anregungen daraus empfangen. Es sollte in keiner Lehrerbibliothek fehlen.

München.

K. Gutmann.

Litteraturbericht.

In der *Revue internationale de l'enseignement* 13. Année, Nr. 5 S. 441 ff. (Redacteur en chef M. Edmond Dreyfus - Brisac) veröffentlicht Jacques Parmentier einen Aufsatz über **Jean Louis Vivès**, de ses théories de l'éducation et de leur influence sur les pédagogues anglais, den wir der Aufmerksamkeit unserer Leser empfehlen. Er behandelt eine Seite aus der Geschichte des Vives und seines Systems, die bisher in Deutschland wenig oder keine Beachtung gefunden hat, nämlich sein Fortleben in England. Herr Professor Parmentier in Poitiers (der ebenso wie Herr Dreyfus-Brisac Mitglied der C.G. ist) hat sich sehr eingehend gerade mit der Geschichte der Erziehungslehre beschäftigt und ist daher auf diesem Felde einer der zuständigsten Beurteiler, die wir heute besitzen. Was Herr Parmentier in seinem Aufsatz über die Vernachlässigung des Spaniers Vives seitens der deutschen Wissenschaft sagt, mag auf frühere Zeiten zu treffen, heute wird aber Vives' Bedeutung gerade in Deutschland nachdrücklich anerkannt; wir haben den Namen des Vives mit gutem Grund im Arbeitsprogramm unserer Gesellschaft ausdrücklich genannt.

K.

Der vor kurzem vollendete 3. Band des im Auftrage der Görresgesellschaft von A. Bruder herausgegebenen „**Staatslexikons**“ (Grotius bis Ökonomie) bringt u. a. Artikel über Hugo Grotius (von Brischar, Spalte 1—4), Krause (v. Grupp, Sp. 860—863), Leibniz (v. J. Bach, Sp. 1084—1092) und Locke (v. J. Bach, Sp. 1129—1235). Wenn auch der Aufgabe des Staatslexikons gemäss das Hauptgewicht auf die sozial-politischen Anschauungen dieser Männer gelegt worden ist, so findet doch beiläufig auch ihr religiöser, philosophischer und pädagogischer Standpunkt eine Charakteristik und Würdigung. Wir können hier nur die Punkte kurz hervorheben, in welchen sich die Bestrebungen der Genannten mit denen unserer Gesellschaft berühren. Wie weit ihre Wege und Ziele im übrigen auch auseinandergingen, in einem Punkte treffen sie zusammen: in dem Streben nach Einigkeit und Frieden. Bei Grotius erinnert Brischar an die vielübersetzte Schrift „De veritate religionis christiana“, in welcher der Verfasser auf das hinweist, „was dem Menschen Ruhe, Trost und Freudigkeit geben mag im irdischen Leben und ihm eine fröhliche Aussicht eröffnen in die Dunkelheit der unendlichen Zukunft“. — Den Kern von Krauses Philosophie fasst Grupp in die Worte zusammen:

„Die Menschheit organisiert sich nach dem physischen Zusammenhang in Familien, Gemeinden, Stämmen, Völkern und Völkervereinen, nach den ethischen Lebenszwecken, Religion, Wissenschaft, Kunst, Erziehung, Sittlichkeit, Recht, in besonderen Vereinen. Das Ideal wäre ein Gesamtorganismus aller dieser Vereine, der das Göttlich-Menschliche in Einheit und Gemeinsamkeit pflegen würde.“ — An Leibniz röhmt Bach sein Trachten, das religiös und politisch zerrissene deutsche Volk durch Bildung und Gesittung zu seiner einstigen Grösse zurückzuführen. Den Philosophen beseelt die grosse Idee der Wiedervereinigung der Protestanten mit der katholischen Kirche und unter sich. Er kämpft für die Pflege seiner deutschen Muttersprache, für den Ausdruck deutscher Gesinnung und Gesittung. Seine Wissenschaft soll dem Wohle des Volkes dienen, sie soll nützlich sein fürs Leben. Daher die Betonung des Anschauungsunterrichtes, daher die Pflege der Realien. Ausdrücklich weist Bach in diesem Punkte auf die Verwandtschaft mit Vives, Raticius, Comenius und Alsted hin. — Auch Locke endlich hat der Gedanke einer „Vereinigung sämtlicher Konfessionen und Sekten auf dem Grunde der in der heiligen Schrift niedergelegten Fundamentallehren“ vorgeschwobt. **B.**

Wir haben an dieser Stelle auch der Aufsätze zu gedenken, welche die Allgemeine Deutsche Biographie über die Männer unseres Forschungsgebietes bringt. Auf dem Gebiete des Humanismus kommt für uns aus dem im vorigen Jahre vollendeten 35. Bande (Spalatin—Steinmar) besonders der Artikel „Spalatin“ in Betracht, daneben vielleicht noch „Spangel“, „Stabius“, „Steinberg“ und „Steinhöwel“. Der eingehende Bericht über Georg Spalatin (S. 1—29), von dem eine besondere Lebensbeschreibung bislang noch fehlt, trägt den Namen Georg Müllers. Der einflussreiche Vertraute und gewissenhafte Biograph der sächsischen Kurfürsten Friedrichs des Weisen und Johanns des Beständigen, der weitbekannte Humanistenfreund, gehört zu den Männern, die, „obwohl selbst nicht geistig hervorragend, durch die Förderung, die sie den führenden Geistern ihrer Zeit zu teil werden liessen, sich ein Anrecht auf den Dank der Nachwelt erworben haben“. — K. Hartfelder behandelt kurz den um die Universität Heidelberg verdienten Pallas Spangel (S. 32 f.), den Lehrer Wimpelings und Melanchthöns. — Johannes Stabius, der Schützling Kaiser Maximilians, engbefreundet mit Konrad Celtis (Berichterstatter: Krones, S. 337), möge hier wegen seiner Verdienste auf dem Felde der Mathematik, Geographie und Astronomie genannt sein. — Von dem Breslauer Nikolaus Steinberg, † 1610, führt Markgraf (S. 690) das ihm charakterisierende Wort eines seiner Schüler an, „er ziehe eine Schule mit guter Zucht und geringerer Wissenschaft einer solchen vor, an der das Verhältnis umgekehrt sei“. — Grösseren Raum nimmt wieder der Aufsatz Philipp Strauchs über Heinrich Steinhöwel (S. 728—736) ein, einen der ältesten Vertreter der

deutschen Frührenaissance, dem sein Bestreben, bekannte fremdsprachige Werke in Übersetzungen zum Gemeingut seines Volkes zu machen — es sei nur an seinen Aesop erinnert — einen Platz in unsren Heften sichert.

B.

Das soeben erschienene 1. Heft des 15. Jahrg. des Jahrbuchs für die Geschichte des Protestantismus in Österreich (Wien u. Leipzig, Jul. Klinkhardt) enthält einige Aufsätze und Nachrichten, die auch für die C.G. von Interesse sind. Prof. Dr. Loesche in Wien setzt die Sammlung der evangelischen Kirchenordnungen Österreichs fort und bringt in dem vorliegenden Heft die Ordnung von Joachimsthal in Böhmen aus dem Jahre 1551 zum Abdruck. Th. Unger, Landesarchiv-Adjunkt in Graz, bringt die Fortsetzung seines früher begonnenen Aufsatzes über eine „Wiedertäufer-Liederhandschrift des XVII. Jahrhundert“ d. h. die Handschrift eines Liederbuchs der mährischen Brüder, die später das Schicksal der böhmischen Brüder im 17. Jahrhundert teilten. Wir haben schon früher bemerkt, dass Comenius diese Gemeinden gekannt und geschätzt hat. Unter den „Miscellen“ bringt Dr. G. Bossert unter Bezugnahme auf das auch von uns besprochene Buch Nicoladonis über Joh. Bünderlin von Linz (s. M.H. der C.G. 1894 S. 96 ff.) den Nachweis, dass der in den Täufer-Akten des 16. Jahrhunderts mehrfach genannte Hans Vischer aus Linz und Joh. Bünderlin ein und dieselbe Person bezeichnen. Bei der Bedeutung, die Bünderlin (z. B. für Seb. Francks geistige Entwicklung) gewonnen hat, sind die neuen Nachrichten, die uns dadurch erschlossen werden, von Wichtigkeit.

K,

Die ausführlichste Darstellung des deutschen Erziehungswesens im 16. Jahrhundert, die neuerdings erschienen ist, liegt in dem soeben ausgegebenen Bande von **Johannes Janssens Geschichte des deutschen Volkes** seit dem Ausgang des Mittelalters (Freiburg i. Br. 1893) vor, den Ludwig Pastor aus dem Nachlass des Verfassers herausgegeben hat. Der Band führt den Untertitel: „Culturzustände des deutschen Volkes etc. Drittes Buch: Schulen und Universitäten. Bildung und Wissenschaft. Bücher-Censur und Buchhandel.“ Die Zeit des ausgehenden 16. Jahrhunderts, wo auf der einen Seite ein starrer staatskirchlicher Lutheranismus, auf der anderen die Gesellschaft Jesu herrschend waren, gehört in Bezug auf das Forschungsgebiet unserer Gesellschaft zu den unfruchtbaren Zeitschnitten, die wir kennen; hat doch selbst das 14. wie das 15. Jahrhundert mehr Männer hervorgebracht, die für uns in Betracht kommen. Wir können daher die Schilderungen, die Janssen giebt, zum grossen Teil auf sich beruhen lassen; es ist nichts Neues, wenn er die Unerfreulichkeit der Zustände aktenmässig beweist und der Unterschied unserer Auffassungsweise besteht nur darin, dass wir weder auf der einen noch auf der anderen Seite unser Ideal finden, während die Vorliebe Janssens für die Gesellschaft Jesu ja bewusst oder unbewusst alle Urteile beherrscht. Gleichwohl muss das Buch

deshalb an dieser Stelle erwähnt werden, weil einige Äusserungen über Vorläufer des Comenius darin vorkommen, die von Wichtigkeit sind, und da muss denn gesagt werden, dass das Bild, das Janssen von diesen Männern entwirft, freundlicher ist, als fast alle anderen grau in grau gezeichneten Charaktere, die nicht zu den Konfessionsgenossen des Verfassers gehören. Auf S. 602 ff. wird von **Johann Valentin Andreae** und **Johann Arndt** gehandelt, die beide freilich schon wesentlich jener Epoche angehören, wo innerhalb des Protestantismus der Lutheranismus des 16. Jahrhunderts zurückzutreten anfing.

„Ein der Polemik durchaus abholder, einem frommen, in Liebe thätigen Glauben zugewandter Mann“, sagt Janssen, „war auch Johann Valentin Andreae. . . . Seine Selbstbiographie ist ein wichtiges Denkmal der Zeit. Über das ewige Polemisieren urteilt er:

Auch hilft kein Zanken und Streitschrift
So unser Leben bleibt vergift;
Kein Buch Christum vertreten kann,
Er will fromb Leut und Jünger han.“

„Die freundlichste Erscheinung“, fährt Janssen fort, „unter der grossen Schaar der ‚evangelischen Prediger‘ — dass er diese Bezeichnung mit Anführungszeichen versieht, ist charakteristisch genug — ist unzweifelhaft der schon genannte Johann Arndt, auch von katholischer Seite nicht selten als ein ‚christlicher Geistesheld‘ gerühmt Als Feind der scholastisch-polemischen Kanzelvorträge drang er in seinen Predigten ganz besonders auf ‚Reinigung des Herzens‘ und ‚ungeheuchelte Liebe Gottes und des Nächsten‘; der Glaube müsse sich überall durch Werke der Liebe bethätigen. Sein Hauptwerk, welches in protestantischen Kreisen bis auf die Gegenwart eine Quelle religiöser Erbauung geblieben, sind die ‚Vier Bücher vom wahren Christentum‘, deren erstes Buch, aus Wochenpredigten entstanden, im Jahre 1605 erschien; die erste vollständige Ausgabe des Werkes stammt aus dem Jahre 1610.“

Sehr richtig schildert Janssen, wie Arndt, der von sich selbst nachdrücklich sagte, dass er seine Schriften durchaus im Sinn der Augsburgischen Konfession, der Katechismen Lutheri und der Concordienformel verstanden wissen wollte, im Grunde keineswegs lutherisch war, und wie auch die lutherischen Zeitgenossen dies ganz richtig erkannten. Man predigte auf vielen lutherischen Kanzeln gegen ihn, als einen „Enthusiasten“ und „Schwenkfelder“, und diese Anklage war tiefer begründet, als viele seiner damaligen Gegner ahnen konnten; denn ein Teil seiner ‚Vier Bücher vom wahren Christentum‘ war und ist in der That nichts anderes, als ein wörtlicher Abdruck alter täuferischen Traktate. Wir kommen vielleicht später einmal darauf zurück. — Verhältnismässig eingehend wird über Seb. Franck gehandelt, und obwohl das Urteil Janssens im ganzen ablehnend ist, so erhält Franck doch im einzelnen hier und da eine recht gute Note. „Was Franck besonders auszeichnet“, sagt Janssen S. 302, „ist die Weite seines kulturgeschichtlichen Blicks, die scharfe Beobach-

tung des Volkslebens, wie es sich unter seinen Augen entwickelte, vornehmlich der kirchlichen, der gesellschaftlichen und der wirtschaftlichen Verhältnisse in den oberen und unteren Schichten des Volkes. Die deutsche Sprache handhabte er mit solcher Meisterschaft, dass er den besten Prosaisten des sechzehnten Jahrhunderts beizuzählen ist. Franck war Socialist, allein sein Socialismus ging nicht auf niedere Zwecke aus . . . von der ‚Thorheit des säuischen, rasenden, aufrührerischen, wankenden, vielköpfigen‘ Pöbels sprach er mit der grössten Geringschätzung.“ Dieser „Socialist“ war nach Janssen „eine tiefreligiöse Natur“, von dem nicht zu bezweifeln ist, dass die Religion ihm in Wahrheit „Sache des Herzens und der Liebe und Mildthätigkeit gegen alle Nebenmenschen war, und dass er lieber in Not und Armut leben, als um weltlicher Ehren und Vorteile willen seine Überzeugung hat opfern wollen“. „Wie viele auch gegen ihn auftraten und ihn bekämpften, so konnte doch niemand mit Grund seinen Wandel verdächtigen.“ **K.**

Die Vorlesung, die Dr. **J. Kvacsala** beim Antritt seines Amtes als ord. Professor der historischen Theologie in Dorpat gehalten hat, behandelt die „Irenischen Bestrebungen zur Zeit des 30 jährigen Kriegs“ (abgedruckt in den „Acta et commentationes Imp. Universitatis Jurieviensis [olim Dorpatensis]“ 1894, Nr. 1). Kvacsala nimmt den Ausgang von dem durch die Bemühungen der böhmischen Brüder im Jahre 1570 zu Stande gekommenen Konsens von Sendomir, als dem ersten ernsten Versuch, eine Union von Lutheranern, Reformierten und böhmischen Brüdern zu vereinbaren; auch in Böhmen kam 1575 eine sog. böhmische Konfession unter denselben Einflüssen zu Stande, der dann die Vereinbarung von 1609 zum weiteren Ausbau verhalf. „Solche, die Einheit des Protestantismus vertretende Männer, gab es (in Deutschland) . . . besonders unter den Reformirten, während die Lutheraner eine Annäherung fast ansnahmslos bekämpften“. Kvacsala weist dann auf eine Reihe von Vertretern des Unionsgedankens besonders hin und nennt an erster Stelle den Lehrer des Comenius, David Pareus in Heidelberg; im Jahre 1618 veröffentlicht der Brüder-Pastor Bythner eine Schrift über die Eintracht der Evangelischen, die aber leider bis jetzt verloren ist. Näher besprochen werden dann die Bestrebungen des Duraeus, erwähnt werden Samuel Hartlieb, der Prediger Laubanus, Comenius, Hugo Grotius, Gotfried Hotton. Kvacsala verspricht auf S. 10 Anm. 1 seiner Rede, dass er alle die für dieselbe benutzten Akten und Briefe wahrscheinlich noch im Laufe des Jahres 1894 mit Unterstützung der Kaiserl. Franz-Josef-Akademie in Prag herausgeben werde. Wir können über die Rede selbst wie über diese Aussicht im Interesse unserer Bestrebungen nur unsere Freude aussprechen. **K.**

Der böhmische Comenius-Verein in Prag hat im vorigen Jahre die sämtlichen homiletischen Werke, die Comenius hinterlassen hat, herausgegeben. Die Ausgabe ist von Pfarrer L. B. Kašpar besorgt

worden und trägt den Titel: *Jana Amosa Komenského Sebraná díla Kazatelská*. I. Umení Kazatelské II. Kázání. Prag 1893, 520 S. gr. 8°. Preis 2.50 fl. — Der erste Teil enthält Comenius' Homiletik, der zweite seine Predigten. Die Herausgabe ist eine verdienstvolle und dankenswerte Arbeit. **K.**

Unter dem Titel: „Bilder aus dem deutschen Leben des 17. Jahrhundert. I. Eine vornehme Gesellschaft (Nach Harsdörffers Gesprächsspielen).“ Mit einem Neudruck der Schutzschrift für die deutsche Spracharbeit. Paderborn, Schöningh 1890 (81 S. M. 1,20) schildert R. Hodermann die Zustände in Nürnberg mit Wendungen aus Harsdörffers „Frauenzimmergesprächen“ in sehr geschickter und ansprechender Weise; er führt uns in einen Kreis von Männern und Frauen, die in trauriger Zeit den Sinn für ideale Aufgaben pflegen und hoch halten. Harsdörffer, der die Seele dieses Kreises war, teilte die Vorliebe aller Männer von comenianischer Geistesrichtung für die Muttersprache und veröffentlichte im Jahre 1644 seine „Schutzschrift für die deutsche Spracharbeit und derselben Beflissene“, und es ist mit Dank zu begrüßen, dass Hodermann sie von neuem abgedruckt hat. **K.**

Die von Dr. Joseph Reber, Kgl. Direktor der höh. weibl. Bildungsanstalt in Aschaffenburg, veröffentlichte Ausgabe von „John Milton's Essay „Of education“. Englischer Text und deutsche Übersetzung mit Einleitung und erklärenden Erläuterungen (Aschaffenburg. Wailand'sche Druckerei Akt.-Gesellsch. 1892. 23 und 46 S. 8°) enthält in der Einleitung ausser einer biographischen Charakteristik Miltons interessante und wohl manches Neue bietende Ausführungen über Lebensstellung und Bestrebungen zweier in des Comenius Lebensgang, Entwicklung und Thätigkeit in bedeutsamer Weise eingreifender Männer, seiner Freunde Louis de Geer und Samuel Hartlieb, auf Grund der hierüber neuerschienenen Litteratur. Mit Recht erklärt der Herausgeber eine genauere Erforschung der geistigen Umgebung des Comenius für notwendig. — Die Schlussbetrachtung (S. 42 ff.) skizziert Miltons Erziehungsplan. **K.—r.**

Als 30. Bd. der Bibliothek pädagogischer Klassiker erschienenen (Langensalza, Beyer u. Sohn, 1891) **Ch. G. Salzmanns** Ausgewählte Schriften. Mit Salzmanns Lebensbeschreibung, hrsg. von **Ed. Ackermann**, 2. Bd. (VII und 294 S.). — Salzmanns „Ameisenbüchlein oder Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung der Erzieher“ ist, für Schule und Haus bearbeitet von Dr. Wimmers, in 2. Aufl. (1891) als 9. Bd. in der bekannten Sammlung von Schulz, Gansen und Keller (Paderborn, Ferd. Schöningh) erschienen. **K.**

D. Nachrichten.

Wir haben in dem unter dem 23. Juli 1892 veröffentlichten Arbeitsplan der C.G. (s. M.H. 1892 Geschäftlicher Teil S. 71 ff.) die Namen der Männer und Geistesrichtungen näher bezeichnet, deren Geschichte wir in erster Linie als Forschungsgebiet der C.G. betrachten und in diesem Plan auch den Namen eines heute fast vergessenen Mannes, des **Otto Brunfels** († 1534), ausdrücklich genannt. Es ist erfreulich, dass eine vor einiger Zeit erschienene Lebensbeschreibung von F. W. E. Roth, Otto Brunfels. Nach seinem Leben und litterarischen Wirken geschildert. (Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins, Neue Folge Bd. IX, Heft.2, S. 284—320) unsere Berechtigung erhärtet, ihn unter die Vorläufer und Geistesverwandten des Comenius zu zählen. Wir verweisen hier auf den Inhalt der wertvollen Abhandlung und wollen nur die Charakteristik des Brunfels wiedergeben, die Roth am Schlusse seiner Darstellung liefert. Roth sagt: Waren seine (Brunfels) theologische Schriften, die Arbeiten über die h. Schrift teilweise auch Gelegenheitsschriften, sind seine Ausgaben medicinischer Schriftsteller, seine medicinischen Lehrbücher heute auch nur noch von historischem Wert, so bleibt doch ihm heute noch das Verdienst, der Vater der neueren Botanik und graphischen Darstellung wissenschaftlicher Botanik zu heissen. Linné nannte den Brunfels den Vater der neueren Botanik. Die Pflanzengattung Brunfelsia trägt ihm zu Ehren seinen Namen. Noch lange nach seinem Tode galten seine Schriften als würdiger Gegenstand der Herausgabe und des Neudrucks, selbst bei katholischen Verlegern. Die Kirche setzte selbstverständlich seinen Namen in das Verzeichnis der verbotenen Bücher. Der geistige Entwicklungsgang des Brunfels ist der der sogenannten Neuplatoniker, aus seinen Schriften über Theologie erhellt das Bestreben, eine über den Streit der Parteien und kirchlichen Lehren erhabene christliche Denkweise auf Grund echter Menschenliebe zu schaffen. Das konnte auch damals am ersten erreicht werden durch gediegene Volksbildung, für die Brunfels in jeder Beziehung eintrat. Mit ahnendem Scharfblick erkannte er den ethischen Wert der Naturwissenschaften für die Erziehung, der Medizin in ihrer Anwendung für das Volkswohl. In gleichem Sinne bearbeitete er die Geschichte berühmter Männer verschiedener Gebiete, um der Jugend deren leuchtende Vorbilder zur Nachahmung vorzuführen. Sind auch die Schriften des Brunfels im Geiste der Zeit meist lateinisch abgefasst, so regt sich doch überall das Bestreben, der Muttersprache durch Übersetzungen gerecht zu werden, und die Sprache des Brunfels ist fürwahr eine volkstümliche und solche, die im Volke auch ihren Wiederhall fand.“

Es ist in der That überraschend, wie sehr die Geistesrichtung dieses „Neuplatonikers“ nicht nur derjenigen des Comenius, sondern auch aller jener „Platoniker“ des 17. Jahrh. verwandt ist, die wir in dem Leitaufsatz dieses Heftes als „Naturphilosophen“ kennen gelernt haben.

Wir haben, M. H. 1894 S. 283 Anm. 1, den Wunsch geäussert, Nachweisungen über die drei ungedruckten Dialoge des **Hans Sachs**, auf die er in seiner „Summirung all meiner Gedicht“ neben den vier gedruckten Reformationsschriften Bezug nimmt, zu erhalten. Darauf erhalten wir vom Herrn Oberschulrat Dr. von Bamberg in Gotha die Nachricht, dass ein fünfter Dialog in dem handschriftlichen fünften Sprüchbuch sich findet, das die königl. Bibliothek in Berlin besitzt, und dass auf diese Thatsache bereits Rud. Genée, Hans Sachs und seine Zeit, Leipzig, Weber 1894, hingewiesen habe. — Eine Ausgabe der früher bereits bekannten vier Dialoge hat Reinh. Köhler veranstaltet (Weimar, Böhlau 1858). — Bei dieser Gelegenheit wollen wir nicht unterlassen, des Aufsatzes zu gedenken, den Albert Richter unter dem Titel „Ein Nachwort zur Hans-Sachs-Feier“ in den Grenzboten, IV, 1894, S. 373 veröffentlicht hat. Richter weist nach, dass es eine, wenn auch kleine Hans-Sachs-Gemeinde zu allen Zeiten gegeben hat; er nennt aus gelehrten Kreisen besonders Hoffmannswaldau, Morhof und Thomasius.

Um die Mitte des 17. Jahrhunderts entwarf ein schwedischer Flüchtling, Bendikt Skytte, in Anlehnung an Gedanken des Comenius und Baco, das Projekt einer Universität, zu der nicht nur Christen aller Bekenntnisse, sondern auch Anhänger nicht christlicher Religionen freien Zutritt haben sollten. Dieses Projekt einer **Universal-Universität** griff der Grosse Kurfürst im Jahre 1667 auf und liess es von dem Geheimen Rat von Bonin daraufhin prüfen, ob es sich nicht für Berlin verwirklichen lasse. Der Plan ist, soviel uns bekannt, zuerst von D. Kleinert (Mitglied unsres Gesamtvorstandes) in einer Rektorat-Rede von 1885 (wieder abgedruckt in dessen „Abhandlungen u. Vorträgen zur christl. Kultus- u. Kultur-Gesch.“, S. 128 ff.) eingehender besprochen worden. Neuerdings ist auf den merkwürdigen Plan, für dessen Gelingen u. a. die englischen Dissenters grosses Interesse zeigten, in der Rede hingewiesen worden, die C. Varrentrapp bei Gelegenheit der Kaiser-Geburtstagsfeier der Universität Strassburg gehalten und unter dem Titel: „Der Grosse Kurfürst und die Universitäten“ bei Ed. Heitz in Strassburg veröffentlicht hat. Die Geschichte dieses Entwurfs ist merkwürdig genug, um einmal genauer untersucht zu werden, und diese Aufgabe fällt im eigentlichen Sinne in das Arbeitsgebiet der C.G. — Über Skytte bringt das Biographist Lexicon XI, 16 die neuesten Nachrichten. Besprochen wird das Projekt auch von Landwehr in dem Buch über die Kirchenpolitik des Grossen Kurfürsten 1894, S. 345 ff. Skytte war in Norköping geboren, Lehrer Gustav Adolphs, dann Staatsminister und Kanzler in Upsala. Skyttes Anträge gelangten an den Kurfürsten durch dessen Leibarzt Nicolaus de Bonnet, der offenbar mit Skytte nah befreundet war.

In der erwähnten Rede, die Conrad Varrentrapp bei Gelegenheit der letzten Kaiser-Geburtstagsfeier der Universität Strassburg gehalten hat, weist er (S. 23) unter anderm darauf hin, dass Friedrich Wilhelm der **Grosse Kurfürst** Mitglied der Fruchtbringenden Gesellschaft (der Akademie des Palmbaums) gewesen ist. In den Erzschrein der Fruchtbringenden Gesellschaft trug er im Jahre 1644 — vier Jahre nach seiner Thronbesteigung — eigenhändig den Vers ein:

Grosse Herrn thun wohl sich zu befleissen,
Den Armen als den Reichen Recht zu leisten.

Friedrich Wilhelm führte als Mitglied des Palmenordens den Unterscheidungs-Namen: „Der Untadelige“. In seinem sogenannten Reimgesetz heisst es:

Der Nam' Untadelich ward mir daher erkiest
Weil ohne Tadel nur soll sein Sinn und Gemüthe
Und wer sein hohes Amt wol ab in Demuth misst
Befleisst daneben sich des Rechtens und der Güte
Derselbe bringt gewiss untadelige Frucht etc.

Näheres s. in dem Leitaufsatz dieses Heftes „Comenius und die Akademie der Naturphilosophen“. S. 19.

Eine kleine Schrift von Dr. **Joseph Reber**, Direktor der höheren weiblichen Bildungs-Anstalt in Aschaffenburg, die soeben unter dem Titel: „Johann Amos Comenius und seine Beziehungen zu den Sprachgesellschaften“ erschienen ist, verdient die Beachtung unserer Mitglieder. Sie ist als „Denkschrift zur Feier des vierttausendjährigen Bestandes des Pegnesischen Blumenordens in Nürnberg“ herausgekommen (Leipzig, Verlag v. Gust. Fock). Comenius fühlte sich nicht allein durch seine Bemühungen für die Pflege der Muttersprache zu den Sprachgesellschaften hingezogen, sondern es war auch eben die deutsche Sprache, deren Reichtum und Fülle er schätzte. Schon Kleinert hat (Studien u. Kritiken 1877, S. 31) hervorgehoben, dass Comenius ebenso gern Deutschland wie Böhmen sein Vaterland nannte. Er spricht (im Iudicium duplex) von Germania nostra und war ebensowohl der deutschen wie der tschechischen Sprache mächtig. Wir hoffen auf Rebers Ergebnisse zurückzukommen. — In Kürze wird von Herrn Direktor Dr. **Reber** eine neue Arbeit über Comenius bezw. eine **Comenius-Ausgabe** erscheinen, auf die wir schon jetzt aufmerksam machen wollen. Es ist eine Ausgabe von **Comenius' Physica** und zwar mit lateinischem Texte, deutscher Übersetzung und zahlreichen erklärenden Anmerkungen. Die Arbeit wird einen genauen Quellen-Nachweis liefern und die naturphilosophischen Auffassungen des C. gründlich beleuchten. Den Verlag hat die Buchhandlung von Emil Roth in Giessen übernommen.

Wir haben früher (M.H. der C.G. 1894, S. 236) aus Anlass der in der herrschenden Litteratur oft betonten Ansicht, dass die grossen reformatorischen Denker des 17. Jahrhunderts Leibniz, Thomasius, Spener und Pufendorf gewesen seien, der Verwunderung Ausdruck gegeben, weshalb der Name des Comenius nicht auf gleicher Stufe mit diesen Männern genannt

wird, da doch feststeht, dass die drei erstgenannten vielfach aus Comenius' Schriften ihre Anregungen geschöpft haben. Von Leibniz ist dies ja bekannt; aber auch auf die Entlehnungen des Thomasius aus Comenius' Physik ist früher schon u. a. von Justus Brucker (*Hist. Phil.*, Ed. 2., Lpz. 1756, p. 656/57, 773 u. 775) hingewiesen worden. Die verschiedenen Darstellungen des Lebens und der Ansichten des Thomasius, die wir besitzen (Dernburg, R. Prutz, Hettner u. s. w.) lassen die wichtigste Seite des Mannes, die religiöse viel zu sehr zurücktreten. Vielleicht ist die nachfolgende Notiz in dieser Richtung nicht ohne Interesse.

Christian Thomasius war vom Jahre 1678 an einige Zeit in den Niederlanden und lernte dort u. A. den früheren Professor an der Universität Duisburg Joh. Georg Graevius kennen. Dieser Graevius (1632—1703), der unter dem Einfluss von David Blondel vom lutherischen zum reformierten Bekenntnis übergetreten war, war durch den Grossen Kurfürsten im Jahre 1656 nach Duisburg berufen, ging aber 1661 erst nach Utrecht, dann nach Deventer, wo er grosse Erfolge als Lehrer erzielte und bald einen europäischen Ruf erlangte. — Es wäre wichtig, Näheres über die Beziehungen zu erfahren, die Thomasius in den Niederlanden angeknüpft hat. Thomasius (geb. am 1. Jan. 1655) stand damals in den entscheidenden Jahren seines Lebens, und er hat sicherlich sehr wichtige Anregungen von dort mitgebracht.

Die Bedeutung, die die **Hugenotten-Einwanderung** in geistiger wie in wirtschaftlicher Beziehung für die deutschen Länder, die die Verfolgten aufnahmen, gewonnen hat, ist ja im allgemeinen bekannt und anerkannt. Um so mehr ist die Gründung des deutschen **Hugenotten-Vereins**, die sich die Aufhellung der Geschichte dieser Einwanderung zum Ziel gesetzt hat, mit Freude zu begrüßen und wir wollen nicht unterlassen, unsere Mitglieder auch an dieser Stelle auf die Geschichtsblätter des deutschen Hugenotten-Vereins hinzuweisen, von denen jetzt bereits 34 Hefte von reichhaltigem Inhalt vorliegen. (Magdeburg, Verlag d. Heinrichshofenschen Buchhdlg.) Herausgeber ist der um die hugenottische Geschichte hochverdiente Prediger der evang.-ref. Gemeinde in Magdeburg, Lic. H. Tollin, der auch durch seine Arbeiten über Michael Servet bekannt geworden ist. Die Blätter empfehlen sich zur Anschaffung besonders für Kirchen- und Volks-Bibliotheken. Das erste Zehnt behandelt in einzelnen Heften die Hugenotten in Magdeburg, Emden, Walldorf, Berlin, Erlangen, Otterberg, Bremen, Karlshafen; das zweite die Hugenotten in Annweiler, St. Lambrecht, Halberstadt, Heidelberg, Ziethen, Stade, Celle; das dritte zunächst die Hugenotten von Altona, Billigheim, Frankenthal und Halle. Das je zehnte Heft bringt hugenottische Urkunden.

Es ist erfreulich, dass der Hugenotten-Verein auch die Geschichte der italienischen **Waldenser Gemeinden** unter seine Aufgaben aufgenommen hat und dass die Hefte 5 und 6 und 9 des dritten Zehnts der „Geschichtsblätter des d. H.-V.“ die Waldenser-Gemeinden in Pérouse (Würtemberg),

aus der Feder des Predigers W. Kopp, und zu Dornholzhausen (Hessen-Homburg) von Oberlehrer L. Achard in Homburg v. d. H. zum Abdruck bringen.

Wenn man die rührige Thätigkeit auf dem Gebiete der romanischen Glaubensflüchtlinge ins Auge fasst, muss man bedauern, dass für die Geschichte der **böhmis ch - mährischen Refugiés** bis jetzt planmässig nichts geschehen ist. Es scheint fast, dass man die Bedeutung dieser Einwanderung in Deutschland unterschätzt, und doch braucht man ja nur an die Geschichte des Comenius, der Jablonskis und namentlich der Brüdergemeinde zu erinnern, um sich klar zu machen, dass hier nicht minder wie bei den Hugenotten und den Waldensern viele verschüttete Quellen von geschichtlicher Bedeutung aufzudecken sind.

In Madrid erschien: „Luis Vives por A. Lange, Autor de la „Historia del Materialismo“. Traducción directa del Alemán, Revisado por M. Menéndez y Pelayo.“ Das einen Band (155 S.) der „Biblioteca de Jurisprudencia, Filosofía e Historia“ bildende Buch ist eine Übersetzung von F. A. Langes vortrefflichem Artikel über Vives in Schmids Encyklopädie des Erziehungs- und Unterrichtswesens. Es ist erstaunlich und nicht zu billigen, dass dies nirgends angegeben ist, ebenso wenig wie die Zeit, in welcher der Aufsatz verfasst ist. Da ein Separat-Addruck der Langeschen Schrift nicht vorhanden ist, schafft vielleicht auch hier und da ein des Spanischen kundiger Deutscher die Übersetzung an. Der Preis beträgt in Madrid 2 fres. 50 c., stellt sich aber in Deutschland beträchtlich höher.

Johannes Apacius Csere (geb. 1623), ein Ungar, der seine Bildung in den Niederlanden gewonnen hatte, hat sich um die Geschichte der Erziehung und des Unterrichts um dieselbe Zeit Verdienste erworben, in welcher Comenius dort wirkte. Apacius ward vom Fürsten Georg Rákóczy im Jahre 1656 zum Rektor der Schule in Klausenburg gemacht, wo er mehrere Jahre († 1659) mit grossem Erfolg thätig gewesen ist. Die Rede, mit der Apacius sein Amt im Jahre 1656 antrat, hat **Ludwig Felméri**, Professor der Philosophie und Pädagogik in Klausenburg (D.M. der C.G.) kürzlich herausgegeben; sie führt den Titel: „Oratio de summa scholarum necessitate, earumque inter Hungaros barbariei causis.“ (Ex Actis Musaei Trans. Scct. Phil. Hist. Klaudiopoli 1894.)

F. Inhalt neuerer Zeitschriften.

Archiv für Philosophie. I. Abteilung == Archiv für Geschichte der Philosophie. Bd. VIII. Heft 2. N. F. I. Bd. II. Heft 2. 1895: E. Zeller, Zu Anaxagoras. — Gustav Glogau, Gedankengang von Platons Gorgias. — Emil Arleth, Die Lehre des Anaxagoras vom Geist und der Seele. — Joh. Uebinger, Der Begriff *docta ignorantia* in seiner geschichtlichen Entwicklung. — Paul Barth, Zu Hegel's und Marx' Geschichtsphilosophie. — Jahresbericht über sämtliche Erscheinungen auf dem Gebiete der Geschichte der Philosophie. — III. Die polnische Literatur zur Geschichte der Philosophie von Heinrich von Struve. — IV. Die deutsche Literatur über die Vorsokratiker 1892. 1893. Von E. Wellmann. — Neueste Erscheinungen auf dem Gebiete der Geschichte der Philosophie.

Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie. 19. Jahrg. Heft 1: R. Avenarius, Bemerkungen zum Begriff des Gegenstandes der Psychologie. (III.) — A. Marty, Über subjektlose Sätze und das Verhältnis der Grammatik zu Logik und Psychologie. (VI.) — A. Spir, Von der Erkenntnis des Guten und Bösen. — Anzeigen. — R. Sommer, Erwiderung. — M. Dessoir, Schlusswort. — Selbstanzeige: L. Busse, Philosophie und Erkenntnistheorie. — Philosophische Zeitschriften. — Bibliographische Mitteilungen. — Notiz: Psychologischer Ver ein zu Berlin.

Philosophische Monatshefte. 30. Bd. 1894. Heft 5 u. 6: K. Vorländer, Ethischer Rigorismus und sittliche Schönheit. (I.) — O. Külpe, Aussichten der experimentellen Psychologie. — A. Spir, Von der Unsterblichkeit der Seele. — P. Carus, De rerum natura. — Litteraturbericht.

Heft 7 u. 8: P. Naterp, Über Sokrates. — K. Vorländer, Ethischer Rigorismus und sittliche Schönheit. (II.) — Recensionen, Litteraturbericht.

Heft 9 u. 10: O. Kleinenberg, Das System der Künste. — W. Enoch, Transcendentalpsychologie. — K. Vorländer,

Ethischer Rigorismus und sittliche Schönheit. (III.) — Litteraturbericht.

Mitteilungen des Vereins für Geschichte d. Deutschen in Böhmen.

33. Jahrg. Nr. 2: H. Grädl, Deutsche Volksaufführungen. Beiträge aus dem Egerlande zur Geschichte des Spiels und Theaters. — Anmerkungen über die Seelenbeschreibung im Königreich Böhmen im Jahre 1768. Verfasst von dem Gubernialrat Frhr. v. Ceschi. — W. Mayer, Ein alter Foliant im Kladruber Stadtarchiv. — V. Schmidt, Die Fälschung von Kaiser- und Königsurkunden durch Ulrich von Rosenberg. 2. — Aus Grazer Handschriften. Kleine Beiträge zur böhmischen Geschichte, mitgeteilt von J. Loserth. — J. Schindler, Set. Wolfgang in Böhmen. — Zollräder.

Revue internationale de l'enseignement. 14. année. Nr. 10. E. Stro peno, L'enseignement public en Angleterre, — P. G. la Chesnais, Les éléments scientifiques de l'histoire. — René de Maulde, Les idées de Marguerite de Valois. — Alfred Leroux, Histoire de l'enseignement public en France. — L'école médecine vétérinaire de Limoges. — Gustave Allais, La philosophie à la licence des lettres.

Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte.

Jahrg. IV. (Schluss.) Heft 4: Georg Steinhausen, Die Idealerziehung im Zeitalter der Perrücke. — Wilh. Richter, Aus dem Tagebüche des Paderborner Studienpräfekten P. H. Reizing S. J. (1665—1667). — Dr. Falk, Schulmeister-Annahme und Schulmeister-Eid zu Steinheim am Main im Jahre 1518. — Karl Knabe, Lehrpläne von Bürger- und Realschulen der Provinz Hessen-Nassau aus der Zeit der französischen Fremdherrschaft. — Verzeichnis der im Jahre 1892 erschienenen Veröffentlichungen zur deutschen Erziehungs- und Schulgeschichte. Fortsetzung. — Geschäftlicher Teil. VI. Lebensabriss der in den Jahren 1893 u. 1894 verstorbenen Mitglieder des Kuratoriums der Gesellschaft: Hartfelder, Teutsch, Vormbaum, Glauner, Spitta, Ruge. — Anzeigen.

Verzeichnis der Pflegschaften der C. G.

Eine vervollständigte Liste wird demnächst erscheinen.

(Der Buchstabe **B** hinter dem Namen bedeutet „Bevollmächtigter im Ehrenamt“, der Buchstabe **G** „Geschäftsführende Buchhandlung“ und der Buchstabe **V** Vorsitzender einer C.Z.G. oder C.K.)

- | | |
|---|--|
| Altona: F. L. Mattigsche Buchh. G | Leipzig: J. C. Hinrichs'sche Buchh. G |
| Altdorf: Sem.-Lehrer a. D. J. Böhm. B | Lengerich: Rektor O. Kemper. B |
| Amsterdam: Univ.-Prof. Dr. Rogge. V | Lennep: Prof. Dr. Witte, Kreisschulinsp. V |
| Buchh. v. Joh. Müller. G | Buchh. v. R. Schmitz. G |
| Augsburg: J. A. Schlossersche Buchh. G | Lippstadt: Realgymn.-Dir. Dr. Schirmer. B |
| Bacharach: Pastor Theile. B | Lissa i. P.: Prof. Dr. Nesemann. B |
| Barmen: Buchh. v. Adolf Graeper. G | Buchh. v. Friedrich Ebbecke. G |
| Bartenstein(Ostrpr.): Oberlehrer Dr. Lentz. B | London: Buchh. v. Williams and Norgate. G |
| Bayreuth: Buchh. v. B. Giessel. G | Lüdenscheid: Dr. med. Boecker. B |
| Berlin: Buchh. v. F. Schneider u. Co., W.
Leipz. Str. 128. G | Magdeburg: Buchh. v. Heinrichshofen. G |
| Bremen: Dr. E. Brenning, Realgymn.-Lehr. B | Mainz: Bankdirektor Brand. B |
| Buchh. v. H. W. Silomon. G | H. Quasthoffs Buchh. G |
| Breslau: Buchh. v. E. Morgenstern. G | Meiningen: Oberkirchenrat D. Dreyer B |
| Bunzlau: Buchh. v. Ernst Muschket. G | Monsheim: Prediger Ph. Kieferndorf. B |
| Cottbus: Buchh. v. Carl Brodbeck. G | Mühlhausen i. Th.: Diakonus J. Clüver. B |
| Crefeld: Weydmann, Pastor. B | München: Schulrat Dr. Rohmeyer. B |
| Czernowitz: Prof. Dr. Hochegger. B | Hofbuchh. v. Max Kellerer. G |
| Buchh. v. H. Pardini. G | Münster: Buchh. v. Obertüschen(P. Hintze). G |
| Christiania: Buchh. v. Cammermeyer. G | Neuwied: Prediger Siebert. B |
| Danzig: L. Sauniers Buchh. G | Nordhausen: Oberlehrer Dr. Nägler. B |
| Detmold: Sem.-Direkt. Sauerländer. B | Förstemannsche Buchh. G |
| , C. Schenks Buchh. G | Nürnberg: Buchh. v. Friedr. Korn. G |
| Dortmund: Realgymn.-Dir. Dr. Auler. B | Oschatz: Sem.-Oberl. Ernst Hänsch. B |
| Dresden: H. Burdach, K. S. Hof-Buchh. G | Osnabrück: Pastor Lic. theol. Spiegel. B |
| Düsseldorf: Buchh. v. Herm. Michels. G | Buchh. v. Rackhorst. G |
| Einbeck: Oberlehrer Dr. Ellissen. B | Paris: Buchh. v. Fischbacher. G |
| , Buchh. v. H. Ehlers. G | Posen: Buchh. v. Friedrich Ebbecke. G |
| Eisenach: Sem.-Dir. E. Ackermann. B | Potsdam: Buchh. v. R. Hachfeld. B |
| Buchh. v. Büreck. G | Prag: Buchh. v. Fr. Rivnáč. G |
| Elbing: Oberlehrer Dr. Bandow. B | Prerau (Mähren) Direktor Fr. Slaměník. B |
| Buchh. v. Leon Saunier. G | Quedlinburg: Rektor Ed. Wilke. B |
| Elberfeld: Buchh. v. B. Hartmann. G | Buchh. v. Christ. Vieweg. G |
| Emden: Haynclsche Buchh. G | Remscheid: Hauptlehrer R. Lambeck. V |
| Frankfurt a. M. Detloffsche Buchh. G | Buchh. v. Herm. Krumm. G |
| Giessen: Ferbersche Univ.-Buchh. G | Rostock: Dir. Dr. Wilh. Begemann. B |
| Glogau: Oberlehrer Baehnisch. B | Stillersche Hof- u. Univ.-Buchh. G |
| , Buchh. v. C. Reissner's Nachfolger. G | Ruhrt: Buchh. v. Andreae u. Co. G |
| Gotha: Oberschulrat Dr. von Bamberg. B | Sagan: Kreisschulinspektor Arndt. B |
| Görlitz: Gymn.-Dir. Dr. Eitner. B | Buchh. v. W. Daustein. G |
| Guben: Buchh. v. Albert König. G | Schleswig: Buchh. v. Julius Bergas. G |
| Hagen (Westf.): Prof. W. Bötticher. V | Soest: Lehrer W. Handtke. B |
| Buchh. von Gustav Butz. G | Rittersche Buchh. G |
| Halle a.S.: Univ.-Prof. Dr. Uphues. B | Stade: Direktor Dr. Zechlin. B |
| Hamburg: Oberlehrer Dr. Dissel. B | Schaumburgsche Buchh. G |
| , C. Gassmanns Buchh. G | Stettin: H. Dannenbergsche Buchh. G |
| Hamm: Rektor Bartholomaeus. B | Stockholm: Dr. N. G. W. Lagerstedt. B |
| Hannover: Realgymn.-Dir. Ramdohr. B | , Hofbuchh. v. C. E. Fritze. G |
| , Buchh. v. Ludwig Ey. G | Strassburg i. Els. Sem.-Dir. Paul Zänker. B |
| Heidelberg: Direkt. Dr. Thorbecke. B | Wesel: Buchh. v. Karl Kübler. G |
| Herborn: Prof. Dr. Zimmer. B | Wien: Buchh. v. A. Pichlers Wwe. u. Sohn. G |
| Kassel: Gymn.-Dir. Dr. Heussner. B | Wiesbaden: Gymn.-Oberl. Dr. Hochhuth. B |
| , Buchh. v. M. Brunnemann & Co. G | Buchh. v. Felix Dietrich. G |
| Königsberg i. Pr. Graefe & Unzersche Buchh. G | Zehopau: Schulrat A. Israel. B |
| Lauban: Buchh. v. Denecke. G | Zürich: Buchh. v. Meyer & Zeller. G |
| | Zwickau: Oberl. Dr. P. Stötzner. B |

Die Comenius-Gesellschaft

ist zur Pflege der Wissenschaft und der Volkserziehung

am 10. Oktober 1891 in Berlin gestiftet worden.
(Sitz der Verwaltung in Münster.)

Mitgliederzahl 1895: 1200 Personen und Körperschaften.

Gesellschaftsschriften:

1. Die Monatshefte der C.G. Deutsche Zeitschrift zur Pflege der Wissenschaft im Geist des Comenius. Herausgegeben von Ludwig Keller. Band 1—3 (1892—1894) liegen vor.
2. Comenius-Blätter für Volkserziehung. Mitteilungen der Comenius-Gesellschaft. Der erste und zweite Jahrgang (1893—1894) liegen vor.
3. Vorträge und Aufsätze aus der C.G. Zwanglose Hefte zur Ergänzung der M.H. der C.G.

Der Gesamtumfang der Gesellschaftsschriften beträgt 30—32 Bogen Lex. 8°.

Bedingungen der Mitgliedschaft:

1. Die Stifter (Jahresbeitrag 10 M.) erhalten alle Schriften. Durch einmalige Zahlung von 100 M. werden die Stifterrechte von Personen auf Lebenszeit erworben.
2. Die Teilnehmer (Jahresbeitrag 5 M.) erhalten nur die Monatshefte; Teilnehmerrechte können an Körperschaften nur ausnahmsweise verliehen werden.
3. Die Abteilungsmitglieder (Jahresbeitrag 3 M.) erhalten nur die Comenius-Blätter für Volkserziehung.

Anmeldungen

sind zu richten an die Geschäftsstelle der C.G., Münster i. W., Wolbeckerstrasse 4a.

Der Gesamtvorstand.

Beeger, Lehrer u. Direktor der Comenius-Stiftung, Nieder-Poitz b. Dresden. Dr. **Borgius**, Ep., Konsistorial-Rat, Posen. Dr. **Höpfner**, Geh. Ober-Reg.-Rat und Curator der Universität in Göttingen. Prof. Dr. **Hohlfeld**, Dresden. **M. Jablonski**, Berlin. **Israel**, Schul-Rat, Zschopau. Archiv-Rat Dr. **Ludwig Keller**, Staatsarchivar, Münster i. W. D. Dr. **Kleinert**, Prof. und Oberkonsistorial-Rat, Berlin. **W. J. Leendertz**, Prediger, Amsterdam. Prof. Dr. **Markgraf**, Stadt-Bibliothekar, Breslau. D. Dr. **G. Loesche**, k. k. ordentl. Prof., Wien. **Jos. Th. Müller**, Prof. der Kirchengeschichte, Gnadenfeld. Dr. **Pappenheim**, Prof., Berlin. Dr. **Otto Pfleiderer**, Prof. an der Universität Berlin. Dr. **Rein**, Prof. an der Universität Jena. Univ.-Prof. Dr. **Rogge**, Amsterdam. **Sander**, Schulrat, Bremen. **Heinrich Prinz zu Schönaiach-Carolath**, Schloss Amtitz. Dr. **Schneider**, Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rat u. vortragender Rat im Kultusministerium, Berlin. Dr. **Schwalbe**, Realgymn.-Direktor u. Stadtverordneter, Berlin. Dr. **Th. Toeche-Mittler**, Hofbuchhändler, Berlin. A. **Vávra**, Prof., Prag. Dr. **Wätzoldt**, Prov.-Schulrat in Magdeburg. Dr. **Wattenbach**, Geh. Reg.-Rat u. Prof. an der Univ. Berlin. **Weymann**, Prediger, Crefeld.

Stellvertretende Mitglieder:

Dr. **Th. Arndt**, Prediger an S. Petri, Berlin. Dr. **Benrath**, Prof. an der Universität Königsberg. **Wilh. Bötticher**, Prof., Hagen i. W. **Phil. Brand**, Bankdirektor, Mainz. Dr. **Comba**, Professor am theolog. Seminar der Waldenser, Florenz. Realgymn.-Direktor Dr. **Cramer**, Mülheim a. Rh. **H. Fechner**, Professor, Berlin. Univ.-Prof. Dr. **Hilfty**, Bern. Gymnasial-Direktor Dr. **Heussner**, Kassel. Oberstleut. a. D. Dr. **M. Jähns**, Berlin. Dr. **Herm. v. Jireček**, k. k. Ministerialrat, Wien. Dr. **Kunze**, Gymnasial-Direktor, Lissa (Posen). Prof. D. Dr. **Kvacsala**, Dorpat. **Launhardt**, Geh. Regierungs-Rat und Prof., Hannover. Univ.-Prof. Dr. **H. Suchier**, Halle a. S. Prof. Dr. **Nesemann**, Lissa (Posen). Archiv-Rat Dr. **Prümers**, Staatsarchivar, Posen. Rektor **Rissmann**, Berlin. Landtags-Abgeordneter von **Schenckendorff**, Görlitz. Dr. **G. Schmid**, St. Petersburg. **Slamenik**, Bürgerschul-Direktor, Preßburg. Univ.-Professor Dr. **von Thudichum**, Tübingen. Freiherr **Hans von Wolzogen**, Bayreuth.

Schatzmeister: **Bankhaus Molenaar & Co.**, Berlin C 2, Burgstrasse.